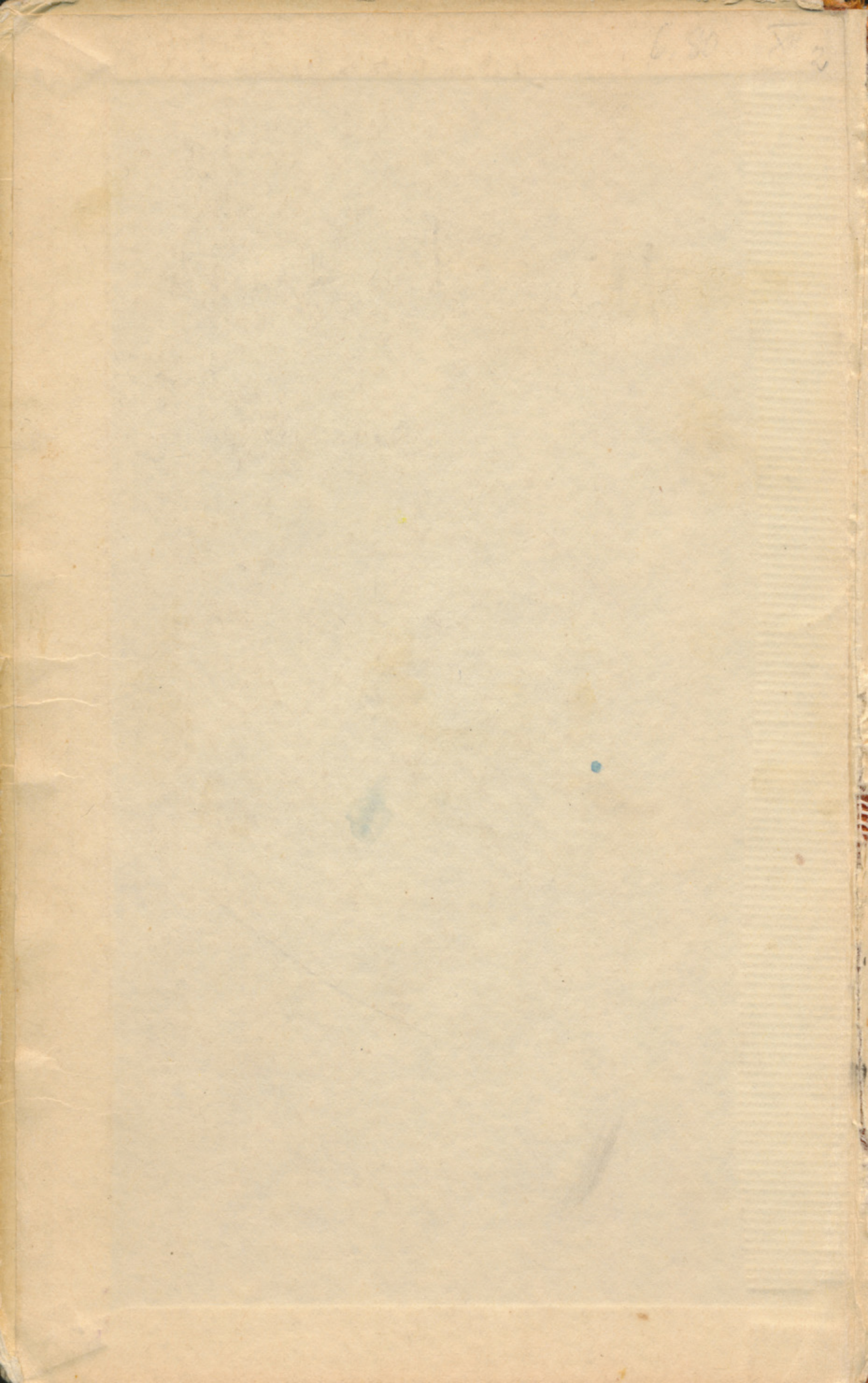

Die Geschichte vom
hölzernen Bengele



Collodi-Grumann

Die Geschichte vom hölzernen Bengele

C. COLLODI

Die Geschichte vom hölzernen Bengele

Ins Deutsche übertragen von
Anton Grumann
Mit vielen farbigen Bildern von
Wolfgang Felten

61.–62. Auflage. 211.–220. Tausend

VERLAG HERDER FREIBURG

Einbandzeichnung von Willi Kretzer

Reproduktion und Druck:
K. G. Lohse, Frankfurt-Main 1952

Vorwort zur ersten Auflage

Nenne einem italienischen Kinde Pinocchio*, und seine dunklen Augen schauen zu dir empor im leuchtenden Glanz der Freude; hast du ihm doch den Namen eines Freundes ausgesprochen. Alle kennen ihn, den allzeit lustigen hölzernen Kleinen. Sie freuen sich immer wieder an seinen lustigen Streichen, trauern mit ihm, wenn es ihm schlecht ergeht und lernen aus seinen Strafen das Böse meiden im eigenen Leben. „Denke an Pinocchio und seine lange Nase!“ mahnst du einen kleinen Lügner; er greift rasch an seine eigene Nase und wird nachdenklich. „Erinnerst du dich des Eselsfiebers, das Pinocchio so große Sorge machte?“ fragst du ein Faulenzerchen, und du hast ihm die beste Strafpredigt gehalten. — Herzensfreude und erzieherischen Nutzen hat das Büchlein allüberall verbreitet, wo es Eingang gefunden. In mehr denn einer halben Million Exemplaren hat es seinen Siegeszug gehalten unter der italienischen Jugend.

* Sprich: Pinókkio. — Pinocchio ist der Name des Hölzernen Bengele in der italienischen Originalausgabe dieses Buches: C. Collodi, Le Avventure di Pinocchio. Firenze, R. Bemporad & Figlio. Collodi ist Deckname für Carlo Lorenzini.

Seit Jahren im engsten Verkehr mit der italienischen und deutschen Jugend, glaubte ich den Versuch wagen zu dürfen, eine neue deutsche Bearbeitung herauszugeben, die ohne wesentliche Abweichungen vom italienischen Original deutsch zur deutschen Jugend spricht.

Florenz, Juli 1913 Anton Grumann

Inhalt



Erstes Stück

Ein Holzscheit, das sprechen, lachen und weinen kann

Es war einmal . . .

„Ein König!" — meinen gleich die klugen kleinen Leser.

Aber diesmal, Kinder, habt ihr weit daneben geraten. — Es war einmal: ein Stück Holz, ja ein ganz gewöhnliches Holzscheit! Draußen lag es im Wald mit vielen andern Stücken auf der Beige. Ein Fuhrmann kam, lud sie alle auf den Wagen und fuhr damit zur Stadt dem

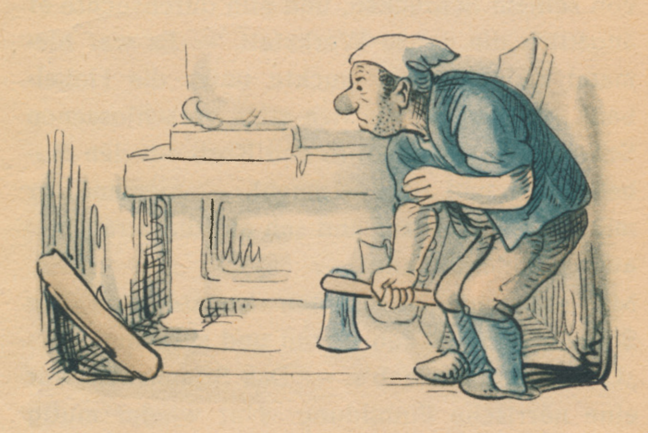
er-Toni vor das Haus. Das Holz ward und gespaltet; denn im kalten Winter ·s im knisternden Ofen die Stube wär- - Ein Glück, daß Toni das eine Scheit beme.kte. Es war so hübsch gerade und hatte keinen Ast; drum stellte es der Schreiner in eine Ecke seiner Werkstatt und dachte: „Ein gutes, glattes Stück, 's wär' schade, es zu verbrennen."

Toni verstand sein Handwerk und war überall bekannt. — Man nannte ihn freilich nur den Meister Pflaum; doch das kam davon, daß seine zierliche runde Nasenspitze so duftig blau erglänzte wie eine reife Pflaume, die unberührt am Baume hängt.

Eines Tages war Meister Pflaum daran, einen Tisch zu verfertigen. Eben sah er sich in der Werkstatt nach dem passenden Holze um, erblickte das Scheit in der Ecke, rieb sich freudig die Hände und murmelte zufrieden vor sich hin: „Das Stück da kommt mir wie gerufen, es gibt einen Tischfuß." Gleich nahm er das scharfe Beil, um die Rinde abzuschlagen. Der erste Hieb fiel auf das Holz, da — „Oje, oje", wimmerte erbärmlich ein zartes Stimmchen, „nicht so arg schlagen, nicht so arg!" —

Potz Blitz! was war das? — Kalte Angst kam über den guten Schreiner, die Haare standen ihm zu Berge, er hatte nicht mehr Zeit, die ausgestreckte Hand mit dem Beile sinken zu lassen, und so stand er unbeweglich da wie das Einfahrtszeichen an der Eisenbahn, wenn es dem daherbrausenden Zuge Halt gebietet.
Nach einiger Zeit erholte sich Meister Pflaum von seinem Schrecken, und nun durchsuchte er ängstlich die ganze Werkstatt. — Es war niemand zu sehen. Er guckte unter die Hobelbank, — niemand! in den stets verschlossenen Schrank, — niemand! in den Korb mit den Hobelspänen und dem Sägmehl, — niemand! er machte die Türe auf und sah auf die Straße, — auch niemand! Nanu?...
Mit erzwungenem Lachen kratzte sich der Schreiner hinter den Ohren und sprach:
„Ganz klar! Ich hab's. — Das Stimmchen war eine närrische Einbildung. Nur wieder mutig an die Arbeit!"
Fest nahm er das Beil in die Hand, kräftiger noch wie das erste Mal führte er den Hieb auf das Holz, tief drang die scharfe Schneide ein:
„Au! Wie hat das wehgetan!" klang laut das gleiche Stimmchen.

Jetzt ward Meister Pflaum wie versteinert: seine Augen traten weit hervor aus den Höhlen, sein Mund stand sperroffen, die Zunge hing ihm über die Unterlippe herab so tief wie den Wasserspeiern am Springbrunnen.
Nach einiger Zeit fand er die Sprache wieder; aber er zitterte immer noch entsetzlich und fragte stotternd:



„Wo mag denn nur dies Jammerstimmchen hergekommen sein? Das Holz da wird doch nicht weinen und klagen können wie ein kleines Kind! — Unmöglich! — Schau mir's nur einer an: ist es nicht ein Scheit wie jedes andere? Hätte man es gesägt und gespaltet, so wäre es vielleicht

längst zu Asche verbrannt. — Nanu!? — Oder . . . wirklich! es könnte sein? — Einer versteckt in dem Holze? — Na! Der hätte sich einen ungeschickten Platz gesucht! Wart, dir will ich's bequemer machen; gleich helf' ich dir heraus."

Sprach's, packte das unschuldige Scheit mit beiden Händen und warf es erbarmungslos an die Wand der Werkstatt.

Nun stand er da ganz still; er horchte, er neigte seinen Kopf gegen das Holz hin und lauschte. Zwei — drei — fünf Minuten waren schon vergangen — alles blieb ruhig, nichts regte sich — gar nichts.

„'s ist doch zum Lachen... haha!" sprach jetzt der mutige Schreiner und fuhr sich durch die struppigen Haare. „Wie man dumm sein kann! — Versteht sich! Das Stimmchen hab' ich mir eingebildet. — Nein! Schon so viel Zeit verloren! Jetzt geht es in allem Ernst an die Arbeit!"

Und doch hatte er immer noch Angst. Zwar fing er an, ein lustig Liedlein vor sich hin zu singen; aber er tat es nur, um sich Mut zu machen.

Mit dem Beile getraute er sich nicht mehr an

das verhexte Holz; ein bißchen besser wollte er es doch behandeln. So spannte er das Scheit auf die Hobelbank, holte von der Wand einen langen Hobel und ließ ihn über das rauhe Holz hin und her gleiten.
Auf einmal kichert's und lacht's in der Werkstatt:
„Hör auf! — Ich bin so kitzelig!" Da war's mit Meister Pflaums Mute vorbei. Wie vom Blitz getroffen sank er nieder und war wie tot. — Als er wieder zu sich kam und die Augen aufmachte, merkte er, daß er auf dem Boden saß. Wenn ihr ihn hättet sehen können! Starr glotzten die Augen aus dem verstörten Gesichte, und die runde Nasenspitze saß mitten darin wie eine schwarzglänzende Tollkirsche.

Zweites Stück

Meister Seppel erhält das Stück Holz

Es klopfte an.
„Nur zu!" rief der Schreiner; er saß noch immer auf dem Boden.
Ein lustiger Alter kam zur Türe herein; es war der Seppel. Von seinem Handwerk hatte er den Namen „Schnefler", denn er war ein ge-

schickter Holzschnitzer. Die bösen Buben in der Nachbarschaft hießen ihn freilich nur den „Gälfinken". Seine gelbe Perücke hatte diesen Übernamen verschuldet.

Der „Schnefler-Seppel" war sehr jähzornig. Gnad' Gott dem, der ihn „Gälfink" nannte. Das machte ihn teufelswild, und im Zorne kannte er sich selbst nicht mehr.

„Guten Tag, Meister Toni!" grüßte Seppel artig, „was schaffst du denn auf dem Boden?" „Ich will den Ameisen das ABC beibringen." „Ein neuer Beruf! — Guten Erfolg!"

„Was bringt dich heute zu mir, Seppel?"

„Eine kleine Sorge, Toni; ich möchte dich um einen Gefallen bitten. — Heute früh ist mir ein neuer Gedanke in den Kopf gekommen."

„Laß hören!" sagte der Schreiner und stand vom Boden auf.

„Ich möchte mir einen hölzernen Hampelmann schnitzen; denn ich habe eine neue Art erfunden, den Zauberhampel. Fechten und Seiltanzen muß er mir lernen. Dann reise ich mit ihm durch die Welt und verdiene mein Brot. — Was meinst du dazu, Toni?"

„Sehr gut, Gälfink!" kreischte ein feines Stimmchen.

Seppel hörte „Gälfink", ward vor Zorn rot wie eine Himbeere und fuhr den Schreiner wütend an:

„Warum sagst du mir eine Grobheit?"

„Wer —?"

„Du! — Gälfink hast du mich geheißen!"

„Aber ich nicht!"

„Wer denn? vielleicht ich selber? — Lüg nicht! — Du hast's gesagt!"

„Nein!"

„Doch!"

„Nein!!"

„Doch!!"

Immer hitziger wird der Streit. Mit Worten ist



ihr Zorn nicht mehr zufrieden: schon packen sie sich an den Kitteln; der eine schlägt, der andere beißt; jetzt ringen sie miteinander auf dem Boden; jetzt schnellen sie beide auf und lassen einander los.
Zwei Siegern gleich stehen sie da, einer stolzer wie der andere. Der Schnefler zerknittert Tonis Zipfelmütze in seiner Faust; Meister Pflaum aber schwingt als Siegesfahne den künstlichen Haarwuchs des „Gälfinken".
Eine Zeitlang schauen sie sich triumphierend an; dann sagt der Schreiner:
„Gib mir meine Mütze her!"
„Wenn du mir meine Perücke gibst."
Lachend tauschten die beiden Alten ihre Beute aus, gaben einander die Hand und versprachen treu und fest, nie mehr zu raufen, sondern stets gute Freunde zu bleiben.
„Nun denn, lieber Seppel", fing der Schreiner an, „womit kann ich dir dienen?" —
„Ich suche ein Stück Holz für meinen Hampelmann; hast du ein passendes?"
Toni nahm das Scheit von der Hobelbank, das ihm so viel Angst eingejagt hatte, und wollte es dem Freunde in die Hand geben.
Wupp!! — Das Scheit schnellt dem guten Mei-

ster Pflaum aus der Hand, überschlägt sich und versetzt dem armen Seppel einen derben Hieb auf die harten Knochen seiner Schienbeine.

„Au!! — au!! — So, Toni! — ist das die Freundschaft? Die Beine hast du mir halb abgeschlagen! — Au!“

„Ich habe es nicht getan; du kannst es mir glauben.“

„Dann bin ich es wieder selbst gewesen!“

„Das Holzscheit war's.“

„Rede nicht so einfältig! Du hast es mir an die Beine geschlagen!“

„Es ist nicht wahr!“

„Verlogener Kerl!“

„Seppel, keine Unarten! — Sonst heiße ich dich Gälfink.“

„Esel!“

„Gälfink!“

„Ochs!“

„Gälfink!“

„Dummer Affe!“

„Gälfink!“

Dreimal „Gälfink“, das war für Seppel zu viel. Es ging ihm Hören und Sehen aus, er stürzte auf den Schreiner los, und der Kampf entbrannte hitziger als zuvor.

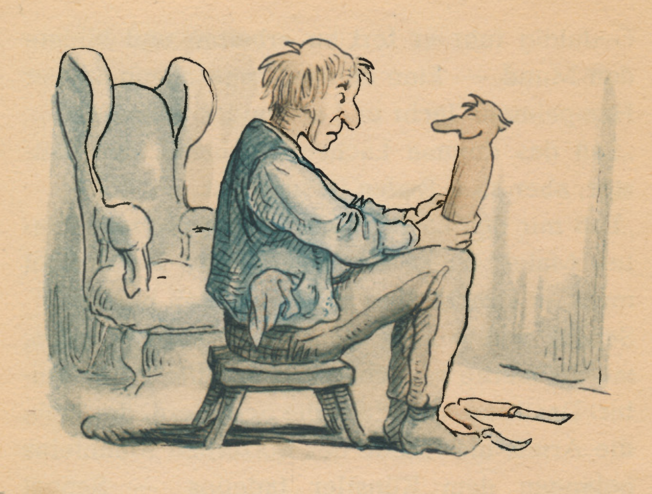
Schließlich hatte der Schreiner-Toni zwei rote Kratzer mehr auf seiner blauen Pflaumennase; dem Seppel aber fehlten zwei weitere Knöpfe an der Weste. — Ihre Rechnung war damit ausgeglichen; sie drückten einander die Hand und gelobten sich aufs neue ewige Freundschaft.
Seppel nahm sein Holzscheit, dankte dem guten Meister Pflaum, und obgleich ihn sein Bein noch schmerzte, hinkte er doch fröhlich nach Hause.

Drittes Stück

Bengele kommt auf die Welt. Seine ersten Spitzbubereien

Ein kleines Zimmer zu ebener Erde war Seppels ganze Wohnung. Es hatte ein einziges Fenster und war nur notdürftig ausgestattet. Ein wackeliger Stuhl, ein wurmstichiger Tisch, ein elendes Bett, das waren die Möbel des armen Schneflers. — In der Ecke stand ein kleiner eiserner Ofen; er brannte lustig, und das Wasser in dem Topfe, der darauf stand, kochte und dampfte, daß es eine Freude war.
Als Seppel nach Hause kam, nahm er gleich

sein Werkzeug und fing an, den Hampelmann zu schnitzen.
Es quälte ihn nur noch eine Sorge. Er wackelte mit dem Kopfe hin und her, sann und dachte und fragte sich: „Ein Name!? — Ein Name!? — Was für einen Namen soll ich meinem Hampel geben?" Plötzlich sprang er auf, griff sich an die Stirne und sagte:
„Ja! — ‚Bengele' muß er heißen. Das ist ein schöner Name, und er bringt ihm Glück. Ich habe eine ganze Familie Bengele gekannt: der brave Vater Bengele, die fleißige Mutter Bengele, die Bengele-Buben, alle so tüchtig, und allen ist es in der Welt gut gegangen. Einer von ihnen hat sogar Kienholz in der Stadt verkauft."
Als Seppel den Namen gefunden hatte, arbeitete er mit doppeltem Eifer. — Schon konnte man die Haare, die Stirne, die Augen des Hampelmannes erkennen.
Wie zittert da plötzlich die Hand des emsigen Schnitzers! — Die Holzaugen rollen wie Glaskugeln, bleiben stehen und schauen den Meister starr und steif an.
Seppel wurde stets ärgerlich, wenn ihn jemand fixierte, und sagte jetzt gereizt:



„Stiert mich nicht so blöde an, ihr hölzernen Glotzaugen!"

Allein die Augen kümmerten sich um des Meisters Worte nicht. — Verstimmt arbeitete Seppel weiter und formte die Nase.

Eine neue Überraschung! — Aus dem Gesichte heraus wächst und wächst das Holz, und in wenigen Minuten steht eine Nase da, so lang und spitz wie eine Gelbrübe.

Alle Mühe, sie kurz und stumpf zu schneiden, ist verloren; je mehr der arme Seppel schnitzt, desto schneller wächst die Nase. Er mußte sie schließlich lassen, wie sie wachsen wollte.

Geduldig fuhr er fort zu arbeiten und bildete den Mund. — Eine andere Ungezogenheit: der Hampelmann lacht und schneidet Grimassen.
„Laß das dumme Lachen!" gebietet der Meister; aber alles Reden ist umsonst.
„Laß mir das Lachen, ich sag' es dir zum letzten Male!" Siehe da! Der Kleine lacht nicht mehr, er streckt aber die Zunge weit heraus.
Seppel wollte sich nicht mehr stören lassen, tat, als merke er nichts, und schaffte ruhig weiter. Das Kinn, der Hals, die Schultern, der Leib, die Arme, die Hände des hölzernen Männleins gelangen dem Künstler tadellos. — Seppel schnitzte eben die Füße, als er merkte, daß ihm jemand die Perücke vom Kopfe zog. Er schaute auf und sah — nein, diese Buberei! — die Kopfbedeckung in der Hand des Hampelmanns.
„Bengele, setze mir gleich die Perücke wieder auf!"
Der Schlingel aber hatte sich die gelbe Mütze schon über den eigenen Kopf gezogen und stak so tief darin, daß er schier erstickte.
All diese Unarten des Hampelmanns verdarben dem wackern Seppel die gute Laune. Traurig und wehmütig hielt er mit der Arbeit inne und sprach:

pel. Aber die Leute auf der Straße blieben alle höchst verwundert stehen, als sie den hölzernen Hampelmann wie einen Pudel rennen sahen. Dann fingen sie an zu lachen, und lachten so toll, daß man sich's gar nicht vorstellen kann.
Zum guten Glück kam ein Schutzmann. Der hatte den Spektakel gehört und dachte, es sei mal wieder ein Pferd durchgebrannt. Drum stellte er sich mit gespreizten Beinen mitten auf die Straße und war fest entschlossen, den Gaul zu halten und größeres Unglück zu verhüten.
Bengele hatte schon von weitem das Hindernis erkannt, das ihm die ganze Straße versperrte.
Da kam dem Hampelmann ein schlauer Gedanke.



Er rannte im vollen Laufe auf den Schutzmann zu, bückte sich flink und wollte ihm zwischen den weit gespreizten Beinen durchschlüpfen. Aber er hatte sich verrechnet. Der stramme Polizist rührte sich nicht vom Platze. Mit einer geschickten Handbewegung hatte er schon den Durchbrenner gefaßt. Ratet mal, wie? — Die Nase war Bengeles Unglück. Sie war ja viel zu lang; der Schutzmann erwischte sie und hielt ihn daran fest.

Er übergab den Schlingel gleich dem Vater Seppel. Schon wollte ihm dieser eine kräftige Ohrfeige geben, aber es ging nicht. Ratet mal, warum? — In seiner Eile hatte der Schnefler dem Hampelmann keine Ohren geschnitzt.

Da faßte der Meister den Kleinen im Genick und schob ihn fort. Bengele sperrte sich, so gut er konnte; aber es half ihm nichts. Seppel wakkelte ganz bedenklich mit dem Kopfe und sprach: „Marsch, nach Hause! Paß nur auf, daheim wollen wir miteinander abrechnen!"

Da der Wind von dieser Seite pfiff, wollte Bengele nicht mehr weiter und legte sich langwegs auf den Boden. Es dauerte nicht lange, so kamen auch schon ein paar Straßenbummler und stellten sich um die beiden herum.

Sie schwatzten hin und her. — „Armes kleines Hampelchen“, meinte einer, „du hast ganz recht, wenn du nicht nach Hause willst. Der Seppel ist ein Grobian und wird dich halb totschlagen.“

Andere spöttelten boshaft und sagten:

„Der Schnefler-Seppel! — Ja, ja! — Er hat ein zuckersüßes Gesicht. Aber man kennt ihn. Ein Unmensch ist er, ein Rabenvater. Bei diesem Ungeheuer wird der unschuldige Kleine gut aufgehoben sein! Seht doch mal wieder die kluge Polizei.“

Immer größer ward die Menschenmenge, immer lauter ihr Schimpfen. Da kam der Schutzmann wieder, verhaftete den Meister Seppel und führte ihn fort ins Gefängnis.

Der unglückliche Alte tat keine Widerrede. Er weinte still und sprach:

„Der Zauberhampel wird mein Sorgenkind. — Wie habe ich mir doch Mühe gegeben, einen ordentlichen Kleinen aus dem Holze zu schneiden! — Wenn man doch nur an alles vorher denken könnte! Jetzt bin ich selber schuld an meiner Schande.“

Guter Vater Seppel, das war nur ein schwacher Anfang. Wenn du ahnen könntest, was für Sor-

gen und Leiden dein Zauberhampel noch über dich bringt, du müßtest völlig verzweifeln.

Viertes Stück

Bengele und Lispel-Heimchen

Seppel wurde unschuldig ins Gefängnis geführt, Bengele, der Schlingel, war frei.
Hättet ihr ihn sehen können, wie er davonlief! Er wollte keinen einzigen Menschen mehr sehen, sprang zur Stadt hinaus in die Felder, setzte über hohe Dornhecken und dichte Brombeerstöcke, er machte Sprünge über Löcher und Wassergräben wie ein flinkes Reh und irrte ziellos umher wie ein gehetzter Hase.
Endlich kam er nach Hause. Die Türe stand noch offen. Er trat ein und schlug sie hinter sich zu. Dann setzte er sich mitten in der Stube auf den Boden, holte tief Atem und stieß die Luft wieder aus mit einem langen, zufriedenen: Aaah!
Leider dauerte seine Behaglichkeit nicht lange. Es gab ein Geräusch im Zimmer, ein Zirpsen: Kri-kri-kri! — Bengele schaute überall herum und fragte furchtsam:



„Was soll das heißen? — Wer ist denn hier?"

„Ich!" lispelte ein zartes Stimmchen. Bengele drehte sich um und sah eine schwarze Grille langsam die Wand hinaufklettern.

„Wer bist du?"

„Ich bin das Lispel-Heimchen und wohne seit hundert Jahren in diesem Zimmer."

„Das aber von heute an mir gehört", ergänzte Bengele grob diese Worte. — „Bitte, mach dich aus dem Staube und laß es dir nicht zweimal sagen."

„Wenn es sein muß, kann ich gehen. — Darf ich dir vor dem Abschied noch eine gute Lehre geben?"

„Meinetwegen! — aber kurz!"

„Schlecht geht es allen Kindern, die nicht auf ihre Eltern hören und eigenmächtig aus dem Hause laufen. Sie rennen ins Unglück und müssen einmal ihren Ungehorsam bereuen."

„Predige nur, du Grillenkopf, und quiekse, solange es dir beliebt. Trotzdem gehe ich morgen früh schon wieder fort. Dann kannst du hier wieder einziehen. Mir gefällt es nicht. Wenn ich bleibe, so schickt man mich morgen zur Schule, und — gern oder ungern — müßte ich etwas lernen. Aber, offen gestanden, dazu habe ich gerade am wenigsten Lust. Schmetterlinge jagen und Vogelnester ausheben ist viel schöner!"

„O du Gescheitele! Weißt du, wie weit man es damit bringt? — Du wirst bald ein großer Esel sein, und alle lachen dich aus!"

„Hältst du gleich den Schnabel, du schwarze Unglücksgrille!" schimpfte Bengele.

Aber Lispel-Heimchen bewahrte sein kaltes Blut und seine ernste Ruhe; es nahm dem Schlingel die Unart nicht übel und fuhr in ernstem Tone fort:

„Wenn es dir nicht paßt, in die Schule zu gehen, so lerne ein Handwerk; dann kannst du dir doch das Brot verdienen!"
Dem Bengele ging jetzt die Geduld aus, und er sagte spitz:
„Weißt du, Piepser, welches Handwerk mir am besten gefällt?"
„Nein!"
„Also paß auf! — Gut essen und trinken, schlafen und spielen und den lieben langen Tag auf der Straße herumstreichen, das ist das schönste Handwerk!"
„Mag sein, aber merke dir wohl: alle, die es treiben, endigen einmal im Krankenhaus oder im Zuchthaus." So sagte mit kalter Seelenruhe Lispel-Heimchen.
„Nimm dich in acht, Grillenköter, mit deiner bösen Zunge! Wenn mir die Galle steigt! . . . Nimm dich zusammen! . . ."
„Armer Bengele, du tust mir wirklich leid!"
„Warum soll ich dir leid tun?"
„Du bist halt ein Hampelmann und hast einen Holzkopf."
Jetzt schnellte Bengele wütend vom Boden auf, riß einen Holzhammer von der Schnitzelbank und schleuderte ihn gegen das Lispel-Heimchen.

Vielleicht wollte er daneben zielen; aber der Hammer flog dem Tierchen gerade auf den Kopf. — Lispel-Heimchen zirpte eben noch: kri-kri-kri, dann ging ihm der letzte Atem aus, und es blieb wie eine getatschte Fliege an der Wand hängen.



Fünftes Stück

Ein Eierkuchen, der davonfliegt

Indessen war es Abend geworden, und Bengele erinnerte sich, daß er noch nichts gegessen hatte. Er spürte eine Leere im Magen und fühlte starken Appetit. Im Handumdrehen war der Appetit schon Hunger und verlangte gestillt zu werden.

Auf dem eisernen Ofen in der Ecke stand ein Topf. Das Hampelchen hob den Deckel ab und schaute hinein. — Nichts als Wasser. Bengele sah sein dummes Gesicht darin abgespiegelt und setzte kopfschüttelnd den Deckel wieder auf den Topf.

Das hungrige Hampelchen rannte im Zimmer auf und ab, zog alle Schubladen aus, öffnete alle Kästchen. — O daß er doch ein Stückchen Brot finden könnte, wenn es auch ganz trocken wäre! Sogar mit einer alten, harten Kruste hätte er sich begnügt, aber gar nichts war da auf Vorrat bei seinem armen Vater Seppel.

Indes wurde der Hunger immer stärker, und Bengele fing an zu gähnen. Er riß den Mund entsetzlich auf und glaubte, sein Magen gehe

ihm davon. Mutlos und verzweifelt fing er an zu weinen und sprach:
„Ja, ja! Lispel-Heimchen hat doch recht gehabt und hat es so gut mit dir gemeint. — Aber ich war eigensinnig und unartig; ich habe dem Vater nicht gehorcht und bin ihm davongelaufen. — Wenn doch nur der Vater da wäre! — Durch meine Schuld ist er ins Gefängnis gekommen, und ich muß daheim vor Hunger sterben. — Der Hunger tut so weh; er ist eine schreckliche Krankheit." —
Hurra! — Dort liegt etwas auf dem Kehrichthaufen. Bengele springt hin, hebt es auf und ruft:
„Ein Ei! Ein Ei!" — Der halbverhungerte Hampelmann kann sein Glück kaum fassen. Er hält das Ei in beiden Händen, drückt es an die Wangen, küßt und streichelt es.
„Jetzt mache ich mir einen Eierkuchen", sagt er überglücklich, „oder soll ich es einschlagen? — oder weich kochen? — Das Einschlagen geht am schnellsten; ich kann nicht mehr lange warten mit meinem Hunger."
An der Wand hing eine Bratpfanne. Er holte sie herab und stellte sie auf die Kohlenglut, über der Vater Seppel den Leim kochte. Butter

oder anderes Fett war nicht da. Bengele goß Wasser in die Pfanne und blies die Kohlenglut neu an. Das Wasser begann ein wenig zu dampfen, da nahm er das Ei, schlug es auf den scharfen Rand der Pfanne und ... —

„Pieps, pieps!" begrüßte ihn ein lustiges buntfarbiges Vögelchen; es kroch flink aus dem Ei, setzte sich auf den Pfannenstiel, schlug die Flügel und putzte sich. Dann machte es dem Bengele ein artiges Kompliment und sang mit heller Stimme:

Mein kleiner Freund, ich danke dir;
Du hast mich heut befreit.
Ich schwing' mich fort, weit fort von hier
Zur Waldeseinsamkeit.

Halbflügg' entflog dem Elternpaar
Ich aus dem Nest heraus
Und schlief verzaubert hundert Jahr'
In diesem weißen Haus.

Adieu! Leb wohl, mein Bengelein!
Ich lass' den Vater grüßen. —
Des Eigensinnes Diener sein,
Muß jeder bitter büßen.

Mit großen Augen und offenem Munde, die Eierschalen in der Hand, hörte der Hampelmann des Vögleins Lied. Der kleine Sänger flog fort durchs



offene Fenster; der Hampelmann aber weinte zum Erbarmen und sprach: „Lispel-Heimchen und das Vögelein haben ganz recht. — Ich muß vor Hunger sterben. — Wäre ich doch nicht davongelaufen. — Ja, ich muß es büßen, ich sterbe vor Hunger."

Immer schlimmer knurrte der Magen. Es war schon spät abends. Bengele wagte das Äußerste, ging zum Hause hinaus und lief aufs Geratewohl fort.

„Ich werde doch irgendeinen guten Menschen finden, der mir ein wenig zu essen gibt", das war sein einziger Gedanke.

Sechstes Stück

Bengele geht betteln. Die abgebrannten Füße

Schauerlich kam die Nacht. Krachend rollte der Donner, und es blitzte in einem fort, daß der Himmel aussah wie ein Feuermeer. Dazu pfiff ein schneidigkalter Wind, jagte Staubwolken vor sich her und schüttelte die Bäume, daß sie laut ächzten.

Bengele hatte schrecklich Angst bei Gewittern. Aber heute war sein Hunger größer als die Angst. Er schlug einen Feldweg ein und kam nach kurzer Zeit in ein Dörfchen. Alles war



still und dunkel, die Haustüren und die Fenster samt und sonders geschlossen, kein Hund auf der Straße, die reinste Friedhofsruhe.
In seinem verzweifelten Hunger zog Bengele eine Hausglocke und läutete kräftig und lange.
„Irgendein Mensch muß doch zum Vorschein kommen", dachte er.
Richtig! — Ein alter Mann öffnete das Fenster. Er hatte die Nachtmütze auf dem Kopfe und brummte sehr ärgerlich:
„Wer kommt noch um diese Zeit?"
„Gebt mir doch um Gottes willen ein Stückchen Brot, ich muß sonst verhungern", gab Bengele zur Antwort.
„Warte ein wenig, ich bringe es gleich."
Der Mann aber dachte: „Das ist mal wieder einer von den nichtsnutzigen Schlingeln, die nachts die Hausglocken ziehen, weil sie ordentliche Leute im Schlafe stören wollen."
Nach wenigen Augenblicken kam der Alte wieder ans Fenster und rief:
„Komm, halte deinen Hut hierher!"
Bengele hatte noch keinen Hut. Er trat also unter das Fenster und hielt beide Hände in die Höhe, um das herabfallende Stück Brot wie einen Ball aufzufangen. — Da ergoß sich über

ihn der volle Inhalt eines Waschbeckens. Er wurde naß von oben bis unten und triefte wie ein Blumenstock, den man mit der Kanne abgespritzt hat.

Traurig wie ein verregneter Pudel trottelte der unglückliche Hampelmann nach Hause. Erschöpft von Hunger und Müdigkeit, kam er heim; die Glieder schlotterten ihm vor Kälte. Noch waren ein paar glimmende Kohlen in dem Becken, über dem Vater Seppel den Leim kochte. Bengele blies sie ein wenig an und wärmte sich die Hände. Dann holte er den wackeligen Stuhl und setzte sich vor die Glut. Seine feuchtkalten Füße legte er auf den Rand des Beckens, und so schlief er ein.

Nach und nach fingen die Holzfüße Feuer über der Kohlenglut und verbrannten zu Asche. — Bengele schnarchte und merkte nichts. Erst bei Tagesanbruch wachte er auf; denn es hatte laut an der Türe geklopft.

„Wer ist draußen?" fragte Bengele noch ganz verschlafen, gähnte und rieb sich die Augen aus.

„Ich!" kam die Antwort. Es war Vater Seppel.

Bengele sprang schnell auf, um den Riegel an der Türe zurückzuschieben; aber schon nach zwei, drei Stelzschritten fiel er auf den Boden.



Das gab einen Lärm, als wäre ein Sack voll Kochlöffel vom fünften Stock aufs Pflaster gefallen.

„Mach mal auf", rief Seppel immerfort auf der Straße.

„Vater, lieber Vater, ich kann ja nicht", heulte Bengele und rutschte auf dem Boden herum.

„Warum kannst du nicht?"

„Meine Füße sind abgefressen!"

„Wer hat sie abgefressen?"

„Die Katze", sagte Bengele. — Denn er sah

gerade die Katze vor sich, die mit ein paar Hobelspänen spielte.
„Ich sag' dir's zum letztenmal, mach auf, sonst geb' ich dir nachher die Katze!"
„O jeh! Ich kann nicht mehr stehen, glaub mir's doch! — Jetzt muß ich mein Leben lang auf den Knien rutschen."
Seppel dachte, hinter all dem Gerede stecke nur eine neue Spitzbuberei des Hampelmanns, und wollte ihr gleich ein Ende machen. Er hielt sich am Fenstergesimse fest, zog sich an der Mauer empor und stieg wie ein Feuerwehrmann ins Zimmer hinein.

Siebtes Stück

Bengeles Morgenbrot

Die ganze Nacht hatte man den Vater Seppel im Gefängnis festgehalten. Am frühen Morgen wurde er vor den Richter geführt. Alsbald erkannte dieser, daß der alte Mann unschuldig sei, und ließ ihn frei. Frohen Mutes kam der Schnefler nach Hause. Er hatte dem kleinen Taugenichts alles verziehen; aber jetzt erlebte er eine neue Schlingelei, und dafür wollte er den Hampelmann kräftig bestrafen.

So dachte der Schnefler, als er zum Fenster hinein in seine Wohnung stieg; aber was mußte er hier erblicken! — Mit abgebrannten Füßen kauerte der arme Hampelmann auf dem Boden und weinte und schluchzte. Dieser Jammer ging dem Vater zu Herzen. Er hob den kleinen Holzmann auf, herzte und küßte ihn. „Bengele, mein lieber Bengele", sagte er dabei voll Mitleid, „wie hast du dir nur die Füße so verbrennen können! Du armer kleiner Hampelmann!"
Da erzählte ihm das hölzerne Söhnchen seine Erlebnisse:
„Ich weiß es selber nicht, lieber Vater; aber glaub mir nur, es war eine schauerliche Nacht, und ich werde sie meiner Lebtag nicht vergessen. — Gedonnert hat es und geblitzt, und ich habe so arg Angst gehabt. Dann sagte Lispel-Heimchen: ‚Es geschieht dir recht, du bist ein böser Bube und verdienst es!' Ich hab' ihm gesagt: ‚Paß auf!' ... Und es sagte: ‚Du bist ein Hampelmann und hast einen Holzkopf!' Und ich hab' ihm den Hammer nachgeworfen; und es starb. Aber es war selber schuld; ich habe es nicht umbringen wollen. Ich hab' auch ein Pfännchen auf das Kohlenbecken gestellt; aber das Hinkelchen ist davongeflogen und hat ge-

sagt: ‚Adieu! Ich lass' den Vater grüßen; man muß es bitter büßen.' — Ich habe immer noch mehr Hunger bekommen, und dann hat der Alte mit der Nachtmütze zum Fenster herausgeguckt und gesagt: ‚Komm, halte deinen Hut hierher!' Und ich bekam eine ganze Schüssel voll Wasser auf den Kopf. Es ist doch keine Schande gewesen, daß ich ein Stücklein Brot gebettelt habe, gelt nicht? — Ich ging gleich heim und hatte immer noch so arg Hunger. Und ich habe so nasse, kalte Füße gehabt. An den Kohlen wollte ich sie wärmen. Dann bist du heimgekommen, und meine Füße waren abgebrannt. Jetzt habe ich immer noch Hunger und keine Füße mehr, ojeh . . . eh . . . eh . . .!"

Dem guten Vater Seppel rannen die Tränen über die Wangen, als er die traurige Geschichte seines Zauberhampels hörte.

Er hatte allerdings von der ganzen Erzählung nur so viel verstanden, daß der Kleine fast Hungers sterbe. Deshalb zog er drei Birnen aus der Tasche, gab sie ihm und sprach:

„Iß und werde wieder froh! — Ich habe mir das Obst zum Frühstück gekauft; aber du armes Hampelchen bist hungriger als ich." —

„Sei so gut und schäle mir die Birnen!" „Schä-

len?" — Verwundert schüttelte Vater Seppel den Kopf. — „Bist du so verwöhnt und heikel? Das taugt nichts, Bengele. Ein Feinschmecker darfst du mir nicht werden. Wer weiß, wie es dir noch gehen kann im Leben!"

„Du hast schon recht, Vater; aber ich esse nie Obst mit Schalen, sonst bekomme ich Leibweh."

Seppel zog sein Taschenmesser heraus und schälte dem Kleinen die drei Birnen. Die Schalen legte er hübsch zusammen auf den Tisch.

Bengele hatte von der ersten Birne nur noch den Butzen in der Hand und wollte ihn wegwerfen. Seppel hielt ihm den Arm und sagte: „Langsam, mein Lieber; das legen wir zu den Schalen."

„Aber den Butzen esse ich niemals", versetzte das Hampelchen und tat dabei sehr entrüstet.

„Wer weiß? — Sage nicht zu viel!" mahnte der kluge Vater.

Die Butzen kamen zu den Schalen auf den Tisch. Bengele hatte mit Heißhunger die drei Birnen verzehrt, machte ein verdrießliches Gesicht, gähnte weit und sprach:

„Ich habe noch mehr Hunger."

„Aber, liebes Kind, es ist nichts mehr da."

„Gar nichts mehr?"

„Nur noch diese Schalen und Butzen."
„Dann will ich einmal eine Schale versuchen."
Er aß sie, verzog anfangs ein wenig den Mund; aber dann ging's auch an die andern, und schließlich schmeckten ihm sogar die Butzen mit den Kernen. Als der Tisch ganz leer war, streckte sich der Hampelmann, fuhr mit der Hand über sein Bäuchlein und meinte:
„So! — jetzt bin ich wiederhergestellt."
„Na!" bemerkte Vater Seppel, „hatte ich nicht recht? Mit dem ‚Niemals' muß man vorsichtig sein. Man weiß nie, wie es kommt in der Welt. Bengele, du wirst noch manches erleben."

Achtes Stück

Bengele erhält neue Füße.
Das ABC-Buch

Nach dem Frühstück wäre der Hampelmann am liebsten ein wenig herumgesprungen. — Es ging nicht, weil er keine Füße hatte. Traurig und unzufrieden saß er eine Zeitlang auf dem Stuhle und fing dann an bitterlich zu weinen.
Den ganzen Vormittag kümmerte sich Vater Seppel gar nicht um das Gejammer; denn Ben-

gele sollte für seinen Ungehorsam auch die Strafe spüren.
Schließlich sagte der Meister:
„Wozu soll ich dir neue Füße machen! Allenfalls rennst du mir wieder davon."
„Nein, nein", schluchzte Bengele, „von heute an werde ich ganz brav sein; ich verspreche es. . . ."
„Ja, ja", antwortete Vater Seppel, „so sagen die Kinder alle."
„Sicher, im Ernst! ich verspreche es dir, Vater; ich gehe in die Schule und mache dir Freude."
„Immer die gleiche Geschichte, wenn die bösen Buben etwas haben wollen."
„Aber ich bin keiner von denen, ich bin bräver als alle und lüge nie. Ich verspreche es dir noch einmal: Ich will etwas Rechtes werden, dir Freude machen und dir helfen, wenn du einmal alt bist."
Vater Seppel machte immer noch ein saueres Gesicht. In den Augen aber standen ihm die Tränen, und sein Herz war voll Mitleid mit dem verkrüppelten Hampelmann.
Ohne ein weiteres Wort zu sagen, nahm er sein Werkzeug, wählte zwei Stücke Holz und begann zu schnitzen. Nach einer Stunde waren die bei-

den Füße fertig. Kein Künstler hätte sie treff-licher formen können.
„Mach die Augen zu und schlaf ein wenig!" befahl der Vater Seppel.
Bengele stellte sich schlafend. Indes leimte der Meister so zierlich die neuen Füße an die Beine, daß man den Unterschied kaum bemerken konnte.
Als der Hampelmann wieder Füße hatte, war er grenzenlos glücklich. Er hüpfte im Zimmer herum, schlug ein Dutzend Purzelbäume, klatschte mit seinen Holzhänden und sprach:



„Vater, wie bist du so gut gegen mich! — Jetzt will ich auch gleich zur Schule gehen."
„Recht so, mein Sohn!"
„Aber ich sollte ein Kleid haben."
Vater Seppel war schrecklich arm. Den letzten Pfennig hatte er ausgegeben; aber er wußte sich zu helfen. Das Hampelchen erhielt ein Gewand von geblümtem Papier, Schuhe von Baumrinde und eine Kappe von weichem Brot.
Bengele goß Wasser in eine Schüssel und spiegelte sich darin. Er schaute an sich herunter, neigte sich nach links und rechts und meinte:
„Wie ein feiner Herr sehe ich jetzt aus!"
„Sei nicht eitel!" mahnte der Vater. „Wir sind arme Leute und können keine teuern Stoffe kaufen. Auch ein einfaches Kleid ist schön, wenn es rein ist. Das merke dir wohl und achte auf dein Gewand!"
Bengele hörte nie gern gute Lehren an. Er lenkte das Gespräch auf etwas anderes und sagte:
„Wenn ich zur Schule gehen soll, fehlt mir immer noch die Hauptsache." —
„Nämlich?" —
„Das ABC-Buch!"
„Wahrhaftig! — Aber wie eines bekommen?"
„Man kauft es beim Buchhändler."

„Wer bezahlt es?"

„Ich habe kein Geld!"

„Ich auch nicht", sagte traurig der alte Vater.

Bengele war sonst immer lustig und froh; aber jetzt ward er ernst und unglücklich. — Auch ein Kind begreift und fühlt es, wie bitter die wahre Armut ist.

„Bleibe ein paar Minuten allein!" unterbrach Vater Seppel das düstere Schweigen. Er zog seinen groben Kittel an und ging zum Hause hinaus.

Bald kehrte der alte Mann zurück und brachte ein ABC-Buch für seinen Kleinen mit. Den Kittel hatte er nicht mehr an. — Der Arme ging hemdärmelig, und schon fing es an zu schneien.

Als er ins Zimmer trat, fragte Bengele:

„Dein Kittel, Vater?"

„Ich habe ihn verkauft."

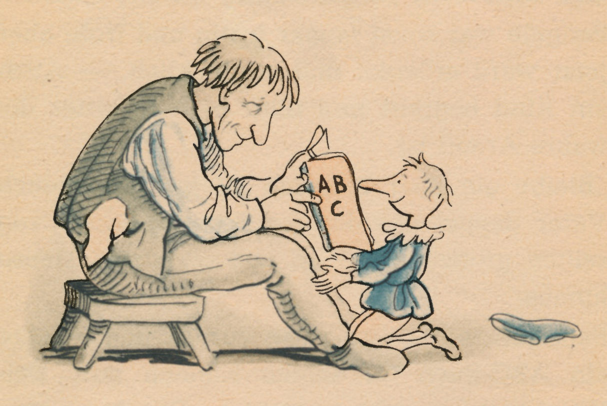
„Warum hast du ihn nicht behalten?"

„Er machte mir zu warm. — Hier hast du dein ABC-Buch."

Der hölzerne Hampelmann fühlte in diesem Augenblick die große, unergründliche Liebe, die aus dem Vaterherzen sprach.

„Vater, lieber Vater!" konnte er nur sagen, hing

sich dem guten Alten an den Hals, küßte ihn und schmiegte sich zärtlich an seine Wangen.



Neuntes Stück

Bengele verkauft das ABC-Buch und geht ins Kasperletheater

Am andern Morgen nahm Bengele das ABC-Buch unter den Arm und machte sich auf den Weg zur Schule. Tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf, er baute prächtige Luftschlösser und redete vor sich hin:
„Jetzt gehe ich in die Schule, und bis heute abend kann ich schon lesen; morgen lerne ich schreiben, übermorgen rechnen! Geschickt wie

ich bin, verdiene ich bald viel Geld, und zuallererst kaufe ich meinem Vater einen schönen Kittel. — Von feinem Tuch muß er sein! — Was, Tuch? — Nein, von Gold und Silber und die Knöpfe Edelsteine! Der arme Mann verdient's! Hemdärmelig muß er einhergehen, damit ich mit meinem Buch zur Schule gehen kann. — Und diese Kälte! Wie gut ist mein Vater, wie sehr liebt er mich! Nie will ich es vergessen und immer fleißig lernen."

Das Hampelchen war so in seinen guten Gedanken versunken, daß es eine Weile stehen blieb.

Da klingt aus der Ferne fröhliche Musik an sein Ohr. Deutlich waren die hellen Flöten zu unterscheiden: di-dideldi, di-dideldi — und der große Brummbaß: bum-bumbum, bum-bumbum.

Die Töne kamen vom andern Ende einer langen Straße, die hinaus ans Meer führte. Dort lag vor der Stadt ein großer, freier Platz.

„Was für Musik ist das? — Schade, daß ich heute zur Schule muß, sonst . . . ."

Schon schwankten die guten Vorsätze. — Bengele stand am Scheidewege: zur Schule oder zur Musik.

„Heute höre ich die Musik an — morgen gehe

ich zur Schule. Für die Schule ist immer noch Zeit, sie läuft nicht davon."

So entschied sich der Schlingel. — Alle guten Vorsätze waren vergessen; er schlug die Seitenstraße ein und lief zur Stadt hinaus. Immer deutlicher ward die Musik, immer mehr Menschen gingen denselben Weg. — Bengele kam auf den großen Platz und sah die Musikanten am Eingang einer buntbemalten Meßbude. Eine Menge Leute stand davor, und Bengele fragte einen Knaben:

„Was kann man hier sehen?"

„Lies den Zettel dort, so weißt du es."

„Ich tät' es gern, aber leider kann ich gerade heute noch nicht lesen."

„Du bist ein netter Esel! — Ich will es dir lesen. Höre:

‚Gros-ses Kas-per-le-the-a-ter!' So steht dort mit feuerroten Buchstaben."

„Hat das Stück schon lange angefangen?"

„Eben geht es an."

„Was kostet's Eintritt?"

„Zwanzig Pfennig."

Bengele brannte vor Neugier und schämte sich nicht, den Buben zu fragen:

„Willst du mir nicht bis morgen zwanzig Pfennig leihen?"

„Ich tät' es gern", spottete ihn dieser aus, „aber heute kann ich es gerade nicht."

„Für zwanzig Pfennig gebe ich dir meinen Kittel", sagte der Hampelmann.

„Was tue ich mit einem beblümten Papierkittel? Wenn es regnet, pappt er mir auf den Rücken!"

„Kauf mir meine Schuhe ab!"

„Mit denen könnte man allenfalls Feuer anmachen!"

„Was gibst du mir für meine Kappe?"

„Eine Kappe von weichem Brot! — Die Mäuse kommen und fressen sie mir vom Kopfe weg."

Bengele trippelte von einem Fuß auf den andern. Der Mut ging ihm aus; er zögerte, er kämpfte mit sich selber, endlich sagte er:

„Gib mir zwanzig Pfennig für dies ABC-Buch!"

„Ich kaufe nichts von andern Kindern", sagte der kluge Knabe.

„Komm her! — Für zwanzig Pfennig nehme ich das ABC-Buch", rief ein Lumpenmann, der eben mit seinem Karren dazukam.

Sofort wurde der Handel abgeschlossen. —



Bengele, Bengele, hast du alles vergessen? Der arme Vater Seppel hat dir gestern das ABC-Buch gekauft, er hat dafür seinen einzigen Kittel drangegeben und geht jetzt hemdärmelig bei dem Schnee und der harten Kälte!

Zehntes Stück

Bengele und seine hölzernen Brüder

Als der Hampelmann ins Theater eintrat, gab es eine halbe Revolution.

Der Vorhang war schon aufgezogen, und das Spiel fing eben an. Auf der Bühne standen

Kasperle und Hansele. Sie schimpften einander aus, und der eine drohte dem andern nach jedem zweiten Wort mit Ohrfeigen und Stockschlägen. Die Zuhörer lachten laut über die Holzmännlein; denn sie händelten, fuchtelten und sagten einander so derb die Wahrheit wie richtig zornige Menschen.

Plötzlich hält der Kasperle inne. Er bleibt gegen die Zuschauer gewendet stehen, macht ein erstauntes Gesicht und deutet mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die hintersten Sitze. Dann kommt die Begeisterung des Schauspielers über ihn, und er spricht:

„Ihr leuchtenden Sterne des Himmels! — Wach' ich, oder ist's ein Traum? — Mein helles Auge sieht die Wirklichkeit; hier trügt kein Schein. In der Zuschauer letzten Reihe sitzt unser Bengele."

„Der Bengele! — Er ist's! — Der Bengele!" ruft Hansele jetzt ebenso freudig entzückt.

„Der Bengele! — leibhaftig der Bengele!" schreit auch Rosalinde und streckt die Nase zwischen den Kulissen heraus.

„Bengele! Bengele!" ertönt's darauf in den verschiedensten Stimmen, und die Holzfigürchen hüpfen auf die Bühne hinaus.

Kasperle übertönt alle mit seinem Rufe:
„Komm her zu mir! — Komm herauf! — Komm an mein Herz! — Komm, Bengele! — Komm zu deinen hölzernen Brüdern!"
Die Einladung war zu lieb. — Der Hampelmann konnte nicht widerstehen. Er tat einen Sprung von seinem letzten Platz auf die ersten Sitze, einen zweiten auf den Kopf des Dirigenten, mit dem dritten war er auf der Bühne.
Was gab es da ein Wiedersehen! — Wieviel Küsse! Hier sah man die echte Geschwisterliebe. — Bengele fühlte sich selig in diesem tollen Durcheinander.
Der Anblick war rührend, ohne Zweifel; aber die Leute im Zuschauerraum wurden ungeduldig und riefen:
„Weitermachen! — Vorwärts! — Wir wollen das angefangene Stück!"
Was kümmerten sich die hölzernen Spieler darum! Der Lärm ward immer ärger. Sie hatten eben Bengele auf die Schultern gehoben und betrachteten ihn unter den Lichtern der Bühne. Da trat Feuerschlund heraus, der Theaterdirektor. Er war ein schauerlicher Mann. Wer ihn ansah, bekam Angst. Er trug einen Bart, der so schwarz war wie ein Tintenklecks und so lang,

daß er bis auf den Boden reichte. Sein Mund glich einem Backofen, und Augen hatte er wie Straßenlaternen mit roten Scheiben. In seiner Hand wirbelte eine Hundepeitsche; aber die Riemen bestanden aus Schlangen und Wolfsschwänzen.

Bei seinem plötzlichen Auftreten ward es mäuschenstill. Alle hielten den Atem an. Man hätte eine Fliege hören können. Die armen Holzfigürchen, Männlein und Weiblein, zitterten wie Pappelblätter.

„Warum störst du mein Theater?" brüllte der Direktor den Bengele an, und seine Stimme war so rauh und gruselig wie die eines Menschenfressers, wenn er den Schnupfen hat.

„Verzeihung, geehrter Herr", winselte Bengele, „es war nicht meine Schuld."

„Schon gut, das wollen wir nachher untersuchen!"

Als das Stück zu Ende war, ging der Direktor in seine Küche, wo ein ganzer Hammel für sein Nachtessen gerichtet war. Er hing an einem Spieß und wurde langsam über dem Feuer gedreht. Eben fehlte noch ein wenig Holz, um ihn fertig zu braten. Darum rief der Direktor den Kasperle und den Hansele und befahl:

„Holt mir den fremden Hampel her, den ich drinnen an den Nagel gehängt habe. Er hat dürres Holz; damit kann ich den Hammel fertigbraten." Kasperle und Hansele wollten nicht gleich gehorchen; aber ein wilder Blick des Di-



rektors genügte, daß sie gingen. Sie brachten den armen Bengele zur Küche. Umsonst drehte und wand er sich wie ein gefangener Fisch, umsonst war sein Jammern: „Vater, Vater, hilf! ich will nicht sterben, ich will nicht verbrennen!"



Elftes Stück

Feuerschlund muß niesen

Der Direktor Feuerschlund sah aus wie ein Wüterich. — Denkt nur an seinen schwarzen Bart, der wie ein Schurz Brust und Beine bedeckte! — Aber im Grund war der schreckliche Mann doch nicht sehr böse. Als er den armen Bengele sah und ihn jammern hörte: „Ich will nicht sterben, ich will nicht verbrennen", wur-

de er weich und gerührt. Er wehrte sich eine Zeitlang gegen dieses Gefühl, schließlich aber konnte er sich nicht mehr halten und mußte laut niesen.
Kasperle stand bisher gebückt und kummervoll wie eine Trauerweide. Bei dem Niesen wurde er plötzlich heiter und sagte dem Bengele verstohlen und ganz leise:
„Ein gutes Zeichen, Brüderlein! Der Direktor hat niesen müssen. Er hat Mitleid mit dir; jetzt bist du gerettet!"
Wenn sonst die Menschen gerührt sind, weinen sie oder tun, als ob sie's in den Augen bisse. Feuerschlund mußte in solchen Fällen immer niesen. Wer es wußte, merkte ihm gleich die innere Rührung an.
Nach dem Niesen setzte der Direktor wieder sein wildes Gesicht auf und fuhr den Bengele an:
„Laß das Heulen! Ich bekomme Magenweh von deinem Jammern; schon drückt mich's wieder..." — Hatzi, hatzi! mußte er noch zweimal niesen.
„Gesundheit!" sagte Bengele.
„Dankschön! — Leben deine Eltern noch?" fragte Feuerschlund.

„Der Vater, ja! Die Mutter habe ich nie gekannt."
„Was für ein Elend wäre es für deinen Vater, wenn ich dich jetzt ins Feuer geworfen hätte! Armer Vater, du tust mir leid . . ." hatzi, hatzi, hatzi, dreimal mußte er niesen.
„Gesundheit!" sagte Bengele.
„Dankschön! — Eigentlich muß ich dir aber auch leid tun. Schau da, ich habe kein Holz mehr, um den Hammel fertigzubraten, und du hättest gerade guten Dienst getan. Aber jetzt habe ich Mitleid mit dir, und es ist nichts mehr zu machen. Ich will dafür einen von meinen Schauspielern aufs Feuer legen. — Heda! Gendarmen!"
Gleich erschienen zwei lange Holzgendarmen; sie trugen einen altmodischen Helm auf dem Kopf und schwangen ihre Säbel.
Mit rauher Stimme sagte der Direktor:
„Faßt den Kasperle, bindet ihn und legt ihn hier auf das Feuer! Mein Hammel muß gar werden!"
Denkt euch den Schrecken des unschuldigen Kasperle! Seine Beine knacksten zusammen, und er fiel stracks auf die Nase.

In diesem fürchterlichen Augenblick warf sich Bengele dem Direktor zu Füßen, weinte und flehte:
„Erbarmen, Herr Feuerschlund!"
„Herr Feuerschlund?" gab dieser barsch zurück.
„Erbarmen, Herr Direktor!"
„Direktor?"
„Erbarmen, Herr Hofrat!"
„Hofrat?"
„Erbarmen, Herr Geheimrat!"
„Geheimrat?"
„Erbarmen, Exzellenz!"
Beim Titel Exzellenz verzog der Direktor sofort den Mund zu einem feinen Lächeln; er wurde plötzlich artig und zugänglich und sagte zu Bengele:
„Nun, mein Lieber, was ist dein Begehr?"
„Ich bitte um Gnade fürs Kasperle."
„Hier gibt es keine Gnade mehr. Dich habe ich geschont, also muß ich einen andern aufs Feuer legen. Mein Hammel muß gar werden."
„Dann" — stolz richtete sich Bengele auf und warf seine Mütze weit von sich wie ein Held — „dann kenne ich meine Pflicht. Vorwärts, Gendarmen, bindet mich und legt mich auf die

Glut! Kasperle, mein aufrichtigster Freund, soll nicht meinetwegen sterben!"
All die hölzernen Leutchen jammerten laut; die beiden Gendarmen weinten wie kleine Kinder.
Feuerschlund blieb anfangs hart und unerbittlich; er schien so gefühllos und kalt wie ein Eisklotz. Aber dann faßte ihn langsam die Rührung, er mußte vier-, fünfmal niesen, nahm den Bengele zärtlich in seine Arme und sprach:
„Du bist ein braver Hampelmann! Komm her und gib mir einen Kuß!"
Bengele kletterte wie ein Eichhörnchen an dem Bart des Direktors hinauf und drückte ihm einen festen Kuß auf die Nasenspitze.
„Also bin ich begnadigt?" fragte Kasperle mit kaum hörbarem, dünnem Stimmchen.
„Begnadigt!" sagte Feuerschlund, seufzte und schüttelte den Kopf:
„Es geht nicht anders! Heute abend muß ich meinen Hammel halb roh essen. Aber ein andermal! Es soll mir keiner so wieder kommen!"
Die Kunde von der Begnadigung trieb die hölzernen Schauspieler alle auf die Bühne. Sie zündeten sämtliche Lichter an wie bei einer Festvorstellung, hüpften und tanzten und waren lustig bis tief in die Nacht hinein.

Zwölftes Stück

Bengele erhält fünf Goldstücke. Seine Freundschaft mit dem Fuchs und der Katze

Am andern Morgen rief Feuerschlund den Bengele zu sich und fragte ihn:
„Wie heißt dein Vater?"
„Seppel!"
„Was treibt er für ein Handwerk?"
„Er ist arm."
„Wieviel verdient er?"
„So viel, daß er nie einen Pfennig Geld in der Tasche hat! — Seinen einzigen Kittel hat er weggeben müssen, um mir ein ABC-Buch zu kaufen."
„Der arme Mann tut mir leid! — Nimm hier diese fünf Goldstücke und bringe sie ihm mit einem Gruß von mir!"
Bengele dankte dem Direktor tausendmal; dann nahm er der Reihe nach Abschied von allen Geschwistern, auch von den Gendarmen, und machte sich auf den Weg nach Hause.
Er war noch keine fünf Minuten gegangen, da traf er auf der Straße einen hinkenden Fuchs und eine blinde Katze. Die beiden halfen ein-

ander durchs Leben. Der kranke Fuchs stützte sich beim Gehen auf die Katze, und die blinde Katze hatte an dem Fuchs einen Führer.

„Guten Tag, Bengele!" grüßte der Fuchs mit feinem Anstand.

„Woher weißt du meinen Namen?"

„Ich kenne deinen Vater schon lange!"

„Wo hast du ihn gesehen?"

„Gestern unter der Haustüre."

„Was machte er?"

„Er war hemdärmelig und zitterte vor Kälte."

„Armer Vater! — Aber, so Gott will, sollst du von heute ab nicht mehr frieren!"

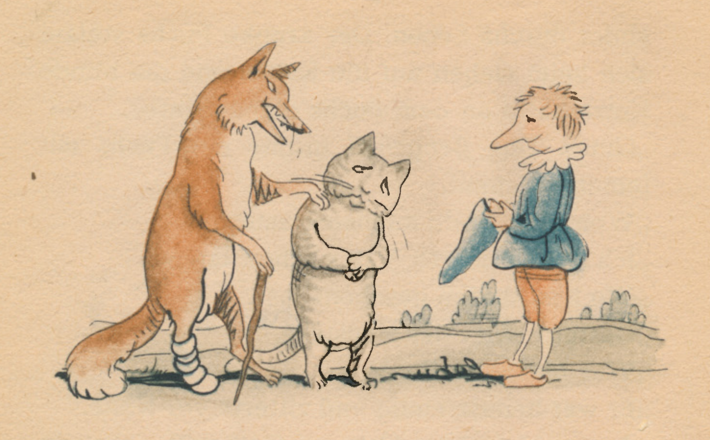
„Wieso?"

„Weil ich jetzt ein großer Herr geworden bin!"

„Du ein großer Herr!" sagte der Fuchs und verzog spöttisch das Gesicht. Die Katze lachte; aber weil sie es nicht merken lassen wollte, strich sie sich mit den Pfoten den Schnurrbart zurecht.

„Da ist gar nichts zu lachen", brauste Bengele auf. „Ich mache euch nicht gern den Mund wässerig; aber da schaut her: sind das nicht fünf Goldstücke?"

Sprach's und schüttelte stolz sein Geld in der hohlen Hand.



Unwillkürlich stellte der Fuchs sein lahmes Bein fest auf den Boden und stand eine Weile darauf; die Katze riß ihre blinden Augen auf, daß sie funkelten wie zwei grüne Lichter. Aber gleich besann sie sich, machte die Augendeckel wieder zu und — der dumme Bengele merkte nichts. „Und nun", fragte der Fuchs, „was willst du mit dem Geld da anfangen?"

„Zuallererst", versetzte unser Hampelchen, „lasse ich meinem guten Vater einen schönen neuen Kittel machen, ganz von Gold und Silber und mit Knöpfen von Edelsteinen, dann kaufe ich ein neues ABC-Buch für mich."

„Für dich?!"

„Jawohl! Jetzt will ich in die Schule gehen und mich mit allem Eifer hinter die Bücher setzen."
„Schau mich mal an", sagte der Fuchs, „mit meinem einfältigen Eifer im Lernen habe ich ein Bein verloren."
„Und ich erst!" bestätigte die Katze, „mit meinem einfältigen Eifer im Lernen habe ich das Augenlicht vollständig eingebüßt."
Bei diesen Worten flog eine Amsel auf die Hecke neben der Straße, pfiff ihr Liedchen und sang:

„Traue nicht, lieb' Bengelein,
Diesen Kameraden!
Lahmer Fuchs und blinde Katz'
Wollen dir nur schaden."

Das ehrliche Vögelein hätte besser getan zu schweigen. — Gleich tat die Katze einen hohen Sprung und faßte die Sängerin mit ihren scharfen Krallen. Die Unglückliche rief noch sterbend: „'s ist wahr!" Dann aber biß ihr die Katze die Kehle ab und fraß sie auf. — Ein Häufchen Federn war alles, was von der aufrichtigen Amsel übrig blieb. — Die hinterlistige Katze schloß die Augen wieder und spielte nach wie vor die Blinde.
„Die gute Amsel!" sagte Bengele; „so grausam hättest du doch nicht mit ihr verfahren sollen!"

„Ich mußte ihr eine Lehre geben", meinte die gefühllose Mörderin; „die wird ein zweites Mal nicht mehr fremden Leuten in ihre Sachen hineinreden."

Die drei waren indes schon ein gutes Stück weitergegangen und nahe bei Bengeles Heimat angelangt. Da blieb der Fuchs plötzlich stehen, und als wäre ihm eben ein besonderer Gedanke gekommen, sagte er:

„Bengele, willst du nicht dein Geld vervielfältigen?"

„Was meinst du damit?"

„Willst du nicht aus deinen lumpigen fünf Goldstücken hundert, oder tausend, oder zweitausend machen?"

„Freilich! Aber wie?"

„Ganz einfach! Du gehst nicht nach Hause, sondern mit uns!"

„Wohin?"

„Aufs Wunderfeld!"

„Nein, nein! Das tue ich nicht! Ich gehe heim! Mein Vater wartet schon lange auf mich. Wie wird er gestern abend Angst gehabt haben, weil ich nicht zurückgekommen bin! — Ich war jetzt unartig genug. Lispel-Heimchen hatte recht:

Den bösen Kindern geht es nicht gut auf der Welt. Ich habe es am eigenen Leib gespürt. Wieviel Unglück ist über mich gekommen! Nie vergesse ich den Schrecken bei dem Todesurteil des Direktors Feuerschlund! Brrrrrr! mir gruselt noch, wenn ich nur daran denke."
„Also denn", sagte der Fuchs, „geh nach Hause! Aber dein Glück hast du verscherzt!"
„... hast du verscherzt", bekräftigte die Katze.
„Bedenke es wohl, Bengele, daß du das Glück geradezu fortjagst!"
„... fortjagst!" echote wieder die Katze.
„Deine fünf Goldstücke wären morgen ihrer zweitausend."
„... zweitausend", hinkte wieder die Katze nach.
„Wie ist das möglich?" fragte Bengele und stand da mit weit geöffnetem Munde.
„Gleich will ich es dir erklären", versetzte der Fuchs. „Du gehst mit uns aufs Wunderfeld. Dort gräbst du ein kleines Loch in den Boden und legst — sagen wir einmal — ein Goldstück hinein. Dann schüttest du das Loch wieder zu, gießest einige Kannen Wasser darüber, streust Salz darauf und gehst ruhig zu Bett. Über Nacht treibt das Goldstück wie ein Samenkorn eine Pflanze; diese blüht und bringt Früchte. Am

andern Morgen stehst du auf, gehst aufs Wunderfeld, und — du traust deinen Augen nicht — da steht ein Bäumchen mit Goldstücken so reich beladen wie ein vollhängender Pflaumenbaum."

„Wenn ich also auf dem Wunderfelde" — Bengele war schon ganz von Sinnen — „meine fünf Goldstücke einlege, wieviel habe ich dann am andern Morgen?"

„Keine leichtere Rechnung als diese", meinte der Fuchs. „Du kannst sie ohne Rechenmaschine an den Fingern lösen. Also! Du setzest fünf Goldstücke, die geben fünf Bäumchen, jedes trägt zum wenigsten fünfhundert Goldpflaumen. — Fünfmal fünfhundert sind — zweitausendfünfhundert! — Am andern Morgen steckst du zweitausendfünfhundert Goldstücke in die Tasche."

„Nein! wie schön, wie schön!" rief Bengele aus und fing vor Freude an zu tanzen. — „Wenn ich die 2500 Goldstücke habe, behalte ich für mich nur 2000, die andern 500 will ich euch zweien schenken."

„Uns brauchst du nichts zu schenken", tat der Fuchs schier beleidigt, „Gott behüt' uns davor!"

„... behüt' uns davor", echote kopfschüttelnd die Katze.

„Wir arbeiten", fuhr der Fuchs fort, „einzig für das allgemeine Wohl, wir wollen nur andere reich und glücklich machen."

„... glücklich machen", ergänzte die Katze und nickte mit dem Kopfe.

„Sind das brave Leute!" dachte Bengele. — Er vergaß sofort seinen Vater, den neuen Kittel, das ABC-Buch und alle guten Vorsätze.

„Kommt!" sagte er zu seinen zwei neuen Freunden, „wir kehren sofort um und gehen aufs Wunderfeld!"

Dreizehntes Stück

Im Gasthaus „Zum geleimten Vogel"

Den ganzen Tag waren die drei Goldbaumzüchter schon gegangen, als sie spät abends und todmüde ans Gasthaus „Zum geleimten Vogel" kamen.

„Hier wollen wir ein bißchen Rast machen", sagte der Fuchs, „wir essen eine Kleinigkeit und ruhen ein paar Stunden aus. Um Mitternacht brechen wir wieder auf und sind dann morgen bei Tagesgrauen auf dem Wunderfeld."

Sie traten in das Wirtshaus und setzten sich zusammen an einen Tisch. — Keiner hatte Appetit.
Die arme Katze litt an gräßlichen Magenschmerzen und konnte nicht mehr ertragen als dreißig kleine Bachforellen, blaugekocht, mit Kartöffelchen und zerlassener Butter, dann noch vier Portionen Leberwurst. An jeder Portion schnupperte sie erst, und wenn sie ein bißchen dünn geschnitten war, so sagte die Feinschmeckerin: „Sie riecht", und verlangte eine andere.
Der Fuchs hätte gern etwas Kräftiges genossen nach dem langen Marsche; aber der Arzt hatte ihm leichte Kost verordnet. Darum begnügte er sich mit einem gewöhnlichen Hasenpfeffer. Als Gemüse nahm er dazu eine Platte gebackener Hähnchen. Nach diesem ersten Gange ließ er sich ein leichtes Ragout von Rebhühnern, Wachteln und Froschschenkeln bereiten; aß zum Schluß ein paar süße Trauben, und dann meinte er:
„Ich höre gern auf; es ist die reinste Marter, wenn man sich ohne Appetit zum Essen zwingen muß. Nun bin ich froh, daß diese Qual vorüber ist."
Am wenigsten aß Bengele. Er nahm ein paar Nußkerne und ein bißchen Brot; alles andere



ließ er stehen. Das arme Hampelchen war mit seinen Gedanken immer beim Wunderfeld und hatte nur noch Hunger nach Gold.
Nach dem Essen sagte der Fuchs zum Wirt: „Bitte, zwei Zimmer! eins für Herrn Bengele und für uns beide das andere. Wir wollen uns eine kurze Ruhe gönnen bis Mitternacht; dann müssen wir weiter. Kurz vor zwölf Uhr soll man uns wecken; nicht vergessen!"
„Gewiß, meine Herrschaften, es wird alles gewissenhaft besorgt", sagte der Wirt. Dabei sah er den Fuchs und die Katze mit verständnisvollem Blicke an, als wollte er sagen: „Wir sind alte Bekannte."

Bengele legte sich zu Bett, schlief gleich ein und träumte. Es war ihm, als sei er mitten auf dem Wunderfelde. Das stand ganz voll von Pflaumenbäumchen, an ihnen hingen wie Pflaumen die Goldstücke. Der Wind ging leise durch die Blätter, die Goldstücke schlugen aneinander wie kleine Glöcklein und klangen:

Komm, Bengele, bimm, bimm!
Komm, Bengele, nimm, nimm!

Schon streckte er im Traume die Hände aus, um nach den Goldglöckchen zu greifen, da klopfte es dreimal fest an die Türe, und er wachte auf.

Der Wirt kam herein und sagte ihm, es schlage jetzt eben zwölf Uhr.

„Sind meine Begleiter schon gerichtet?" fragte Bengele.

„Mehr als gerichtet! Vor zwei Stunden sind sie aufgebrochen."

„Warum hatten sie solche Eile?"

„Frau Katze bekam Nachricht, daß ihr ältester Sohn an Kopfweh erkrankt und plötzlich in Lebensgefahr sei."

„Haben sie das Essen bezahlt?"

„Was denken Sie, Herr Bengele! Sie verkennen solche feingebildeten Personen. Da sie heute von Ihnen zu Tisch gebeten wurden, durften sie die freundliche Einladung doch nicht bezahlen; das hieße taktlos gehandelt."
„Schade! Diese Taktlosigkeit hätte ich ihnen gar nicht übelgenommen", sagte Bengele und kratzte sich hinter den Ohren.
„Haben sie nicht hinterlassen, wo sie mich erwarten?"
„Am Wunderfeld, morgen bei Tagesgrauen."
Bengele zahlte mit einem Zwanzigmarkstück die gesamte Rechnung und verließ das Wirtshaus. Er konnte nur langsam vorwärts kommen, denn es war so stockdunkel, daß man die eigene Hand nicht vor den Augen sah. Alles war totenstill. Kein Blatt an den Bäumen rauschte. Nur eine Nachteule flog über die Straße, dem Bengele an der Nase vorbei. Erschrocken sprang er einen Schritt zurück und rief: „Wer ist da?"
Das Echo tönte aus der Umgebung: „ist da?" — „da?"
Während er tastend weiterschritt, zeigte sich plötzlich ein matter Schein. Bengele trat näher und erkannte eine leuchtende Grille, die auf einem Straßensteine saß. Wie das Nachtlicht

im gefärbten Glase, erhellte das Tierchen um sich herum kümmerlich die dichte Dunkelheit.
„Wer bist du?" fragte Bengele.
„Ich bin der Geist des Lispel-Heimchens", erhielt er zur Antwort. So leise und hohl klang die Stimme, wie nur die Geister reden.



„Was willst du von mir?" fragte der Hampelmann.
„Einen guten Rat will ich dir geben: Kehre um, nimm die vier Goldstücke, die du noch hast, und bringe sie deinem armen Vater. Er sitzt daheim und jammert, weil er dich so lange nicht mehr gesehen hat."
„Morgen ist mein Vater ein großer Herr, wenn ich ihm zweitausend Goldstücke bringe."
„Traue denen nicht, mein Kind, die dich von

heute auf morgen reich machen wollen. Es sind Dummköpfe oder Betrüger. Höre auf mich und kehre um!"

„Umkehren!? Weiter gehen will ich, und ich gehe weiter."

„Es ist spät in der Nacht."

„Ich gehe weiter."

„Es ist so dunkel."

„Ich gehe weiter."

„Ein gefährlicher Weg."

„Ich gehe weiter."

„Denke doch daran, daß man den Eigensinn bereuen muß!"

„Immer die gleichen Sprüchlein! Gute Nacht, du alte Grille!"

„Gute Nacht, Bengele, der Himmel schütze dich vor den Räubern!"

Der Geist des Lispel-Heimchens verschwand, der matte Lichtschein erlosch, und die Straße erschien dunkler als zuvor.

Vierzehntes Stück

Bengele fällt unter die Räuber

„Wahrhaftig ...", bruddelte unser Hampelmann vor sich hin und ging weiter —, „wahrhaftig,

wir armen Kinder ziehen immer den kürzeren. Jeder kann uns ausschelten; die ganze Welt will uns Ermahnungen geben. Bald meinen alle, daß sie unser Vater und unsere Lehrer seien. Alle zusammen sind sich darin gleich, auch das Lispel-Heimchen. Zum Beispiel: Ich habe jetzt nicht auf sein Jammergeheul gehört, und gleich sagt es mir ein Unglück voraus. — Räuber sollen kommen!? — Auch das noch! Ich glaube nicht an Räuber und habe nie im Leben daran geglaubt. Die guten Väter erfinden die Räuber, weil sie den Kindern Angst machen wollen, damit sie nachts nicht vor das Haus gehen. — Schließlich, wenn ich jetzt wirklich Räubern auf der Straße begegnete, so wollte ich erst recht keine Angst kriegen! — Nicht daran zu denken! Auf sie los würde ich gehen und sie anbrüllen: ‚Meine Herren Räuber, was wollt ihr von mir? Mit mir wird nicht gespaßt! Verstanden! Marsch, weiter! und verzieht euch geräuschlos!' — Die wollte ich laufen sehen! — Aber gesetzt der Fall, daß sie unhöflich genug wären, um stehen zu bleiben, dann — machte ich mich auf die Beine und . . ."

Bengele konnte den Satz nicht vollenden. Hinter ihm raschelte es in den Büschen; er drehte

sich um und erblickte zwei Gestalten, die noch dunkler waren als die stockfinstere Nacht. — Sie glichen wandelnden Vogelscheuchen und standen schon vor dem Hampelmann.
„Die Räuber! Wahrhaftig!" dachte Bengele. Schnell steckte er die vier Goldstücke in den Mund und nahm sie unter die Zunge. Sonst wußte er sie nirgends zu verstecken.
Dann lief er davon. Aber er hatte keine drei Sprünge gemacht, so fühlte er schon seinen Arm festgehalten und hörte zwei hohle Stimmen grausig brummen.
„Das Geld heraus! — sonst bist du verloren!"
Mit den Goldstücken im Munde konnte Bengele nicht reden. Er stellte sich darum dumm und gab den Räubern mit allerlei Zeichen zu verstehen, daß er ein armes Hampelmännchen sei und keinen roten Heller in der Tasche habe.
Aus den Kutten der Räuber sprühten die Augen wie die hellen Lichter einer Eisenbahnlokomotive. Die geriebenen Burschen kümmerten sich um Bengeles Geflunker nicht und sagten:
„Mach vorwärts! Keine langen Geschichten!"
Der Hampelmann drehte den Kopf hin und her und fuchtelte mit den Händen ärger als bisher.

„Heraus das Geld, oder du mußt sterben!" drohte nun der größere von den zwei Räubern.

„. . . sterben!" wiederholte der andere.

„Nachher geht es an deinen Vater!"

„. . . deinen Vater!"

„Nein, nein! Tut meinem armen Vater nichts!" rief Bengele verzweiflungsvoll; dabei klirrten die Goldstücke im Munde.

„Schlechter Lump! Unter der Zunge hast du die Goldstücke versteckt! — Gleich spuckst du sie aus!"

Bengele blieb fest.

„So, du willst nicht! — Paß auf, du wirst gleich spucken!"

Die Räuber gingen daran, dem Hampelmann den Mund aufzupressen. Sie legten ihn auf den Boden; der kleinere stellte sich über Bengeles Kopf und hielt ihn mit beiden Händen an der langen Nase, indes der größere mit aller Gewalt den hölzernen Unterkiefer abwärts zu drücken suchte. Aber des Hampelmanns Mund war von gutem Holze und schloß so dicht wie eine scharfe Beißzange. — Auf diese Weise war es unmöglich, ihn zu öffnen; er schien verschraubt und vernietet.



Da nahm der kleinere Räuber ein Messer heraus und wollte es dem Hampelmann wie ein Stemmeisen zwischen die Holzlippen treiben. Ungeschickt faßte er das Messer mit der einen Hand ziemlich vorn an der Klinge. Bengele erkannte seinen Vorteil: blitzschnell schnappte er nach des Räubers Hand und biß sie glatt durch. Er spuckte aus und wunderte sich sehr, daß er keine Menschenhand, sondern etwas Haariges wie eine Pfote abgebissen hatte.
Die Räuber waren verblüfft; Bengele aber bekam durch seinen Erfolg neuen Mut. Mit einem Sprunge setzte er über den Straßenzaun, und nun ging's im vollen Laufe fort über die Felder. Die Räuber rannten hinter ihm drein wie rasende Hunde hinter einem armen Häslein.

Drei Stunden dauerte schon das wilde Jagen. Dem Bengele ging allmählich der Atem aus. Schon schien ihm alles verloren, als er im letzten Augenblick einen einzelstehenden hohen Tannenbaum gewahrte. Rasch kletterte er am glatten Stamm empor bis an die ersten Äste und stieg dann durchs Gezweige bis zum höchsten Gipfel. — Auch die Räuber wollten hinaufklettern; aber kaum waren sie zur Hälfte am Stamm emporgeklommen, da rutschten sie zurück auf den Boden und hatten sich Arme und Beine wundgeschürft.
Deshalb gaben die Verwegenen aber ihre Arbeit nicht auf. Rasch sammelten sie in den Hekken ein Büschel dürres Reisig und zündeten es an der Wurzel des Baumes an.
Die Flammen leckten schon am Stamme empor und ergriffen die untersten Äste. — Die Räuber stellten sich zwanzig Schritte vom Baum zurück und warteten auf den Erfolg ihres Werkes. — Bald mußte der Hampelmann im dicken Rauche ersticken und tot zur Erde fallen.
Bengele sah sein Schicksal voraus. Die Todesangst trieb ihn zum Äußersten. Er sprang auf der den Räubern entgegengesetzten Seite von der schwindelnden Höhe herab, und der Todessprung

gelang. Ohne Schaden kam er auf den Boden in weitem Abstand von seinen zwei Feinden.
Diesen Vorteil nützte der wackere Hampelmann aus und rannte sofort weiter in die Felder hinein. Die Räuber setzten ihm unverzüglich nach und wurden gar nicht müde.
Lichterloh brannte indes die Tanne in die Nacht hinein und erhellte wie eine Riesenkerze auf eine weite Strecke das Land.
Allmählich dämmerte der Morgen, und Bengele gelangte unversehens an einen breiten, tiefen Graben. Er war bis oben voll schmutziggelben Wassers. — Was anfangen? — „Eins, zwei, drei!" zählt unser Hampelchen, nimmt einen Anlauf und springt hinüber. Die Räuber wollten es ihm nachtun, aber sie hatten sich verrechnet. Plumps! fielen sie mitten ins Wasser. Bengele hörte das Aufschlagen und rief ihnen höhnisch zu:
„Glück auf zum Bade, ihr Herren Räuber!"
Dann rannte er gleich wieder weiter. Er hoffte, die Räuber seien ertrunken; aber als er sich umdrehte, sah er, wie sie ihm schon wieder nachsetzten. Sie steckten immer noch in ihren Säcken, und das Wasser tropfte daraus in Strömen auf den Boden.

Fünfzehntes Stück

Die „Große Eiche"

Bengele verlor den Mut. Er wollte sich auf den Boden legen und alle Hoffnung aufgeben. — Da schaute er sich noch einmal um und erblickte in weiter Ferne ein kleines, weißes Haus. Es lag in einem grünen Wiesengrunde am dunkeln Waldessaume. Hell glänzten die Fenster im Lichte der aufgehenden Sonne.

„Hätte ich doch nur noch genug Atem!" dachte Bengele. „An jenem Häuschen dort wäre ich gerettet."

Mutig versuchte der verfolgte Hampelmann noch einmal zu laufen. Er spannte seine letzten Kräfte an und erreichte nach einer halben Stunde keuchend das Häuschen. — Zu Tode erschöpft, pochte er an die Türe.

Niemand gab Antwort.

Er klopfte stärker; denn schon hörte er die Schritte und den schweren Atem der Verfolger.

Wieder blieb alles still. Voller Verzweiflung schlug der hölzerne Hampelmann mit dem Kopfe und mit den Füßen an die Türe. — Da

zeigte sich am Fenster ein schönes Mägdelein; es hatte goldenes Haar und ein Gesicht so zart und weiß wie eine Wachsfigur; seine Augen waren geschlossen, die Hände über der Brust gekreuzt, und ohne die Lippen zu bewegen, mit einer Stimme aus der andern Welt sagte das holde Kind:



„Es wohnt niemand in diesem Hause. Hier sind alle tot."

„Dann mache doch du mir auf!" rief Bengele und weinte zum Erbarmen.

„Ich bin auch tot."

„Auch tot! Wie kommst du dann ans Fenster?"

„Ich warte auf den Sarg, in dem man mich forträgt."

Damit verschwand das Mägdelein, und das Fenster ging zu ohne jeden Laut.

„O schönes Kind im goldenen Haar", rief Bengele, „um des Himmels willen mach mir auf! Er-

barme dich des armen Knaben, dem die Räuber nach ..."

„... setzen", wollte er sagen; da hatten sie ihn schon, und die zwei wilden Stimmen knurrten: „Jetzt kömmst du nicht mehr davon!"

Der Hampelmann sah den Tod vor sich und zitterte so entsetzlich, daß seine Holzgelenke an den Beinen krachten und die Goldstücke im Munde klimperten.

„Nun", sagten die Räuber, „machst du jetzt den Mund auf oder nicht? — So, du gibst keine Antwort! Auch gut! Diesmal werden wir schon mit dir fertig!"

Sie zogen zwei schrecklich lange, scharfe Messer heraus und wollten sie Bengele in die Seiten stoßen.

Aber der Hampelmann war aus so hartem Holze geschnitzt, daß die Stahlklingen in Stücke brachen und die Räuber mit dem bloßen Messergriff in der Hand sich sprachlos anstarrten.

„Ich hab's", meinte schließlich der eine von ihnen, „wir müssen ihn aufhängen."

„... aufhängen", sprach der andere nach.

Sie banden ihm die Hände auf den Rücken und schleppten ihn fort in den Wald. Dort war ein Baum, der über alle emporragte und den man

nur die „Große Eiche" hieß. Die beiden Unholde legten Bengele einen langen Strick um den Hals, warfen das freie Ende über den untersten Ast des Baumes und zogen den Hampelmann in die Höhe. Dann setzten sie sich ins Gras nieder, um zu warten, bis der Hampelmann ausgehampelt hätte.

Aber nach drei Stunden hielt Bengele immer noch die Augen offen und den Mund geschlossen, ja er strampelte und hampelte ärger denn je. Die Räuber wurden des Wartens müde, standen auf und riefen dem armen Kleinen zu:

„Adieu, unsterblicher Zappler! — Morgen früh kommen wir wieder. Bis dahin wirst du das Maul schon aufsperren."

Weg waren sie.

Jetzt erhob sich ein brausender Nordwind; der pfiff und heulte durch die Äste und Blätter und schlug den armen aufgehängten Bengele nach allen Seiten um den Baum herum. Er bammelte wie der Klöppel einer Kirchenglocke am Sonntag. — Das Pendeln machte ihm große Schmerzen, die Schlinge um den Hals ward immer fester, sie schnürte ihm die Kehle zu und nahm ihm den Atem.

Die Augen wurden ihm trübe, er fühlte den Tod nahen; aber immer noch hatte er Hoffnung, daß jemand komme und ihn befreie.



Er hoffte und hoffte; aber es kam niemand. Da fiel ihm sein lieber Vater ein, und fast sterbend hauchte er noch: „Vater, lieber Vater, wenn nur du hier wärest!"

Mehr konnte er nicht mehr sprechen; er schloß die Augen, öffnete den Mund; die Beine hingen ihm unbeweglich zu Boden; er schüttelte sich noch einmal, und dann...

Sechzehntes Stück

Das Mägdlein mit dem goldenen Haar

In diesem Augenblick, als Bengele zu sterben glaubte, trat das Mägdlein mit dem goldenen Haar wieder ans Fenster. Es hatte Mitleid be-

kommen mit dem armen Hampelchen, das, vom Winde gefaßt, hin und her schaukelte.
Zierlich klatschte das holde Kind dreimal in die Hände und schlug dreimal leicht mit dem Fuß auf den Boden.
Auf dies Zeichen entstand sogleich ein Flügelrauschen; ein großer Falke kam und setzte sich auf den Fenstersims.
„Was befiehlt mir meine schöne Fee?" fragte der Falke und setzte den Schnabel zwischen die Füße zum Zeichen der Ehrfurcht.
Das Mägdlein mit dem goldenen Haar war nämlich eine herzensgute Fee und wohnte schon über tausend Jahre lang im Häuschen am Walde.
„Siehst du das Hampelchen dort an der Großen Eiche hängen?"
„Jawohl, gnädige Fee!"
„Gut! — Fliege sogleich hin, beiße mit deinem scharfen Schnabel den Strick durch, mit dem es aufgehängt ist, und bette den Kleinen vorsichtig im Grase."
Rasch wie der Wind flog der Falke davon und war schon nach zwei Minuten zurück mit der Meldung:
„Ich habe getan, wie Ihr mir befohlen!"

„In welchem Zustand hast du das Hampelchen gefunden? — Lebt es noch?"
„Es war wie tot; aber es muß doch nicht ganz tot sein. Als ich den Knoten durchgebissen hatte, tat es einen kleinen Seufzer und lispelte: „Jetzt geht es besser."
Da schlug die Fee wieder in die Hände und klopfte viermal auf den Boden. Alsbald erschien ein artiger Pudelhund. Er lief wie ein Mensch und trug die Livree eines fürstlichen Kutschers. Ein goldbordiertes Hütchen bedeckte den Kopf, um den in zarten Wellen die Locken der blonden Perücke spielten. Das schokoladefarbige Samtröckchen war mit Knöpfen von Edelsteinen besetzt und hatte zwei tiefe Taschen. — Da steckte der treue Pudel die Knochen hinein, welche er von der Herrin beim Mittagessen erhielt. — Rote Samthosen, grünseidene Strümpfe und ein Paar spiegelblanke, gelbe Lederstiefel kleideten ihn allerliebst. Zwischen den Rockflügeln hatte ihm die Herrin eine Art blauseidenes Schirmfutteral angebracht, damit er den Schwanz hineinstecken konnte bei Regenwetter oder wann er sonst wollte.
„Flugs, Mäusel!" sagte die Fee, „spanne den schönsten Wagen ein und fahre zum Wäldchen.

Unter der Großen Eiche liegt ein armes, halbtotes Hampelchen im Gras. Hebe es sorgfältig in die Polster des Wagens und führe es hierher Verstanden?"

Der Pudel drehte dreimal das blauseidene Schirmfutteral, ein Zeichen, daß er alles begriffen hatte, und lief, was er laufen konnte.

Gleich darauf fuhr eine glänzendweiße Droschke aus dem Hause. Ihre Polster waren mit Schlagsahne gefüllt, der Überzug bestand aus Fellen von Kanarienvögeln. Dreihundert Paare weißer Mäuslein zogen sie, und der Pudel saß auf dem Bocke. Er knallte hin und her mit der Peitsche wie ein wirklicher Kutscher, wenn er Eile hat.

Keine Viertelstunde verging, da war die Droschke wieder zurück. Die Fee wartete am Hauptportal, nahm den armen Hampel gleich in die Arme, trug ihn hinauf in ein Zimmer, das ganz mit Perlmutter tapeziert war, und ließ alsbald die berühmtesten Ärzte des Landes rufen.

Sogleich erschienen sie, einer nach dem andern: ein Rabe, eine Eule und ein Lispel-Heimchen.

Die Fee empfing alle drei am Bette des Hampelchens und sagte: „Wollen Sie gütigst entscheiden, ob das arme Hampelmännchen hier tot ist oder noch lebt."



Zuerst trat hierauf der Rabe vor, fühlte Bengele den Puls, betastete die Nase und die beiden kleinen Zehen. Dann stellte er sich geheimnisvoll vor die andern und sagte ernst und feierlich:

„Nach gewissenhafter Untersuchung meinerseits ist der Hampel tot. Sollte er allenfalls nicht tot sein, dann hätten wir den interessanten Fall, daß er noch lebt."

„Ich bedaure unendlich", sagte da die Eule, „meinem verehrten Freunde und Kollegen, dem Herrn Raben, mit meiner Ansicht entgegen-

treten zu müssen. Nach meiner Auffassung befindet sich der Hampelmann immer noch am Leben. Fände sich aber gegebenenfalls kein Lebenszeichen mehr vor, dann hätten wir zwei-



felsohne mit sichern Anzeichen des Todes zu rechnen."

„Wollen Sie uns nicht auch Ihre Ansicht mitteilen?" fragte die Fee das Lispel-Heimchen.

„Ich meine, wenn ein vernünftiger Arzt nichts zu sagen weiß, dann sollte er schweigen. — Übrigens ist der Hampel da für mich keine Neuerscheinung; ich kenne ihn schon ziemlich lange." —

Bengele war bisher unbeweglich wie ein rich-

tiges Stück Holz liegen geblieben; jetzt aber bekam er plötzlich eine Art Krämpfe, und das ganze Bett fing an zu wackeln.

„Dieser Hampel hier", fuhr Lispel-Heimchen fort, „ist ein richtiger Schlingel . . ."

Bengele sah das Heimchen an, schloß aber rasch wieder die Augen.

„Er ist ein Nichtsnutz, ein eigensinniger Tunichtgut, ein Durchbrenner."

Bengele versteckte sich unter der Bettdecke.

„Dieser Hampel ist ein ungezogener Bube, der seinen Vater vor Leid noch unter den Boden bringt."

Da hörte man im Zimmer ein leises Schluchzen und Weinen. Die Fee zog Bengele die Bettdecke vom Gesicht, und siehe da, dem Hampelmann flossen Tränen über die hölzernen Wangen.

„Wenn ein Toter weint, ist es ein sicheres Zeichen, daß er wieder gesund wird!" verkündete feierlich der Rabe.

„Bedaure sehr, meinem verehrten Freund und Kollegen nochmals widersprechen zu müssen", sagte die Eule. „Wenn ein Toter weint, so folgt daraus, daß er nicht gern sterben möchte."

Siebzehntes Stück

Die Totengräber.
Das Lügen und die lange Nase

Die drei Ärzte gingen. Bengele atmete schnell und kurz, und sein Gesicht war glühend heiß; er hatte ein gefährliches Fieber.

Liebevoll trat die Fee zu ihm heran, legte ihm die Hand auf die Stirne und sprach:

„Armes, krankes Hampelchen, ich will dich wieder gesund machen."

Sie holte aus einem goldenen Schränkchen ein weißes Pulver, löste es in einem Glase Wasser auf und reichte es Bengele mit den Worten:

„Trinke dieses Wasser, und morgen bist du wieder wohl."

„Ist es bitter?"

„Ja, aber es tut dir gut!"

„Bittere Sachen mag ich nicht."

„Folge mir doch und trinke!"

„Ich kann aber bittere Getränke nicht ertragen."

„Trinke es nur! Dann gebe ich dir gleich ein Stück Zucker, daß du einen süßen Mund bekommst."

„Wo ist der Zucker?"

„Da!" sagte die Fee und zeigte eine goldene Zuckerdose.

„Ich will erst den Zucker, dann trinke ich auch das bittere Zeug da."

„Versprichst du's mir?"

„Ja"

Die Fee gab ihm den Zucker; Bengele zerbiß und schluckte ihn in einem Atemzuge, leckte sich die Lippen ab und meinte:

„Wenn Zucker eine Medizin wäre, möchte ich ganz gerne krank sein."

„Trinke jetzt das bißchen Wasser und halte dein Versprechen'"

Mit Widerwillen nahm Bengele das Glas in die Hand und fing an, daran zu riechen; er setzte es an die Lippen, aber gleich roch er noch einmal und sagte:

„Nein! Es ist zu bitter, viel zu bitter; ich kann es nicht trinken."

„Das weißt du doch gar nicht; du hast es ja noch nicht einmal versucht."

„Ich merke es doch! Ich habe es gerochen! — Erst noch ein Stück Zucker, dann will ich's trinken."

Mit der Liebe einer geduldigen Mutter steckte

ihm die Fee ein zweites Stück Zucker in den Mund und reichte ihm wieder das Glas.

Da rückte der Hampel im Bett hin und her und sagte: „So geht es nicht, so kann ich nicht trinken."

„Warum denn nicht?"

„Die Federdecke auf den Füßen ist mir zu schwer!"

Da nahm die Fee die Decke weg.

„Ich kann doch nicht trinken."

„Was behagt dir sonst nicht?"

„Die Zimmertür ist halb auf; das kann ich nicht ertragen."

Da ging die Fee und schloß die Tür.

Jetzt fing Bengele laut an zu schluchzen, und zwischen den Schluchzern grollte er:

„Ho! ho! ... überhaupt! ... ho! ho! das bittere Zeug, ho! ho! ho! ... das trink' ich nicht, ho! nein, nein, nein! ho! ho! ho!" ...

„Liebes Kind, es wird dich reuen!"

„Mir ist alles gleich!"

„Mit deinem Fieber mußt du in ein paar Stunden sterben."

„Ist mir auch gleich."

„Hast du keine Angst vor dem Sterben?"

„Ich! Angst? — Lieber sterben, als diese schlechte Medizin trinken." —

Leise ging die Tür auf. Vier schwarze Hasen kamen und trugen einen kleinen Sarg herein.

„Was wollt ihr hier?" rief Bengele und setzte sich voller Schrecken im Bette auf.

„Wir wollen dich mitnehmen", sagte der größte von den schwarzen Hasen.

„Mitnehmen? — Ich bin ja noch gar nicht tot." —

„Noch ein paar Minuten, und du wirst es sein! Denn du hast die Medizin nicht getrunken, die dir das Fieber nehmen sollte."

„Liebe, liebe Fee!" flehte Bengele, „o gib mir schnell das Glas! Schnell! — um's Himmels willen! — Schnell! Ich will nicht sterben! Nein! — nicht sterben!"

Mit beiden Händen nahm er das Glas und trank es auf einen Zug leer.

„Ein anderes Mal!" sagte der größte Hase. „Heute sind wir umsonst gekommen." Sie drehten sich mit ihrem Sarge um und gingen brummend und schimpfend zur Tür hinaus.

Nach wenigen Minuten sprang Bengele aus dem Bett und war gesund. Die Hampelmänner wer-

den nämlich selten krank und sehr rasch wieder gesund.

Als die Fee ihn im Zimmer herumspringen sah so lustig und froh wie ein junges Geißlein, sagte sie:

„Meine Medizin hat dir also doch gut getan?"

„Und wie! — Sie hat mich wieder lebendig gemacht."

„Warum konntest du dich dann so lange bitten lassen, bis du sie getrunken hast?"

„Das machen alle Kinder so, weil sie vor der Medizin mehr Angst haben als vor der Krankheit."

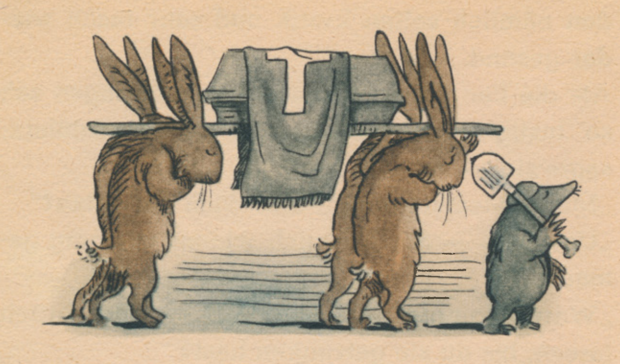
„Schämt euch, ihr dummen Kinder! — Ihr solltet bedenken, daß eine bittere Medizin die Krankheit nimmt und vor dem Sterben bewahrt."

„Ja, ja! Ein anderes Mal laß ich mich nicht mehr bitten; ich werde schon an die schwarzen Hasen denken . . . dann nehme ich gleich das Glas und — drunten ist schon die Medizin!"

„Komm jetzt ein wenig her zu mir und erzähle, wie du unter die Räuber geraten bist."

Bengele fing an:

„Es war so. Der Direktor Feuerschlund gab mir fünf Goldstücke und sagte: ‚Da! bring das deinem Vater!' Aber auf der Straße habe ich den Fuchs



und die Katze getroffen; es sind zwei gute Leutchen. — Sie haben mir gesagt: ‚Willst du, daß diese fünf Stücke tausend oder zweitausend werden? Geh mit uns, wir führen dich aufs Wunderfeld!' — Da habe ich gesagt: ‚Ich gehe mit.' Und sie sagten: ‚Wir wollen im „Geleimten Vogel" einkehren; um Mitternacht gehen wir weiter.' Als ich erwachte, waren sie nicht mehr da, weil sie schon fort waren. Dann lief ich die ganze Nacht; es war stockdunkel. Auf der Straße traf ich zwei Räuber in schwarzen Säcken. Sie schrien: ‚Das Geld heraus!' — ‚Ich habe keines in der Tasche', habe ich gesagt, weil ich es in den Mund gesteckt hatte. Da wollte mir einer von den Räubern das Messer in den Mund stekken; aber ich habe ihm die Hand abgebissen. Als

ich sie wegspuckte, war es eine haarige Pfote. Dann rannten die Räuber mir nach. Ich lief, was ich laufen konnte; aber sie bekamen mich doch und hängten mich an den Baum im Wäldchen. Dann gingen sie fort und sagten: ‚Morgen, wenn wir wieder kommen, wird er schon das Maul aufhaben, und wir kriegen das Gold!' "

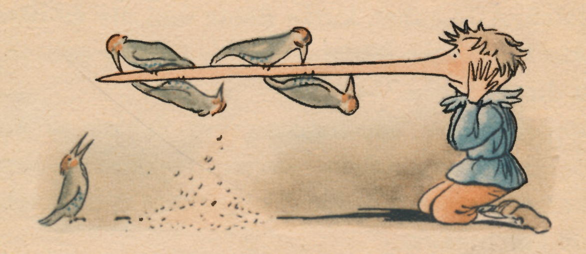
„Wo hast du jetzt die vier Goldstücke?" fragte die Fee. — „Verloren!" log Bengele. Er hatte sie nämlich in der Tasche.

Kaum war die Lüge gesagt, da wuchs seine lange Nase und ward zwei Finger länger.

„Wo hast du sie verloren?"

„Im Wäldchen!"

Bei dieser zweiten Lüge wuchs die Nase noch mehr. — „Wenn du sie im Wäldchen verloren hast, können wir sie gleich suchen. Alles, was man in diesem Wäldchen verliert, findet man sicher wieder."



„Richtig! — Nun fällt es mir ein", log der Hampel darauf los, „ich habe sie nicht verloren, sondern unvermerkt mit der Medizin hinuntergeschluckt."

Bei dieser dritten Lüge wurde die Nase so lang, daß Bengele sich nicht mehr im Zimmer umdrehen konnte. Überall stieß er mit der Nase an: am Bett, am Fenster, an der Wand, an der Türe. Ein Glück, daß die Fee sich in acht nahm, sonst hätte er ihr mit der Nasenspitze ein Auge ausgestochen.

Die Nase wuchs immer weiter; Bengele machte ein so drollig dummes Gesicht, daß die Fee laut lachen mußte. Ängstlich fragte der Hampelmann:

„Warum lachst du?"

„Über deine Lügnerei."

„Weißt du, daß ich gelogen habe?"

„Jawohl, mein Freund, die Lügen erkennt man gleich. Alle haben kurze Beine und die meisten dazu noch eine lange Nase. — Deine gehören zu dieser Sorte." —

Bengele wäre am liebsten vor Scham in ein Mausloch gekrochen. Er wollte davonlaufen, aber er kam mit seiner Längennase nicht mehr zur Tür hinaus.

Achtzehntes Stück

Auf dem Wunderfeld

Die Fee verließ das Zimmer. Eine halbe Stunde blieb der Hampel allein. Er sollte einsehen, wie häßlich das Lügen ist, und seinen Fehler bereuen. — Ist es nicht garstig, wenn die Kinder lügen?

Bengele setzte sich in eine Ecke und schaute mit beiden Augen auf seine weitentfernte Nasenspitze. — O diese entsetzliche Nase! — Vor wem konnte er sich je wieder sehen lassen! — Das Hampelchen weinte laut.

Da trat die Fee wieder ins Zimmer, öffnete das Fenster und klatschte in die Hände.

Sofort kam eine Schar bunter Spechte geflogen. Wie Soldaten in Reih und Glied setzten sie sich auf die lange Nase und hämmerten mit ihrem starken Schnabel auf sie ein, daß die Späne flogen. In kurzer Zeit ward die unförmlich lange Nase kürzer und bekam schließlich ihre natürliche Größe wieder.

Jetzt wischte sich Bengele die Tränen aus den Augen und sagte:

„O liebe Fee, wie bist du doch so gut! Und ich habe dich so gern!"
„Ich bin dir auch ganz gut", sprach die Fee, „und wenn du bei mir bleiben willst, so bist du mein liebes Brüderlein und ich deine gute Schwester."
„Ich bliebe schon da, aber — mein armer Vater!"
„Es ist schon für alles gesorgt! Deinen Vater ließ ich benachrichtigen; bis heute abend kannst du ihn hier sehen." Bengele schlug vor Freude einen Purzelbaum und rief: „Herrlich! Herrlich! — Ich will ihm entgegengehen; du erlaubst es mir doch, liebe Schwester Fee! Sieh, ich kann es nicht mehr erwarten, bis der arme Vater kommt, der so viel durch mich ausgestanden hat."
„Geh nur aber gib gut auf den Weg acht! Nimm den Fußpfad durch das Wäldchen, und du wirst sicher den Vater treffen."
Bengele ging. — Im Wäldchen angelangt, begann er ein fröhliches Rennen. Er kam gegen die Große Eiche; da war es ihm, als hörte er etwas in den Büschen rascheln. Er wandte sich um und sah des Weges kommen — na ratet mal wen? — den Fuchs und die Katze, seine zwei

Freunde, mit denen er im Gasthaus „Zum geleimten Vogel" zu Abend gespeist hatte.

„Da schau mal her, unser lieber Bengele!" rief der Fuchs schon von weitem, sprang auf ihn zu, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. „Wie kommst du nur hierher?"

„. . . hierher?" echote die Katze.

„Das ist eine lange Geschichte", sagte der Hampelmann, „ich werde sie euch ein andermal erzählen, wenn wir bequemer Zeit haben. — Nur soviel will ich euch jetzt schon sagen, daß ich die letzte Nacht, als ihr mich im Gasthaus allein gelassen hattet, auf der Straße unter die Räuber gefallen bin."

„Unter die Räuber!? — Du armer Kerl! — Was wollten sie von dir?"

„Die Goldstücke wollten sie mir nehmen!"

„Solche Lumpen!"

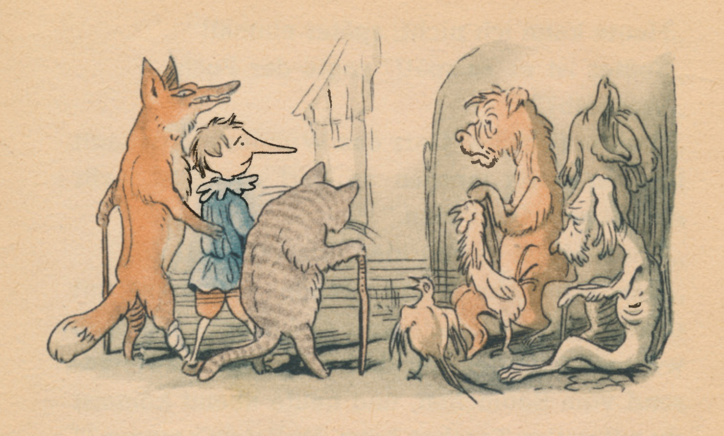
„Gemeine Lumpen!" verstärkte die Katze.

„Ich bin ihnen ausgekniffen", erzählte Bengele weiter, „sie rannten aber immer hinter mir drein. Schließlich erwischten sie mich und hingen mich an diese Eiche."

Bengele deutete mit dem Finger auf die Große Eiche.

„Könnte man noch Schlimmeres denken!" meinte

der Fuchs kopfschüttelnd. — „Wie schlecht ist die Welt, in der wir leben müssen! Wo sind anständige Leute wie wir heutzutage noch sicher?"
Während des Gespräches merkte Bengele, daß die Katze am rechten Vorderbein hinkte; es fehlte ihr daran die Pfote mitsamt ihren Krallen. Er fragte darum:
„Was hast du an deiner Pfote?"
Die Katze wollte antworten, aber sie war ganz verwirrt. Da ergriff der Fuchs für sie das Wort und sagte:
„Meine liebe Freundin will in ihrer Bescheidenheit keine Antwort geben; ich will's also an ihrer Stelle tun. — Denke dir nur, vor einer Stunde haben wir unterwegs einen alten Wolf getroffen; er war fast ohnmächtig vor Hunger und bat uns um ein Almosen. Wir hatten aber nicht einmal eine Brotkruste bei uns. Was tut meine Freundin! — Ja, wahrhaftig, sie hat ein goldenes Herz! — Die Brave biß sich eine Pfote ab und warf sie dem armen Wolf hin, damit er nicht Hungers sterbe."
Dem Fuchse liefen bei dieser Erzählung die Augen über.
Auch Bengele war gerührt. Er ging auf die Katze zu und sagte ihr still ins Ohr:



„Wenn alle Katzen wären wie du, dann hätten's die armen Mäuslein gut!"

„Was treibst du jetzt hier?" fragte da der Fuchs.

„Ich warte auf meinen Vater, der jeden Augenblick kommen muß."

„Und deine Goldstücke?"

„Vier habe ich immer noch in der Tasche, mit einem habe ich im ‚Geleimten Vogel' die Rechnung bezahlt."

„Bedenke doch, daß die vier Goldstücke morgen tausend oder zweitausend sein könnten! — Warum willst du nicht mehr mit uns gehen aufs Wunderfeld?"

„Heute kann ich nicht; später einmal!"
„Später ist es zu spät!" sagte der Fuchs.
„Weshalb?"
„Weil ein reicher Herr das Wunderfeld gekauft hat; und von morgen an darf niemand mehr darauf sein Geld säen."
„Wie weit ist es von hier aufs Wunderfeld?"
„Eine schwache halbe Stunde. Gehst du mit uns? — Wenn du die vier Goldstücke säest, in wenigen Minuten nachher pflückst du zweitausend vom Bäumchen, und heute abend kommst du mit vollen Taschen heim. Willst du's wagen?"
Immer noch zauderte Bengele. Er dachte an die gute Fee, an seinen alten Vater, an die Worte des Lispel-Heimchens; aber dann ging's wie bei allen Kindern: ohne Verstand und ohne Herz schlug er sich die guten Gedanken aus dem Kopf und sagte:
„Abgemacht, wir gehen!"
Und sie gingen. — Einen halben Tag mußten sie wandern, bis sie endlich in eine Stadt namens Dummersheim kamen. Bengele sah auf allen Straßen nichts wie ausgehungerte Hunde, die gähnend weit die Schnauze aufrissen, geschorene Schafe, die vor Kälte zitterten, Hühner ohne Kamm, die um ein Weizenkorn bettelten,

große Schmetterlinge, die nicht mehr fliegen konnten, weil sie ihre bunten Flügel gebrochen hatten, Pfauen ohne Rad, die sich in ihrer Häßlichkeit schämen mußten, Fasanen, die traurig einhertrippelten und klagten, daß sie keine Silber- und Goldfedern mehr hatten.

Mitten durch dieses arme Volk von Straßenbettlern fuhr bisweilen eine feine Droschke. Drinnen saß eine diebische Elster, oder eine verschlagene Katze, oder ein stolzer Wolf, oder andere Raubtiere.

„Wo ist nun das Wunderfeld?" fragte Bengele.

„Gleich sind wir dort!"

Sie gingen durch die ganze Stadt und kamen auf ein ödes Feld, das genau so aussah wie alle andern Felder.

„Jetzt sind wir da!" sagte der Fuchs zu Bengele; „mache dich nun daran, grabe mit deinen Händen ein Loch in den Boden und lege die Goldstücke hinein!"

Bengele tat so. Er machte das Loch, legte die vier Goldstücke zusammen hinein und deckte sie schön mit Erde zu.

„Geh nun an den Graben", ordnete der Fuchs weiter an, „nimm eine Gießkanne und spritze den Boden!"

Bengele ging zum Graben; eine Gießkanne war aber nirgends zu finden. Er zog sich also einen seiner Rindenschuhe aus, füllte ihn mit Wasser und begoß den Ort, wo die Goldstücke waren. Dann fragte er:
„Muß ich sonst noch etwas machen?"
„Gar nichts mehr!" sprach der Fuchs. „Jetzt können wir gehen. In zwanzig Minuten kehrst du zurück und wirst sehen, wie das Bäumchen schon aus dem Boden gewachsen ist und voll Goldstücke hängt."
Der arme Hampelmann war außer sich vor Glück und Freude. Tausendmal dankte er dem Fuchs und der Katze und versprach ihnen ein reiches Geschenk.
Die beiden Gauner aber sagten: „Nein, nein! Wir nehmen nichts an; im Gegenteil! wir sind



glücklich, daß wir dir zeigen durften, wie du ohne Mühe reich werden kannst."
Sie verabschiedeten sich von Bengele, wünschten ihm eine gute Ernte und gingen ihres Weges.

Neunzehntes Stück

Der Richter von Dummersheim

Bengele tat, wie der Fuchs angeordnet hatte. Er vertrieb sich die Zeit, bis das Bäumchen gewachsen war, in der Stadt. Die zwanzig Minuten wollten ihm gar nicht vorbeigehen. Sein Herz pochte laut: tick-tack, tick-tack, wie eine große Wanduhr; seine Gedanken alle drehten sich um das Gold.
„Wenn ich jetzt zweitausend Goldstücke finde! — oder fünftausend, vielleicht auch hunderttausend! — dann bin ich ein großer, reicher Herr — ich kaufe mir ein schönes Schloß — tausend Schaukelpferde zum Spielen — in meinem Keller halte ich mir die feinsten Weine — ich richte mir eine große Bibliothek ein; aber die Bücher müssen alle von Zucker sein oder von Torte, oder Schokolade, oder Schlagsahne."

Endlich war die Zeit verstrichen. Bengele lief zurück zum Wunderfeld. Schon von weitem blieb er stehen, um sein Goldbäumchen zu erblicken; er sah nichts. — Er ging eine Strecke weiter und strengte die Augen an; es war noch nichts zu unterscheiden. Er trat ins Feld hinein, er stand vor dem Plätzchen, wo er das Gold gesät hatte; das Bäumchen war noch nicht gewachsen.

Der Hampelmann wurde sehr nachdenklich. Er neigte sich nieder und betrachtete lange Zeit die Erde, ob nicht endlich ein Blättchen hervorwachse.

Plötzlich hörte er über sich ein schallendes Gelächter. Bengele drehte sich um und sah auf einem Baume einen struppigen Papagei, der sich die paar Federn putzte, die er noch am Leibe hatte.

„Was lachst du da?" fragte ärgerlich der Goldsucher.

„Ich habe mich beim Kämmen eben ein bißchen unter den Flügeln gekitzelt und mußte lachen."

Der Hampelmann sagte nichts darauf. Er ging an den Wassergraben, füllte seinen Schuh und begoß noch einmal die Erde über seinen Gold-

stücken. Unverschämter als das erste Mal erklang das Lachen des Papageis.
„Bitte, ungezogener Papagei, dürfte ich jetzt wissen, worüber du lachst?"
„Ich lache über die Dummen, die nicht alle werden, über jene Tölpel, die sich von jedem Gauner betrügen lassen."
„Meinst du damit etwa mich?"
„Jawohl, armer Bengele! Du hattest so wenig Verstand, daß du glaubtest, man könne Goldstücke säen und ernten wie Erbsen und Bohnen. — Ich war auch einmal so einfältig, und jetzt muß ich es büßen. Zu spät habe ich es leider gelernt, daß man arbeiten muß mit Händen oder mit dem Kopfe, wenn man sich ein paar Pfennige ehrlich ersparen will."
„Ich versteh' dein Geschwätz nicht", sagte der Hampelmann; aber er hatte schon Angst um sein Geld bekommen.
„So paß mal auf; ich will dir alles erklären", sprach der Papagei. „Die Sache ist höchst einfach: Als du in der Stadt warst, kamen der Fuchs und die Katze hierher, gruben dein Gold aus und liefen wie der Blitz davon."
Bengele konnte nicht glauben, was der Papagei plauderte. Er scharrte mit den Händen die Erde



wieder auf und suchte seine Goldstücke. So tief grub er das Loch, als er mit seinem Arme hineinreichen konnte. — Das Gold kam nicht mehr zum Vorschein.

Voll Zorn und Ärger lief der Hampelmann in die Stadt zurück und suchte den Staatsanwalt. Die zwei Strolche sollten es büßen, daß sie ihn so tückisch betrogen hatten.

Auf dem Marktplatze stand ein großes Gebäude; über dem Eingange hing das Wappen von Dummersheim: ein schwerbeladener Esel, der von seinem Treiber geprügelt wird. Der Pförtner, ein schielender Fuchs, führte Bengele in ein großes Zimmer. Hier saß hinter einem grünbelegten

Schreibtisch der Herr Gorillius, ein alter Affe mit weißem Barte. Er hatte eine goldene Brille ohne Gläser weit vorn auf der Nase sitzen und sah dadurch sehr gelehrt und weise in die Welt. — Das war der Staatsanwalt von Dummersheim.

Bengele erzählte ihm, wie er vom Fuchse und von der Katze betrogen worden sei; er gab Vor- und Zunamen der Bösewichter an — ihr Geburtsdatum wußte er nicht — und verlangte Gerechtigkeit.

Der Staatsanwalt hörte ihn huldvoll an und nahm warmen Anteil an seinem Mißgeschick. — Als der Hampelmann nichts mehr zu sagen hatte, läutete Gorillius mit seinem silbernen Glöcklein, das auf dem Tische stand.

Sofort erschienen zwei als Gendarmen gekleidete Bulldoggen.

Der Staatsanwalt deutete auf Bengele und sagte zu ihnen:

„Dem armen Kerlchen da haben sie vier Goldstücke geraubt; faßt ihn also und werft ihn sofort ins Gefängnis."

Der Hampelmann war über dieses Urteil entrüstet. Er wollte sich dagegen verwahren, aber die beiden Gendarmen hatten keine Zeit zu

verlieren, hielten ihm den Mund zu und führten ihn ab.

Vier lange Monate lag Bengele im Gefängnis; ein besonderes Ereignis brachte ihm endlich die Erlösung.

Der junge König Habicht XVII. von Dummersheim hatte einen glücklichen Krieg gegen das Land Hennanien geführt. Man feierte den Sieg mit großen Festlichkeiten: Straßenbeleuchtung, Feuerwerk, Pferderennen, Radfahrer-Wettrennen wurden veranstaltet. Alle Staatsgefangenen sollten die Freiheit erhalten.

„Wenn alles hinaus darf, dann will ich auch losgelassen werden", sagte Bengele dem Gefangenenwärter.

„Du bist nicht an der Reihe", sagte dieser.

„Bitte sehr", meinte Bengele, „bin ich denn ein Strolch gewesen?"

„Leute von deiner Sorte haben immer tausend Ausreden", sagte der Wärter. — Schließlich aber machte er die Tür auf und ließ den Hampelmann laufen.

Zwanzigstes Stück

Die Riesenschlange

Denkt euch Bengeles Freude, als er wieder frei war! Ohne sich umzusehen, ging er zur Stadt hinaus. Nach Hause trieb es ihn, fort von dem bösen Dummersheim. Er wollte seine gute Schwester Fee wieder sehen und seinen lieben Vater.

Es hatte viel geregnet. Der Weg war so durchweicht, daß das Hampelchen bis über die Knöchel in den Schlamm einsank. Was kümmerte sich Bengele darum! — Wenn der Weg zur Heimat führt, wird man nicht müde. — Das Holzmännlein sprang durch den Schmutz wie ein Windhund.

Noch einmal mußte er an all das denken, was er erlebt hatte, und sprach zu sich selbst:

„Es ist mir viel Unglück passiert; aber verdient habe ich es auch. — Ich bin so ein eigensinniger, dickköpfiger Hampelmann; alles soll immer nur nach meiner Schnur gehen; nie höre ich auf die Leute, die es gut mit mir meinen, und wenn sie auch tausendmal klüger sind als ich — Aber jetzt wird es anders! Ich will mich bessern

und ein artiger, folgsamer Knabe werden. Am eigenen Leibe habe ich es bitter genug erfahren müssen, daß die ungezogenen Kinder ins Unglück kommen und nie etwas Gutes erreichen. Ob wohl mein Vater noch auf mich wartet? Wie wird es ihm ergangen sein? — Wahrscheinlich werde ich ihn bei der Fee wiederfinden. Ach wie lange habe ich den Armen nicht mehr gesehen! — Von jetzt an will ich gut gegen ihn sein und ihn von Herzen lieben.

Wird mir die Fee meine Unart verzeihen? — Wie aufmerksam war sie gegen mich, und mit welcher Liebe hat sie mich gepflegt! Ja, ihre Sorge hat mir das Leben gerettet! — Und ich! ich bin der undankbarste Hampelmann auf der Welt und habe kein Herz gehabt." —

Erschrocken macht Bengele plötzlich halt und weicht unwillkürlich drei Schritte zurück. Was ist geschehen? — Eine Riesenschlange lag quer über die Straße. Grün glänzte ihre schuppige Haut; die Augen sprühten Feuer; der Schwanz endete in einer Spitze, die wie ein Fabrikschlot rauchte.

Wundert ihr euch, daß der Hampelmann Angst bekam? — Hundert Schritte ging er zurück und setzte sich auf einen Steinhaufen. Von dort hielt

er Ausschau und wartete, ob die Schlange nicht weiter krieche und die Straße freigebe.
Nach drei Stunden lag das Untier immer noch an dem gleichen Flecke. Auch von weitem konnte Bengele die glühenden Augen sehen und die Rauchwolke, die aus dem Schwanze aufstieg.
Der Hampelmann wurde des Wartens überdrüssig. — Mutig näherte er sich bis auf wenige Schritte dem schrecklichen Wurme und redete ihn mit süßer, freundlicher Stimme an:
„Bitte schön, geehrte Frau Riesenschlange, wolltest du dich nicht auf der einen Seite ein bißchen zusammenziehen, daß ich vorbeigehen kann?"



Er hätte ebensogut an eine Wand hin reden können. Das Tier rührte sich nicht von der Stelle.

Ein zweites Mal versuchte es Bengele und bat noch inständiger:

„Höre doch nur, beste Frau Schlange, ich will nach Hause gehen; mein Vater wartet auf mich, und ich habe ihn schon so lange nicht mehr gesehen. — Bitte, bitte, sei doch gut und laß mich weitergehen!"

Kein Erfolg! Ja die Schlange, die bisher lustig und voll Leben schien, ward mit einem Male ganz unbeweglich und starr. Sie schloß die Feueraugen, und der Schwanz rauchte nicht mehr.

„Die ist jetzt richtig tot", sagte Bengele und rieb sich vergnügt die Hände. — Ohne lange zu warten, machte er sich daran, über sie hinwegzuspringen. Aber kaum hatte er sich gerührt, so schnellte die Schlange auf wie ein Hupfteufel. Zum Tod erschrocken, machte das Hampelchen einen Sprung rückwärts, stolperte aber und schlug einen solchen Purzelbaum, daß er mit dem Kopfe in dem aufgeweichten Boden stecken blieb und die Beine in die Luft streckte. Er wollte sich aus seiner hilflosen Lage befreien, und wie

ein Käfer, der auf dem Rücken liegt, fing er rasend an zu zappeln und zu strampeln. So etwas Lustiges hatte die Schlange noch nie gesehen. Sie fing an laut zu lachen, schüttelte sich und konnte nicht mehr aufhören. — Es war des Guten zu viel. Von dem übermäßigen Lachen platzte ihr eine Ader im Leibe, und diesmal sank sie wirklich tot auf den Weg.

Einundzwanzigstes Stück

Die Marderfalle. — Bengele wird Hofhund

Der Hampelmann wollte noch vor Nacht zu Hause sein. Er sprang über die tote Riesenschlange weg und ging seines Weges weiter. Nach einiger Zeit befiel ihn der Hunger so entsetzlich, daß er zu sterben glaubte. Mühsam schleppte er sich noch in einen Weinberg neben der Straße, um ein paar Traubenbeerchen zu pflücken.
Hätte er es doch nicht getan!
Das unglückliche Hampelchen war noch keine fünf Schritte von der Straße weg, da machte es: krack! — und seine Füße waren zwischen zwei

Eisen eingeklemmt. Diese schlugen so fest zusammen, daß der Arme ohnmächtig niedersank.

Seit einiger Zeit trieben in dieser Gegend ein paar freche Marder ihr Unwesen. Sie drangen in die Hühnerställe ein, stahlen die Eier und mordeten das Federvieh. Darum legten die Bauern allenthalben Marderfallen. Unser Unglücksbengele war just in eine solche hineingetreten und konnte sich nicht mehr von der Stelle rühren.

Als er wieder zu sich kam, weinte er laut und rief um Hilfe.

Es war alles vergeblich; in der Nähe wohnte niemand, und kein Mensch ging den einsamen Feldweg.

Unterdessen wurde es Nacht.

Die Eisen preßten Bengele die Beine zusammen, und er litt große Schmerzen. Überdies bekam er Angst, als er so ganz allein in der Nacht auf dem Felde war. — Da flog ein Leuchtkäferchen über seinen Kopf; er rief ihm und sagte: „Leuchtkäferchen, tu mir doch den Gefallen und befreie mich aus dieser Qual!"

„Armes Kerlchen!" sagte dieses und schaute sich den Hampelmann mitleidig an; „wie bist du

nur mit den Beinen zwischen diese beiden Eisen geraten?"
„Ich bin von der Straße gegangen, weil ich mir zwei Traubenbeerchen abzupfen wollte und . . ."
„Ist das dein Weinberg?"
„Nein!"
„Wer hat dir denn gesagt, daß man den andern ihre-Sachen nehmen darf?"
„Ich hatte doch sehr Hunger!"
„Die bösen Kinder finden immer einen Grund, den andern Leuten ihre Sachen wegzunehmen!"
„Du hast recht", seufzte Bengele; „aber ich werde es auch nie mehr tun."
Das Zwiegespräch ward jäh abgebrochen; denn von der Straße hörte man Schritte, und das Leuchtkäferchen flog davon. — Auf den Zehenspitzen kam der Bauer angeschlichen, um nachzusehen, ob ein Marder in die Falle gegangen sei. Sein Erstaunen war unbeschreiblich, als er die Laterne unter seinem Mantel hervorzog und statt eines Marders einen Hampelmann in der Falle fand.
„So, du Tropf", sagte der Bauer wütend, „du stiehlst mir meine Hühner!?"
„Aber nein, ich nicht!" schluchzte Bengele, „ich

bin hierhergekommen, weil ich mir ein paar Traubenbeerchen abzupfen wollte."

„Wer Trauben stiehlt, kann auch Hühner stehlen. Du wirst schon sehen, was ich jetzt mit dir anfange! — Den Denkzettel vergissest du so schnell nicht wieder!"

Der Bauer machte die Falle auf, faßte den Hampelmann am Genick, wie man eine Katze packt, und trug ihn nach Hause.

Vor dem Hoftore warf er den Gefangenen auf den Boden, trat mit einem Fuße auf seinen Hals und sagte:

„Heute ist es mir zu spät; ich will jetzt zu Bett gehen. Morgen werden wir abrechnen. Einstweilen machst du mir den Hofhund! Ich habe heute früh meinen treuen Phylax tot in seiner Hütte gefunden. Von jetzt an übernimmst du sein Wächteramt."

Der Bauer hob das Hundehalsband auf und legte es Bengele so eng um, daß er es nicht über den Kopf streifen konnte. Der Lederriemen hing an einer langen Kette, und diese war mit dem andern Ende in die Mauer geschmiedet.

„Wenn es regnet, kannst du in die Hundehütte kriechen. Phylax hat das auch so gemacht. Stroh liegt genug drinnen. Wenn Diebe kommen, so

mußt du die Ohren spitzen und laut bellen! — Verstanden?"
Mit diesen Worten ging der Bauer in sein Haus. Bengele verging fast vor Kälte; es quälten ihn Hunger und Angst. Er wollte das Halsband abstreifen; aber es saß fest und schnürte ihm die Kehle zusammen.
Der Hampelmann ergab sich in sein Schicksal. Er setzte sich auf einen Stein vor der Hundehütte und schaute in die stille Nacht hinein. Hell glänzte der Mond, freundlich blinkten die Sternlein vom Himmel hernieder. Bengele wurde traurig. Er dachte wieder über sein Leben nach und sagte:
„Es geschieht mir recht, ganz recht! Ich war eigensinnig und bin von Hause weggelaufen. Ich habe auf schlechte Kameraden gehört, und darum kommt all das Unglück über mich. Wäre ich ein ordentlicher Knabe gewesen, hätte ich gelernt und gearbeitet, wäre ich beim Vater geblieben, dann müßte ich jetzt nicht einem Bauern den Hofhund machen. Wenn ich nur noch einmal auf die Welt kommen könnte! — Aber jetzt ist mit dem besten Willen nichts mehr zu ändern!"
Weinend stillte Bengele seinen quälenden Hun-

ger mit der kalten Hundesuppe, die Phylax übriggelassen hatte. Dann kroch er müde in die Hütte und schlief ein.

Zweiundzwanzigstes Stück

Belohnte Treue

Gegen Mitternacht wurde Bengele aus dem Schlafe geweckt. Er hörte ein Gezischel in der Nähe seiner Hundehütte und streckte vorsichtig die Nase hinaus. Da standen vier Tiere beisammen und schwatzten miteinander. Sie sahen aus wie schwarze Katzen; aber es waren die Marder. — Die blutgierigen Räuber hatten es wieder



auf frische Eier und junge Hühner abgesehen und besprachen eben ihren Kriegsplan.
Da kam einer von ihnen zur Hundehütte geschlichen und lispelte:
„Phylax! — Phylax, guten Abend!"
„Ich heiße nicht Phylax", sagte Bengele.
„Ja, wer bist du denn?"
„Ich bin Bengele!"
„Was machst du da?"
„Den Hofhund!"
„Und Phylax, der gute Alte, wo ist der?"
„Er ist heute früh gestorben!"
„Gestorben! — Armer Kerl. Er war so treu und gut! — Doch dir seh' ich es schon am Gesicht an; auch du bist ein anständiger Hund!"
„Bedaure sehr, ich bin kein Hund."
„Was dann?"
„Ein Hampelmann."
„Und machst den Hofhund?"
„Allerdings, zur Strafe!"
„Gut! — Ich mache dir das gleiche Anerbieten wie dem verstorbenen Phylax und denke, daß du einverstanden bist!" —
„Das wäre?"
„Wir kommen jede Woche einmal wie bisher und untersuchen diesen Hühnerstall. Acht Hüh-

ner nehmen wir jeweils mit. Sieben davon gehören uns, eines schenken wir dir unter der Bedingung, daß du dir nie einfallen läßt zu bellen und den Bauern zu wecken."

„Das hat Phylax wirklich so gemacht?"

„Jawohl, und wir sind dabei stets gut miteinander ausgekommen. — Schlafe also ruhig. Bevor wir gehen, lassen wir dir vor der Hütte ein Huhn liegen, fein gerupft zum Frühstück für morgen. — Einverstanden, nicht wahr?" —

„Und wie!" . . . sagte Bengele. Aber er wackelte mit dem Kopfe in drohender Art und sagte für sich selbst: „Wir werden gleich deutlicher miteinander reden."

Die vier Marder waren ihrer Sache sicher und gingen sofort zum Hühnerstall. Dieser lag ganz nahe bei der Hundehütte. Die Diebe öffneten die Türe mit ihren scharfen Zähnen und huschten einer nach dem andern hinein. — Kaum waren sie drinnen, so ward die Türe mit Wucht zugeschlagen.

Bengele hatte die Marder in den Hühnerstall gesperrt, und damit sie ja nicht auskamen, wälzte er vor das Holztürchen einen großen Stein.

Jetzt ging's ans Bellen; er konnte es wahrhaftig

wie ein Hofhund; laut dröhnte sein zorniges: bu, bu, bu — wau, wau, wau!
Gleich sprang der Bauer aus dem Bette, nahm sein Gewehr und guckte zum Fenster hinaus:
„Was ist los?"
„Diebe, Diebe!"
„Wo?"
„Im Hühnerstall."
„Ich komme gleich hinunter."
Schon war der Bauer da, ging in den Hühnerstall, packte alle vier Marder und steckte sie in einen Sack. Dann hielt er ihnen folgende Rede: „So, hab' ich euch endlich erwischt! — Ich könnte nun kurzen Prozeß machen; aber ich will euch nicht gar zu grob behandeln. Morgen früh trage ich euch hinüber ins Wirtshaus. Der Wirt zieht euch dann das Fell ab und kocht euch als Hasenpfeffer. Diese Ehre ist schier zu groß für Hühnerdiebe; aber feine Leute wie ich gönnen auch den Strolchen noch ein bißchen gute Behandlung."
Darauf ging der Bauer hin zu Bengele, lobte ihn über alle Maßen, streichelte ihn und sprach: „Aber sage mir nur, wie bist du der Diebesbande auf die Spur gekommen? — Mein armer Phylax hat sie nie erwischt und nie etwas gemerkt."

Bengele hätte alles erzählen können; er hätte dem Bauern sagen können, wie niederträchtig Phylax unter einer Decke mit den Mardern steckte. Aber er dachte: Der Hund ist tot, und den Toten soll man nie Übles nachreden; es ist am besten, man läßt sie im Frieden ruhen. —
Der Bauer drang weiter in Bengele ein: „Hast du gewacht oder geschlafen, als die Marder kamen?" — „Geschlafen", erwiderte Bengele; „aber die Marder haben mich mit ihrem Geschwätze geweckt. Einer kam auch zu mir an die Hütte und sagte: ‚Wenn du nicht bellst und den Hausherrn nicht weckst, schenken wir dir ein feingerupftes Huhn.' — So eine Frechheit! Mir ein solches Anerbieten machen! — Ich bin freilich ein Hampelmann und habe alle möglichen Untugenden; aber das tue ich nie, daß ich den Lumpen den Helfershelfer und dem Stehler den Hehler mache."
„So ist's recht!" sagte der Bauer und klopfte ihm auf die Schultern, „alle Achtung vor dir! Weil du ein so guter Hampelmann bist, so laß ich dich jetzt laufen, daß du nach Hause kannst!"
Er nahm ihm das Halsband ab. — Bengele war wieder frei.

Dreiundzwanzigstes Stück

Vom weißen Marmorstein ans brausende Meer

Querein durch die Felder lief der Hampelmann davon. Er suchte möglichst rasch die Hauptstraße zu erreichen, die zum Hause der Fee führte. Schon von weitem erkannte sein scharfes Auge das Wäldchen, er sah über die andern Bäume die Große Eiche emporragen, an der er einst Todesangst ausgestanden; aber wie er auch schaute und spähte, das weiße Häuschen war nirgends zu erblicken.

Eine traurige Ahnung beschlich ihn. Er fing einen schnelleren Schritt an und kam auf die grüne Wiese. Das Haus der Fee war nicht mehr



da. Mitten im blumigen Grase aber lag ein weißer Marmorstein, der mit Goldbuchstaben beschrieben war. — Bengele konnte noch nicht lesen; aber schon beim Anblick des Steines kamen ihm die Tränen in die Augen.
Da kroch aus dem Grase neben dem Steine ein schwarzer Brummkäfer hervor und fing an unter den Buchstaben herzulaufen, so wie die Kinder den Zeilen mit dem Finger nachfahren, wenn sie noch nicht gut lesen können. Dabei brummte der Käfer wie die Orgel eine Trauermelodie und sang wehmütig und eintönig:

Hier ruht in süßem Schlummer
Das Mägdlein mit dem goldnen Haar.
Ihm brach das Herz vor Kummer,
Weil Bengele so treulos war.

Der Hampelmann zitterte; seine Beine wankten; er fiel nieder auf den kalten Marmorstein, küßte ihn hundertmal und weinte, — weinte den ganzen Tag und die ganze Nacht. Am andern Morgen waren seine Augen tränenleer; aber seine Seufzer klangen noch viel erbarmungswürdiger.
„O du liebe Fee", schluchzte er, „warum bist du gestorben? — Warum bin nicht lieber ich

gestorben? — Ich bin so böse, und du warst so gut! — Wo wird mein Vater sein? Sag mir doch, liebe Fee, wo kann ich ihn finden? — Ich will immer bei ihm bleiben, nie mehr davonlaufen, nie, nie, nie! — Gute Fee, bist du wirklich tot? — Wenn du mir noch gut bist, dann komm doch und lebe wieder! Ich bin ja dein Brüderlein Bengele. — Kannst du mich allein lassen, so ganz allein in der Welt? — Die Räuber werden wieder kommen und mich wieder aufhängen. Dann muß ich für immer sterben! — Was tue ich allein auf der Welt? — Dich und den Vater habe ich verloren; wer wird mir zu essen geben? — Wo kann ich schlafen? Wer macht mir meine Kleider? — Lieber Gott, laß mich auch sterben, es ist viel besser! Ich will auch sterben, ja . . . ja . . . ja . . .

Siehe, da kam ein riesengroßer Täuber geflogen. Mit weitgespannten Flügeln blieb er über Bengele in der Luft schweben und rief ihm zu:

„Sag mal, Kleiner, was machst du da?"

„Du siehst es doch, ich weine!" sagte Bengele, schaute auf und wischte sich mit dem Ärmel die Augen aus.

„Sag mir", fuhr der Täuber fort, „kennst du nicht einen Hampelmann, der Bengele heißt?"

„Bengele? — hab' ich wirklich recht verstanden: Bengele?" rief der Hampelmann und sprang in die Höhe. — „Ich bin ja selbst der Bengele."
Rasch flog der Täuber zur Erde nieder und stand vor dem Hampelmann. Er war größer als ein Truthahn.
„Du kennst doch auch Seppel?" fragte er weiter.
„Freilich! Das ist ja mein armer Vater. Hat er dir vielleicht etwas von mir gesagt? — Führe mich doch zu ihm! — Lebt er noch? — Sag mir, um's Himmels willen, lebt er noch?"
„Ich bin vor drei Tagen von ihm weggeflogen; er war am Meeresstrand."
„Was machte er dort?"
„Einen kleinen Kahn, um über das Meer zu fahren. Über vier Monate schon zieht der arme Mann durch die Welt und sucht dich. Er hat dich nirgends finden können; jetzt will er übers Meer fahren und nach dir in fremden Ländern forschen; er meint, du seiest nach Amerika gegangen."
„Ist es weit von hier ans Meer?" fragte Bengele.
„Über tausend Kilometer!"
„... über tausend Kilometer! — Lieber Täuber, wenn ich nur auch fliegen könnte!"



„Wenn du willst, trage ich dich ans Meer."
„Was?"
„Du könntest dich auf meinen Rücken setzen; bist du schwer?"
„Ich schwer? Federleicht bin ich!"
Unverzüglich sprang Bengele dem Täuber auf den Rücken, setzte sich fest wie in einem Sattel, ein Bein links und ein Bein rechts, und rief laut: „Nun mal los! Galopp, mein Pferdchen! Wir haben Eile und wollen bald am Ziele sein."
Der Täuber flog auf und war in ein paar Minuten

so hoch gestiegen, daß er fast an die Wolken stieß. Der Hampelmann wollte sehen, wie es unten auf der Erde aussah; aber er bekam solchen Schwindel und so große Angst, daß er beide Hände fester um den Federhals seines Luftpferdchens legte und sich ganz eng anschmiegte, um nicht herabzufallen.

Den ganzen Tag flogen sie schon. Gegen Abend sagte der Täuber: „Ich habe arg Durst.“

„Und ich arg Hunger“, meinte Bengele.

„Bei dem Taubenschlag dort wollen wir ein bißchen rasten; dann fliegen wir weiter, damit wir morgen früh ans Meer kommen.“

Sie flogen in den Taubenschlag. Drinnen fand sich nur eine Schüssel Wasser und ein Körbchen mit Linsen.

Der Hampelmann hatte nie in seinem Leben die Linsen leiden können. Wenn er ein Linsengericht nur roch, so war es ihm schon zuwider und machte ihm Brechreiz. An diesem Abend aber schmeckten ihm die rohen Linsen wie Pfeffernüsse, und als er mit dem ganzen Korbe so ziemlich fertig war, sagte er:

„Ich hätte nie geglaubt, daß Linsen so gut wären.“

„Mein lieber Freund", sagte der Täuber, „Hunger ist der beste Koch."
Sie ruhten sich rasch ein wenig aus, dann ging der Flug weiter. Am andern Morgen kamen sie ans Meer. Der Täuber setzte Bengele auf die feste Erde. Für seine Dienste wollte er keinen Dank und flog alsbald davon.
Am Strande drängte sich eine Menge Leute; sie schrien, fuchtelten mit den Händen und schauten beständig aufs Meer hinaus.
„Was ist passiert?" fragte Bengele eine alte Frau.
„Ein armer Vater hat seinen Sohn verloren und ist mit einem Kahn aufs Meer hinausgefahren, ihn zu suchen. Aber das Meer ist heute sehr unruhig, und das Schifflein wird untergehen."
„Wo ist das Schifflein?"
„Dort draußen, sieh, wo mein Finger hindeutet."
Weit draußen konnte man eben noch eine Barke sehen. Sie schien nicht größer als eine Nußschale, und klein wie ein Mücklein erkannte man darin einen Menschen.
Bengele strengte seine Augen an. Er sah den Kahn in weiter Ferne und stieß einen Schrei aus:
„Er ist's, er ist's, — mein armer Vater!"

Der Kahn wurde von den wütenden Wellen hin und her geworfen; bald verschwand er hinter den haushohen Wogen, bald schaukelte er über sie hin. Bengele stand auf der Spitze eines hohen Felsenriffs, winkte mit den Händen und mit dem Hute und rief immerfort: „Vater! Vater!"
Es schien, als habe Seppel trotz der großen Entfernung den Knaben erkannt; denn er winkte auch mit seiner Mütze.
Auf einmal wälzte sich eine entsetzlich große Welle daher, und der Kahn verschwand. Die Leute warteten, ob er wieder über Wasser komme, aber er war nicht mehr zu sehen.
„Der arme Mann!" sagten die alten erfahrenen Fischer am Strande, murmelten ein Gebet und wandten sich zum Gehen.
Da hörte man einen verzweifelten Schrei. Die Leute drehten sich um und konnten eben noch sehen, wie sich der Hampelmann von seinem Felsen ins Meer stürzte. Laut rief er dabei:
„Ich will meinen Vater retten!"
Bengele war ganz von Holz, blieb von selbst über Wasser und konnte schwimmen wie ein Fisch. Manchmal verschwand er wohl unter den Wellen, aber bald kam er wieder obenauf; er ruderte aus Leibeskräften und war bald so weit

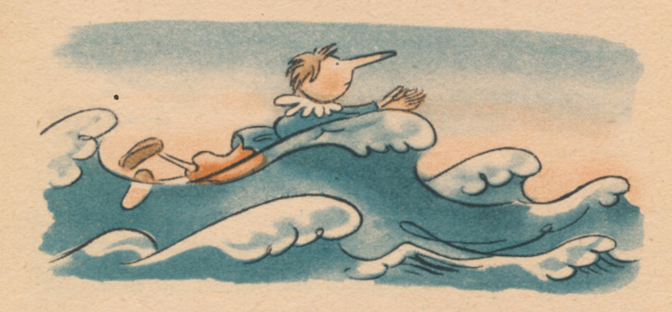
vom Lande weg, daß man ihn nicht mehr sehen konnte.
„Das arme Kerlchen!" sagten die alten Fischer am Strande, murmelten nochmals ein Gebet und gingen nach Hause.

Vierundzwanzigstes Stück

Fleißigenstadt

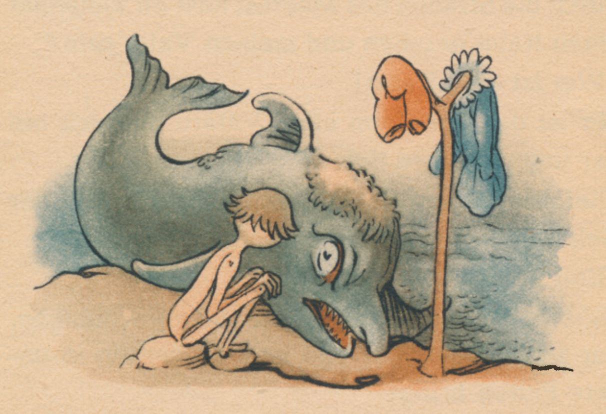
Weit draußen in der wilden See schwamm der mutige Hampelmann, als die Nacht hereinbrach. Haushoch peitschte der Sturm die donnernden Wogen. Ein furchtbares Gewitter tobte am Himmel. In einem Augenblicke glänzten die schäumenden Wellenberge taghell erleuchtet, im nächsten schon hüllten sich Wasser und Luft in undurchdringliche Dunkelheit.
Die Hoffnung, den Vater zu retten, gab Bengele ungewöhnliche Kraft. Die ganze Nacht kämpfte er mit den rasenden Wellen. In der Morgendämmerung zeigte sich ein Streifen Land; es war eine Insel. Das Hampelchen strengte alle Kräfte an, um ans Ufer zu kommen; immer wieder schlugen ihn die Wogen zurück und spiel-

ten mit dem Holzmännlein wie mit einem Strohhalm. Endlich wälzte sich eine Sturzwelle vom Meere her und warf den kleinen Schwimmer wuchtig in den Sand des Ufers.
Alle Rippen krachten dem Hampelmann; aber



er war froh, wieder auf festem Boden zu sein, und meinte:
„Ich bin noch einmal gut davongekommen."
Unterdessen war der Himmel wieder heiter geworden; die Sonne ging auf in ihrem vollen Glanze, und das Meer wurde ruhig und glatt wie ein Spiegel.
Unser Hampelmann legte seine Kleider zum Trocknen in die Sonne und schaute sich nach allen Seiten um, ob er nicht den Kahn mit seinem Vater erspähen könnte. Es war nichts zu sehen als Himmel und Meer, Meer und Himmel.

Weit draußen fuhr ein Segelschiff vorbei; es schien so klein wie ein Fischerkahn.
Bengele ging am Strand entlang und dachte: „Wenn ich nur wüßte, wie dieses Land heißt und ob hier ordentliche Menschen wohnen, nicht etwa Räuber, die mich wieder an einen Baum hängen. Könnt' ich nur jemand fragen!"
Er wurde traurig, weil er glaubte, ganz allein wie Robinson auf unbewohntem Lande zu sein, und fing an zu weinen. Da sah er nah am Ufer einen großen Fisch vorbeischwimmen; der zog ruhig seines Weges und streckte den Kopf halb aus dem Wasser. Bengele wußte nicht, wie er heiße, und rief:
„He! Herr Fisch, gestatte eine Frage!"



„Auch zwei, wenn's beliebt", erwiderte der Fisch.

Es war ein Delphin mit feinem Anstand; solcher gibt es nur wenige im Meere.

„Bitte, wolltest du mir sagen, ob man auf dieser Insel etwas zu essen haben kann, ohne daß man Angst haben muß, selbst gefressen zu werden?"

„Sei ohne Furcht! Es wohnen gute Leute hier", sagte der Delphin. „Der Weg zum Städtchen ist allerdings ein bißchen weit."

„Welchen Weg muß ich einschlagen?"

„Nimm den Fußweg links und gehe stets geradeaus! Du kannst gar nicht verirren."

„Bitte, noch eine Frage! Du wanderst ständig durch die Straßen des Meeres; hast du vielleicht einen Kahn gesehen und meinen Vater drin?"

„Wer ist dein Vater?"

„Er ist der beste von allen Vätern, und ich bin der ungezogenste Sohn."

„Bei dem Sturm in dieser Nacht", sagte der Delphin, „wird der Kahn untergegangen sein."

„Und mein Vater?"

„Vielleicht hat ihn der Große Hai verschlungen, der seit einiger Zeit Tod und Verderben in unsere Fluten bringt."

„Wie groß ist dieser Hai?" fragte Bengele und zitterte schon.

„Unheimlich groß!" antwortete der Delphin. „Du kannst dir eine Vorstellung von ihm machen, wenn ich dir sage, daß er größer ist als ein fünfstöckiges Haus. Sein Maul ist so weit, daß ein Eisenbahnzug mitsamt der dampfenden Maschine bequem hineinfahren könnte."

„Du lieber Himmel!" entsetzte sich der Hampelmann; doch stellte er sich gleich wieder ruhig und sprach:

„Adieu, Herr Fisch! — Bitte sehr um Entschuldigung, wenn ich gestört habe. — Vielen Dank für deine Freundlichkeit."

Gleich darauf schlug Bengele den Fußweg ein. Bei jedem Geräusch drehte er sich um und hatte Angst, daß der fünfstöckige Hai mit dem Eisenbahnzug im Maule nach ihm schnappe.

Nach einer Stunde Weges kam der Kleine zu wohlbestellten Feldern. Der Kirchturm und die Dächer eines Städtchens, das von Wiesen umrahmt hinter Obstbäumen versteckt lag, schauten von ferne herüber. — Bengele traf einen Mann, der auf dem Felde neben der Straße arbeitete.

„Bitte schön“, fragte er, „wie heißt das Städtchen dort?“
„Das ist Fleißigenstadt“, sagte der Bauer; „geh nur hinein, da kannst du Arbeit finden.“
Bengele rümpfte die Nase und ging weiter. Bald begegnete er mehr Leuten. Emsig wie Ameisen liefen alle ihren Geschäften nach; alle hatten etwas zu tun; Faulenzer gab es da keine.
Der leichtsinnige Hampelmann blieb stehen und sah sich das Getriebe an. Es gefiel ihm nicht, und er dachte:
„Das ist keine Gegend für mich, so viel ist mir von vornherein schon klar. Zum Arbeiten bin ich nicht geboren.“
Aber der Hunger quälte ihn sehr; seit vierundzwanzig Stunden hatte er nichts mehr gegessen; nicht einmal eine Linse hatte er sich im Taubenschlage eingesteckt. — Was tun? — Er mußte entweder Arbeit suchen oder betteln.
Zum Betteln schämte er sich, denn sein Vater hatte ihm stets gesagt: „Wer arbeiten kann, soll sich sein Brot verdienen; wer aus Faulheit Hunger leidet, verdient kein Mitleid.“
Indes kam keuchend und schwitzend ein Mann die Straße daher, der zwei Gemüsekarren zog. Bengele schaute ihn an und glaubte, daß es ein

guter Mensch sei. Er ging auf ihn zu, senkte verschämt den Blick und sagte zaghaft:
„Gebt mir doch, bitte, drei Pfennig, daß ich mir einen Weck kaufen kann; ich muß sonst verhungern."
„Bloß drei Pfennig?" entgegnete der Mann; „zwanzig will ich dir geben, wenn du mir die zwei Karren nach Hause schieben hilfst."
Halb beleidigt sagte der Hampelmann: „Ich bin sehr erstaunt über Euer Angebot; aber ich habe noch nie im Leben den Zugochsen gemacht und Karren gezogen."
„Glückliches Herrchen", sprach der Gemüsemann, „wenn du trotzdem nicht Hungers sterben willst, so schneide dir zum Frühstück zwei gute Schnitten von deinem Hochmut herunter! Aber paß auf, daß du kein Magendrücken bekommst."
Bald darauf kam ein Maurer des Weges, der auf der Achsel einen Kübel Mörtel trug.
„Seid so gut, lieber Mann, und gebt einem armen hungernden Knaben doch drei Pfennig zu einem Stückchen Brot!"
„Mit Vergnügen!" sagte der Maurer; „komm nur mit mir und trage mir einige Zeit Mörtel, dann gebe ich dir fünfzig Pfennig."

„Ja, aber der Mörtel ist schwer!" entgegnete der Hampelmann, „und ich will mich nicht schmutzig machen."

„Dann, mein Lieber, gähne dich ruhig zu Tode! Adieu!"

Mindestens zwanzig andere Leute gingen im Verlaufe einer halben Stunde an Bengele vorbei! alle sprach er um eine Gabe an, aber alle sagten:

„Schäme dich doch, so faul auf der Straße herumzulungern; arbeite und verdiene dein Brot!"

Am Stadttor kam eine junge Frau, die in jeder Hand einen Krug Wasser trug.

„Bitte, gute Frau", redete Bengele sie an, „erlaubt mir doch, einen Schluck Wasser zu trinken!" Er hatte einen brennenden Durst.

Die Frau sagte:

„Trinke nur, mein Kind!" und stellte die Gefäße auf den Boden.

Bengele trank aus dem Krug in vollen Zügen. Als er seinen Durst gestillt hatte, wischte er sich den Mund ab und sagte:

„Der Durst wäre nun weg! — Aber der Hunger!"

Die gute Frau hörte es und sagte:

„Wenn du mir einen von den zwei Krügen nach

Hause trägst, gebe ich dir ein großes Stück Brot."

Bengele schaute sich daraufhin die Krüge von allen Seiten an und sagte nichts.

„Ich gebe dir auch einen Teller Suppe dazu", versprach die gute Frau.

Bengele betrachtete immer noch unentschlossen das Gefäß.

„Nach der Suppe bekommst du ein großes Stück Apfelkuchen."

Das war Bengeles Leibspeise. Rasch sagte er: „Bitte, ich trage den Krug."

Wie war das Wasser so schwer! Mit beiden Händen faßte Bengele den Henkel; dann hob er den Krug auf den Kopf und schritt mutig voran.

Zu Hause setzte die Frau den Hampelmann hinter ein schön gedecktes Tischchen und gab ihm das Brot, die Suppe und den Apfelkuchen.

Bengele verschlang alles mit großer Gier. Als der Hunger gestillt war, schaute er zu der guten Frau auf, die vor dem Tischchen stand, und wollte ihr danken. Er sah ihr ins Gesicht, machte große Augen, sperrte den Mund weit auf, und alles, was er sagen konnte, war ein langes, gurgelndes Oooh!

„Warum tust du so verwundert?“ fragte lächelnd die Frau.
Bengele stotterte:
„Weil ... weil ... weil ... Ihr ... Ihr ... Ihr gerade ausseht ... ja, ja ... so spricht sie ... ja, ja ... solches Haar ... goldenes Haar wie ... wie Ihr. — O liebe Fee, sage, bist du es wirklich? Sage es mir, dann will ich nicht mehr weinen; weißt du, ich habe so viel um dich geweint, so arg viel!“
Laut schluchzend warf sich das Hampelchen der guten Fee zu Füßen, umfaßte ihre Knie und bat, daß sie ihm verzeihe, daß sie ihm doch wieder gut sein möge und ihm helfe.



Fünfundzwanzigstes Stück

Bengele will sich bessern

Die gute Frau tat zuerst so, als wisse sie nichts von einer kleinen Fee mit goldenem Haare. — Dann aber gab sie sich zu erkennen, lachte und fragte Bengele:

„Du Sapperlottskerlchen, wie hast du mich erkennen können?"

„Ich habe dich doch so gern, und darum vergesse ich dich nie."

„Aber ich war doch ein kleines Mädchen, als du davonliefst; jetzt bin ich eine große Frau und könnte deine Mutter sein."

„Das gefällt mir am meisten. — Früher wolltest du mein Schwesterlein sein; jetzt sage ich zu dir: liebe Mutter! — So lange schon wünschte ich mir ein Mütterlein! Alle Kinder haben eine gute Mutter; und ich allein hatte keine. . . . Aber sage mir, wie bist du so rasch groß geworden?"

„Das ist mein Geheimnis."

„Mach mich doch auch groß", bat Bengele; „sieh nur, ich wachse gar nicht und bleibe stets drei Käse hoch."

„Du kannst nicht größer werden."

„Weshalb nicht?"

„Hampelmännchen wachsen nie; sie kommen als Hampelmänner auf die Welt, leben und sterben als Hampelmänner."

„Aber jetzt bin ich lang genug ein Hampelmann gewesen", klagte Bengele und fuchtelte mit seinen Händen; „ich möchte endlich ein Mensch werden."

„Das kann geschehen, aber du mußt es verdienen."

„Wie kann ich es anfangen?"

„Du mußt dich darin üben, ein braver Knabe zu werden."

„Bin ich das vielleicht nicht?"

„Noch lange nicht, mein Lieber", sprach die Fee, „höre nur einige Beispiele! — Gute Kinder sind stets folgsam und . . ."

„Ich folge nie!" —

„Gute Kinder haben Freude an der Arbeit, und . . ."

„Ich will immer faulenzen und spielen." —

„Gute Kinder sagen stets die Wahrheit, und . . ."

„Ich lüge sehr oft." —

„Gute Kinder gehen gern in die Schule, und . . ."

„Ich lief ins Kasperletheater. — Aber von heute an wird alles anders!"

„Ist es dir Ernst?"

„Heiliger Ernst! — Ich will ein guter Knabe werden und meinem Vater Freude machen. — Ja, halt! — Wo ist denn mein armer Vater?"

„Ich weiß es nicht."

„Werde ich ihn je wiedersehen?"

„Ich glaube, ja! — Wenn du brav bist, ganz sicher."

Dankbar ergriff Bengele die Hand der guten Fee und bedeckte sie mit Küssen. Lange schaute er dann seinem lieben Mütterlein in die milden Augen und fragte:

„Sag mir noch das eine: Bist du wirklich tot gewesen?"

„Es scheint nicht", antwortete lächelnd die Fee.

Mit Tränen in den Augen fuhr Bengele weiter und sprach:

„Wenn du es wüßtest, wie weh es mir tat, wie mein Herz klopfte und wie ich weinte! — Ach, jener Marmorstein und das Lied des Käfers: ‚Hier ruht im süßen Schlummer . . .' "

Die gute Fee zog das Hampelchen an sich und tröstete es: „Ich weiß alles, mein liebes Kind. Ich habe deinen Schmerz gesehen und dein gutes Herz erkannt. — Du warst undankbar und unartig gegen mich; am Marmorsteine hast du

deine Fehler bereut. Du liebtest mich, und darum habe ich dir alles verziehen. — Ich bin dir nachgegangen, ich habe dich hier gesucht, und jetzt will ich dir eine gute Mutter sein."

„Du bist zu gut gegen mich", sagte Bengele; „ich verdiene es nicht, daß du mich so herzlich liebst."

„So sei mir dankbar", erwiderte die Fee; „ich verlange von dir nur das eine, daß du mir gehorchest und stets befolgest, was ich dir sage."

„Von Herzen gern!"

„Morgen", sagte die Fee, „wirst du das erste Mal zur Schule gehen!"

Bengeles Freude ließ schon ein bißchen nach.

„Später kannst du nach eigener Wahl ein Handwerk lernen!"

Bengele ward nachdenklich und murmelte etwas in sich hinein.

„Was gibt's darüber zu brummen?" — fragte die Fee in ernstem Tone.

„Ich habe gesagt —, daß — daß", stotterte Bengele, „daß ich jetzt doch zu alt bin für die Schule."

„Nein, mein Sohn, zum Lernen ist man nie zu alt!"

„Aber ich will auch kein Handwerk lernen!"

„Warum?"
„Weil man beim Arbeiten müde wird!"
„Liebes Kind", mahnte die weise Fee, „wer so denkt, der endigt gewöhnlich im Krankenhaus oder im Zuchthaus. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Der Mensch muß arbeiten auf dieser Welt, ob er arm sei oder reich. Das Faulenzen ist eine Schande. Es ist eine schlimme Krankheit; wenn man sie in der Jugend nicht heilt, so geht man mit ihr durchs ganze Leben."
Bengele glaubte den Worten seiner guten Mutter und sagte:
„Ja, ich will lernen; ich will arbeiten; ich will alles tun, was du von mir verlangst. Und überhaupt — dieses Hampelleben gebe ich auf; ich will unbedingt ein Knabe werden. Du hilfst mir, Mütterlein, gelt? — Du hast es mir versprochen!"
„Jawohl, mein Kind; von dir allein hängt es nun ab, daß ich mein Versprechen erfülle."

Sechsundzwanzigstes Stück

Bengele in der Schule

Am andern Morgen ging Bengele zur Schule. War das ein Spektakel für die Schlingel in der Klasse, als sie einen Hampelmann unter sich sahen! Das Lachen wollte nicht mehr aufhören. Jeder hätte ihm gerne einen Streich gespielt: einer riß ihm die Mütze aus der Hand, ein anderer zog ihn hinten am Kittel, ein dritter wollte ihm mit Tinte einen Schnurrbart unter die Nase malen, und ein vierter war frech genug, ihm eine Schnur an Hände und Füße zu binden, um ihn wie einen Hampelmann zappeln zu lassen.

Eine Zeitlang tat Bengele harmlos und ließ sich alles gefallen. Dann aber ging ihm die Geduld aus; er wandte sich mit zornigem Blick gegen die Hauptheldən und sagte:

„Nehmt euch in acht! — Ich komme nicht in die Schule, damit ihr mit mir Trödel treibt! Ich bin anständig gegen euch, seid es auch gegen mich!"

„Bravo, Hansele! Du redest ja wie ein Buch!" schrie einer der Schlingel. Alle andern setzten mit ein, klatschten und johlten. Der Frechste von ihnen streckte sogar eine Hand aus, um

Bengele an der Nase zu packen; aber der Hampelmann gab ihm unter der Bank einen kräftigen Tritt auf das Schienbein.

„Autsch! Hat der harte Stiefel!" schrie der Getroffene und rieb sich die schmerzende Stelle.

„Und was für hölzerne Ellbogen!" heulte ein anderer, der sich durch seine Ungezogenheit einen Rippenstoß geholt hatte.

Die beiden Kraftleistungen verschafften dem Hampelchen bald Respekt bei den Kameraden, und nach einiger Zeit mochten sie ihn ganz gut leiden.

Auch der Herr Lehrer war mit ihm zufrieden; denn der Hampelmann war gescheit, fleißig und aufmerksam; er kam nie zu spät in die Schule und hielt sich treu an die Ordnung.

Nur den einen Fehler hatte Bengele, daß er mit zuviel Kameraden verkehrte; unter diesen waren ein paar bekannte Taugenichtse, die nie lernen wollten und alle möglichen Dummheiten im Kopfe hatten.

Der Herr Lehrer bemerkte es wohl; auch die gute Fee warnte fortwährend und sagte:

„Sei vorsichtig, Bengele; deine bösen Kameraden bringen es zuwege, daß sie dir die Freude

am Lernen nehmen und dich zu dummen Streichen verführen."

„Nicht daran zu denken!" entgegnete Bengele selbstbewußt; er legte seinen Zeigefinger an die Stirn und sagte: „Da kämen sie an den Rechten, ich bin viel zu gescheit!"

Eines Tages traf es sich, daß er zur Schule ging und unterwegs einigen seiner gewöhnlichen Kameraden begegnete. Wichtigtuend rannten sie ihm entgegen und fragten:

„Hast du das Neueste schon gehört?"

„Was?"

„Daß in unserem Meer ein Fisch sich zeigt so groß wie ein Berg?"

„Was du nicht sagst! — Das ist sicher der ‚Große Hai', der meinen armen Vater verschlungen hat."

„Hinaus ans Meer! Wir müssen ihn sehen! Gehst du mit?"

„Nein! Ich gehe zur Schule."

„Was! — Schule! — Morgen gehen wir wieder in die Schule; einen Tag Schule mehr oder weniger, darauf kommt es gar nicht an."

„Was wird der Herr Lehrer sagen?"

„Laß ihn sagen, was er will; ob er einmal mehr brummt oder nicht, das ist egal!"

„Und meine Mutter?"

„Die Mütter verstehen von solchen Dingen überhaupt nichts", sagten die Schlingel.

Bengele war noch nicht besiegt und sagte: „Wißt ihr, was? — Ich muß unbedingt den ‚Großen Hai' sehen; dafür habe ich meine besondern Gründe; aber — jetzt gehe ich in die Schule!"

„Dummer Kerl", sagte da einer, „meinst du, der ‚Große Hai' wartet gerade, bis es dir paßt, ihn anzugucken? — Der wird bald genug in unsern Wassern haben und sich woandershin verziehen. Dann h a s t du ihn gesehen!"

Jetzt lenkte Bengele ein: „Wie lange braucht man von hier ans Meer?"

„Wir rennen und sind in einer Stunde schon zurück."



„Also zu! — Vorwärts! — Wer kann am besten springen?" schrie Bengele, und gleich ging der Wettlauf los.
Die Schlingel rannten mitten durch die bestellten Felder. Bengele war stets voran; denn keiner konnte laufen wie er.
Von Zeit zu Zeit drehte sich der Hampelmann um und lachte die Kameraden aus, daß sie so weit zurückblieben, pusteten und keuchten. Und ihm ging das Rennen so leicht. — Hätte er ahnen können, wie schlimm die Sache ausging!

Siebenundzwanzigstes Stück

Die Rauferei am Meere

Bengele kam zuerst an den Strand. — Die aufgehende Sonne spiegelte sich tausendfältig in der leichtbewegten See, die Luft war so rein und hell, daß man meilenweit hinaussehen konnte über das glänzende Wasser. Der Hampelmann strengte seine Augen an; aber es war nichts zu erspähen, nicht einmal ein Schifferkahn.
„Wo ist jetzt der ‚Große Hai'?" fragte Bengele.
„Er wird noch Kaffee trinken!" gab einer spöt-

tisch zur Antwort; ein anderer machte es noch ärger und sagte:
„Er hat vielleicht noch nicht ausgeschlafen."
Über diese blöden Antworten und das boshafte Gelächter der Kameraden ward Bengele wütend. Er sah ein, daß sie ihn an der Nase geführt hatten, und fuhr sie zornig an:
„Mir so einen Bären aufzubinden! Ihr Gauner! — Was hatte das für einen Sinn?"
„Einen feinen Sinn!" schrien sie alle.
„Nämlich?"
„Wir haben dich heute auch einmal in unsere Gesellschaft bekommen. — Schäme dich doch, jeden Tag so pünktlich zur Schule zu laufen und alle Aufgaben zu machen!"
„Was habt ihr daran auszusetzen?"
„Sehr viel! — Durch dich sind wir immer blamiert!"
„Weshalb?"
„Weil du zuviel lernst, sind wir stets hinten dran. Das lassen wir uns nicht mehr länger gefallen. Auch wir wollen etwas gelten in der Schule."
„Was muß ich also tun?"
„Du mußt die Schule ebenso satt bekommen wie wir und auch denken, daß es bloß drei Ekel gibt:

die Schule, den Lehrer und die Aufgaben."
„Wenn ich aber nach wie vor meine Sachen lerne?"
„Dann schauen wir dich gar nicht mehr an, und eines schönen Tages wirst du es teuer büßen."
Da schüttelte sich der Hampelmann vor Lachen und sagte: „Ihr seid doch zu einfältig!"
Jetzt ging der größte von der Schar drohend auf Bengele zu und sagte:
„Du brauchst den Großhans nicht zu spielen! — Wenn du keine Angst vor uns hast, so haben wir noch viel weniger Angst vor dir. Wir sind sieben gegen einen!"
„Die reinsten sieben Hauptsünden!" sagte Bengele und lachte spöttisch.
„Habt ihr's gehört? — Der will uns so kommen! Sieben Hauptsünden hat er uns geschimpft! — Bengele, nimm's gleich zurück! — Oder —!"
„Gigigs!" gab er zurück, zog den Mund schief und rieb den einen Zeigefinger über dem andern.
„Bengele, hör auf, sonst geht dir's schlecht!"
„Gigigs!"
„Wir verhauen dich wie einen Esel!"
„Gigigs!"
„Wir schlagen dir die Beine ab!"

„Gigigs!"
„Ich gebe dir jetzt gleich Gigigs", schrie da der Frechste, „hier hast du ein Gigigs, gleich kannst du noch mehr haben!"
Eine kräftige Ohrfeige schallte auf den Kopf des



Hampelmanns. Bengele ließ sich das natürlich nicht gefallen. Sofort gab er den Schlag zurück, und es kam zu einer allgemeinen Rauferei.
Der Hampelmann war allein; aber er verteidigte sich wie ein Löwe. Mit seinen Holzfüßen und Holzfäusten führte er so kräftige Streiche, daß die andern bald alle zurückwichen. Wo seine Hiebe trafen, gab es einen blauen Fleck zum Andenken.

Die Knaben waren wütend, daß sie Bengele nicht zwingen konnten, und wollten ihm auf eine andere Art beikommen. — Rasch machten sie ihre Schulsäcke auf und warfen ihre Bücher gegen ihn. Da kam eine Grammatik geflogen, da ein Rechenbuch, da eine Naturgeschichte, da ein Geographiebuch, ein Atlas und sogar ein Federkasten. — Aber der Hampelmann hatte scharfe Augen und war sehr flink; er bückte sich und sprang beiseite, so daß die Geschosse alle über ihn weg oder an ihm vorbeiflogen ins Meer hinein.

Wie waren die Fische erstaunt, als die Bücher geflogen kamen! — Sie glaubten, es sei etwas zum Fressen, und schwammen scharenweise herbei. Als sie aber ein paarmal an den Büchern herumgeschnuppert hatten, verzogen sie das Maul und dachten: „Das ist nichts für uns, wir sind bessere Sachen gewöhnt." —

Der Kampf zwischen den Knaben ward indes immer hitziger. Da kroch eine dicke Seekrabbe auf den Sand und fing mit rauher, etwas erkälteter Stimme an zu reden:

„Lausbuben, die ihr seid, und nichts anderes! Wollt ihr gleich aufhören! Bei solchen Prüge-

leien geht es gewöhnlich schief; muß denn wirklich noch etwas passieren?"

Die arme Krabbe redete in den Wind. — Niemand hörte auf sie; ja der nichtsnutzige Bengele drehte sich um, guckte sie schief an und sprach ganz unverschämt:

„Halt deinen Schnabel, alter Brummkasten! Schlotze lieber ein paar Lakritzen, daß deine Heiserkeit vergeht, oder lege dich ins Bett und schwitze!"

Die Buben hatten ihre eigenen Bücher alle geworfen und machten sich in die Nähe von Bengeles Schulranzen. Gleich hatten sie ihn und räumten ihn aus.

Unter den Büchern war ein besonders großes, schön gebunden mit festen Lederecken. Es war ein Rechenbuch und sehr schwer.

Einer der Stricke nahm dies Buch und zielte damit nach Bengeles Kopf. Mit aller Kraft schleuderte er es, aber er traf unglücklicherweise einen Kameraden; dieser wurde kreideweiß und konnte nur noch sagen:

„Mutter, Mutter! hilf mir, ich muß sterben."

Dann fiel er langgestreckt in den Sand.

Erschreckt liefen die Knaben davon. Bengele allein blieb zurück. Auch er war zu Tode er-

schrocken beim Anblick des getroffenen Knaben; aber trotzdem ging er gleich ans Wasser, tunkte sein Taschentuch hinein und legte es dem Schulkameraden auf den Kopf. Nochmals wiederholte er diese Arbeit, weinte, jammerte und rief dem Armen beständig:

„Eugen! — Eugen! — Armer Eugen! — Mach doch die Augen auf und schau mich an! Gib mir doch Antwort! Ich habe es ja nicht getan! Ich bin's sicher nicht gewesen! — Mach die Augen doch auf, Eugen! Wenn du die Augen nicht aufmachst, muß ich auch sterben! — O Gott, wenn ich nach Hause komme! Was wird meine liebe Mutter sagen? Was soll aus mir werden? Wohin soll ich davonlaufen? Wo kann ich mich verstecken? — Wenn ich nur in die Schule gegangen wäre! Warum mußte ich auf die Kameraden hören? Die sind mein Unglück! — Der Herr Lehrer hat es mir immer gesagt und die Mutter auch: ‚Geh nicht mit bösen Kameraden!' — Ja! Aber ich bin ein eigensinniger Holzkopf! Ich lasse alle reden und tue immer, was ich will. Mit meinem Eigensinn habe ich noch keine glückliche Stunde im Leben gehabt. Lieber Himmel! Wie soll das noch gehen! Wie wird diese Geschichte enden?"

So heulte und jammerte Bengele in einem fort,

schlug sich an den Kopf vor Verzweiflung und rief immer wieder dem armen Eugen. — Dumpfe Schritte waren auf einmal zu vernehmen; der Hampelmann drehte sich um, vor ihm standen zwei Gendarmen.

„Was machst du da auf dem Boden?" fragten sie.

„Ich helfe meinem armen Schulkameraden."

„Ist ihm übel geworden?"

„Ich glaube, ja."

Da bückte sich der eine Gendarm nieder und schaute Eugen an: „Was!" sagte er darauf, „übel geworden? Allerdings! man kann auch so sagen. — Dieser Knabe hat einen Schlag an die Schläfe bekommen! Wer hat ihn geschlagen?"

„Ich nicht!" stotterte Bengele; schon nahm ihm die Angst den Atem.

„Wer dann?"

„Ich nicht!" beteuerte Bengele.

„Womit ist er geschlagen worden?"

„Mit diesem Buch!" sagte der Hampelmann und hob das schwere Rechenbuch auf.

„Wem gehört das Buch?"

„Mir!"

„Das sagt alles! Es bedarf keines weiteren Be-

weises mehr! Vorwärts! Auf! Du gehst jetzt mit uns!"

„Ja, aber ..."

„Vorwärts!"

„Ich bin doch unschuldig!"

„Keine Redensarten! — Du gehst mit uns!"

Die Gendarmen riefen ein paar Fischer herbei, die gerade am Ufer mit ihren Kähnen vorbeifuhren, und sagten zu ihnen:

„Nehmt diesen ohnmächtigen Knaben mit nach Hause und pflegt ihn; morgen werden wir kommen und nach ihm sehen."

Dann nahmen sie Bengele in die Mitte und kommandierten nach Soldatenart:

„Vorwärts! Gut ausgeschritten! Sonst kannst du Schlimmeres erleben!"

Ohne Widerrede ging Bengele voran ins Land hinein. Es war derselbe Weg, auf dem er einst das erstemal nach Fleißigenstadt gekommen war. Das arme Kerlchen wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. Alles erschien ihm wie ein böser Traum. Er war halb von Sinnen, sah alles doppelt, seine Beine wackelten, die Zunge war ihm wie gelähmt; er hätte kein Wort mehr herausbringen können. — Ein Gedanke aber ging ihm wie ein Nadelstich durch die Seele: „Was

wird die gute Fee sagen, wenn sie mich zwischen den Gendarmen am Hause vorbeigehen sieht? Ich möchte lieber sterben, als diese Schande erleben!"

Sie kamen schon zu den ersten Häusern des Städtchens. Da riß ein Windstoß dem Bengele die Mütze vom Kopfe und trug sie zehn Schritte ins Feld hinein.

„Darf ich, bitte, meine Kappe holen?" — fragte er die Gendarmen.

„Geh! Aber flink!"

Bengele ging, hob die Mütze auf und — lief davon. In großen Sprüngen rannte er durch die Felder dem Meere zu.

Die Gendarmen versuchen es gar nicht, den leichtfüßigen Hampelmann zu fangen. Sie hetzten ihm eine schreckliche Bulldogge nach, und nun begann ein lustiges Jagen. Die Leute auf der Straße blieben stehen und schauten den beiden Rennern nach. — Aber weit konnte man den Wettlauf nicht verfolgen. Bengele und die Bulldogge wirbelten einen Staub auf wie ein rasendes Auto und waren bald verschwunden.

Achtundzwanzigstes Stück

Der grüne Fischer

Für Bengele war das Rennen nicht so lustig wie für die Zuschauer. — Die Bulldogge hieß Bollo und konnte entsetzlich laufen. Der Augenblick mußte kommen, wo sie den Hampelmann einholte.

Schon hörte Bengele hinter sich den wutschnaubenden Hund, schon fühlte er den heißen Atem des grimmigen Tieres — da kamen sie ans Meer.

Wie ein Frosch sprang Bengele sofort weit hinein ins Wasser. Plumps! fiel er auf und schwamm davon.

Bollo liebte das Wasser nicht. — Er schnupperte daran, sprang ein paarmal am Ufer auf und ab; aber als er den Hampelmann wegschwimmen sah, erfaßte ihn aufs neue die Wut, und er sprang ins Meer.

Rasend zappelte der Hund mit den Tatzen, bald war er müde und sank unter. Mit der letzten Kraft arbeitete er sich noch einmal über Wasser und rief:

„Hilf, hilf! — Ich muß ertrinken.“

„Ersaufe nur", entgegnete Bengele. — Er war ein gut Stück weiter und außer Gefahr.
„Hilf mir doch, Bengele; rette mich vom Tode!"
Der Hampelmann bekam Mitleid mit seinem Feinde, schwamm zurück und fragte in einiger Entfernung:
„Wirst du mich unbehelligt laufen lassen, wenn ich dich rette?"
„Gewiß! Ich verspreche es dir! Aber jetzt mache schnell! Wenn du noch länger säumst, dann ist es mit mir vorbei."
Noch zögerte Bengele; aber es fiel ihm ein, daß sein Vater stets gesagt hatte: „Geh nie einer guten Tat aus dem Wege!" Er schwamm darum rasch auf Bollo zu, faßte ihn am Schwanze, und mit wenigen kräftigen Schwimmzügen hatte er ihn aufs trockene Ufer gesetzt.
Der arme Hund konnte nicht mehr auf den Beinen stehen; denn er hatte zuviel Salzwasser geschluckt und einen kugelrunden Bauch bekommen. Bengele traute ihm aber doch noch nicht und hielt es für das Klügste, gleich wieder ins Wasser zu hüpfen und davonzuschwimmen.
„Adieu, Bollo! Komm gut nach Hause!" rief er noch und ruderte ins Meer hinein.
„Adieu, Bengele", sagte der Hund, „ich danke

dir tausendmal; du hast mir das Leben gerettet! — Ein Dienst ist des andern wert! Vielleicht kann ich dir deine edle Tat einmal vergelten."
Bengele schwamm am Ufer entlang. Nach einer Stunde glaubte er vor den Verfolgern sicher zu sein und näherte sich dem Strande. Er gewahrte eine Felsengrotte, aus der Rauch aufstieg.
„Wo Rauch ist, da ist auch Feuer", dachte der Hampelmann; „dort geh' ich hinein und trockne mich ein bißchen; dann will ich weiter sehen, was sich tun läßt."
Er schwamm ans felsige Ufer und hatte sich schon an einem Steine festgeklammert. Da fühlte er unter seinen Füßen etwas emportauchen, und im Nu war er hoch in die Luft gehoben. Er wollte ins Wasser zurückspringen; doch es war zu spät. Der Unglückliche war in ein Fischernetz ge-



raten, und um ihn zappelte und krabbelte es von Fischen aller Art.

Gleich kam auch oben vor der Felsenhöhle der Fischer zum Vorschein, ein grausiges Geschöpf, ein entsetzlich häßliches Ungetüm. Er hatte



keine Haare auf dem Kopf, sondern einen Busch von grünem Seegras, seine Haut, seine Augen, sein langer Bart, alles war meergrün. Im ganzen sah er aus wie ein Laubfrosch, der auf den Hinterbeinen steht; aber er war schrecklich wild und unbeschreiblich garstig.

Als der Fischer das Netz ans Land gezogen hatte, grunzte er zufrieden und sprach:
„Ein guter Fang! Auch heute kann ich mich an einem feinen Mahle gütlich tun." —
„Ein Glück für mich, daß ich kein Fisch bin", dachte Bengele bei diesen Worten und faßte etwas Mut. Der Fischer trug das Netz in seine Höhle. — Diese war ganz ausgeräuchert, schwarz und unheimlich.
In der Mitte brannte ein Herdfeuer; darauf stand eine Pfanne. Der ranzige Tran, der darin brodelte, verpestete die Luft.
Der grüne Fischer holte mit seiner plumpen Hand einen Fisch nach dem andern aus dem Netze. Jeder wurde genau untersucht:
„Barben sind gut", sagte er, hielt eine vor seine Augen, beschnupperte sie und warf sie in einen leeren Kübel. Das Wasser lief dem Höhlenmenschen im Munde zusammen, ehe die Fische noch gekocht waren. Er wurde immer lustiger und sprach:
„Fein diese Nasen! — Ausgezeichnete Äschen! — Und diese Zungen! — Ha! — Solch feine Barsche erst! — Hurra, auch noch Sardellen!" —
Alles flog unbarmherzig in den großen Kübel. Jetzt war Bengele noch übrig. Der grüne Fischer

zog ihn heraus; unbeschreibliches Erstaunen erfaßte ihn, seine grünen Augen wurden groß wie Pflugrädchen, und er fragte verwundert: „Was ist das für eine Sorte? Diesen Fisch habe ich noch nie gegessen!"

Aufmerksam schaute er den Neuling von allen Seiten an und meinte schließlich:

„Ja, ja, es muß eine Art Meerkrebs sein!"

Daß er ein Meerkrebs sein sollte, war dem Bengele doch zuviel, und er schrie beleidigt:

„Was?! — Ein Meerkrebs! — Dich soll das Mäusle beißen! Merke es dir ein für allemal: ich bin ein Hampelmann."

„Ein Ham—pel—mann?" — sagte der Fischer in langgezogenem Tone, „ich muß schon sagen, einen Hampelmannfisch habe ich noch nie gegessen. Aber gerade deshalb wirst du mir um so besser schmecken."

„Wie! essen willst du mich! — Ich bin doch gar kein Fisch. Begreifst du nicht, daß ich reden kann wie du?"

„Das schon", meinte der Fischer, „aber weil du doch ein Fisch bist und reden kannst wie ich, so will ich dich auch entsprechend behandeln."

„Das heißt?"

„Als ein Zeichen von Freundschaft und besonderer Hochachtung lasse ich dir die Wahl, wie du gekocht sein willst. Willst du gebraten, gesotten oder geräuchert werden?"

„In diesem Fall fällt mir die Wahl nicht schwer: am liebsten möchte ich losgelassen werden, weil ich nach Hause will."

„Mach doch keine dummen Witze!" sagte der Fischer, „ich muß dich unbedingt versuchen; die Gelegenheit kommt selten wieder, daß mir ein Hampelmannfisch ins Netz gerät. — Vertraue nur ruhig auf mich; ich brate dich zusammen mit allen andern in der Pfanne, und damit kannst du wohl zufrieden sein. Es ist immerhin ein Trost, wenn man in Gesellschaft gebraten wird."

Bengele weinte und flehte den Fischer an, daß er ihn freigebe; er wolle nach Hause gehen zu seiner Mutter. Das grüne Scheusal hatte kein Herz und hörte gar nicht auf des Hampelmanns Gejammer.

Verzweifelt drehte und wand sich Bengele; die grünen Tatzen ließen ihn nicht mehr los. — Der grausame Fischer machte schließlich dem Zappeln ein Ende; er nahm ein paar Weidenzweige und band dem Hampelchen Hände und Füße fest.

Darauf warf er den neuen Fisch zu den andern in den Kübel.
Bengele ergab sich seinem traurigen Geschick. Leise wimmerte er:
„Wäre ich doch in die Schule gegangen! — Hätte ich doch nicht auf schlechte Kameraden gehört! — Ach, wie muß ich meine Fehler büßen!"
Der Grüne machte sich daran, die Fische zu braten. Er holte sie der Reihe nach aus dem Kübel, drehte jeden zuerst in einer Schüssel voll Paniermehl und legte ihn dann in den siedenden Tran. Bengele war wieder der letzte. Er zitterte und konnte nicht mehr reden. Aber er schaute den Fischer mit einem Blicke an, der einen Stein erweichen mußte. — Das Ungetüm hatte kein fühlendes Herz. Der Hampelmann wurde ins Paniermehl gesteckt, bis er von allen Seiten dicht davon bedeckt war. — Max und Moritz sahen nicht schlimmer aus, als sie in den Teig fielen. — Der grüne Unmensch faßte den Hampelmannfisch und . . .

Neunundzwanzigstes Stück

Bollos Dankbarkeit

Eben wollte der grüne Fischer den panierten Hampelmann in die Pfanne legen, da kam ein fremder Hund in die Höhle. Er hatte Bratenduft gerochen und war ihm nachgegangen.

„Hinaus da!" — schrie der Grüne; er hatte immer noch den Hampelmann in den Händen.

Der arme Hund hatte schrecklich Hunger; er kauerte sich nieder, winselte und wedelte und bat um ein Stückchen Fisch.

„Marsch, hinaus!" rief der Unmensch zum zweiten Male, „sonst! . . ." schon hob er ein Bein hoch und wollte dem hungrigen Tiere einen Tritt versetzen.

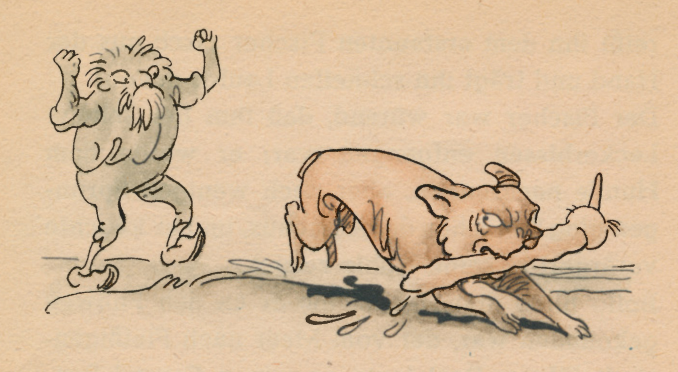
Der Hund war empört über die Grobheit. Knurrend zeigte er dem Grünen seine beiden Reihen spitzer Zähne und stellte sich zum Angriff.

Da erklang in der Höhle eine leise Stimme: „Bollo, hilf mir, ich werde gebraten."

Sofort erkannte der Hund Bengeles Stimme und merkte, daß sie aus dem panierten Ding kam, das der Fischer in der Hand hielt.

Was tut der treue Hund? — Er springt hoch, faßt den panierten Bengele mit seinen Zähnen,

reißt ihn dem erstaunten Fischer rasch aus der Hand und trägt ihn schnellen Laufes davon.
Der Fischer war wütend, daß ihm der seltene Leckerbissen entgangen war; er wollte dem Hunde nachrennen, aber nach wenigen Sprüngen ging ihm schon der Atem aus, und er keuchte verärgert in seine Höhle zurück.
Bollo blieb erst stehen, als er an den Fußweg gekommen war, der vom Meer nach Fleißigenstadt führte. Dort legte er seinen Freund Bengele sanft auf die Erde nieder.
„Bollo, du hast mir das Leben gerettet", sagte der Hampelmann; „ich kann dir nie genug danken."
„Gar nicht notwendig!" entgegnete der treue Hund; „ich habe nur meine Schuld abgetragen. — Schau dort das Meer!"
„Wie bist du nur in jene Höhle gekommen?" fragte Bengele.
„Ich lag immer noch halbtot am Ufer, da trug mir der Wind von weitem einen Bratengeruch daher. Weil ich Appetit hatte, ging ich diesem Dufte nach. Wäre ich eine Minute später gekommen, —"
„Sei still!" — sagte Bengele und fing von neuem an zu zittern. „Sprich nicht mehr davon! Wärst



du eine Minute später gekommen, dann wäre ich jetzt schon gebraten und verspeist. Brrr — Es schaudert mich jetzt noch, wenn ich nur daran denke."

Bollo mußte lachen! — Er reichte dem Hampelmann seine rechte Pfote zum Abschied. Dieser drückte sie fest und liebevoll dem treuen Freund; dann gingen sie auseinander.

Dreißigstes Stück

Nächtliche Heimkehr. Die gemütliche Schnecke

Der Hund lief heim; Bengele wandte sich einer nahegelegenen Hütte zu. Dort saß ein alter Mann vor der Haustüre, und Bengele fragte ihn:

„Sagt, lieber Mann, habt Ihr nichts gehört von einem Knaben, der Eugen hieß und an den Kopf geschlagen wurde?"
„Man hat ihn dort zu den Fischersleuten gebracht und jetzt . . ."



„Wird er tot sein", fiel Bengele schmerzlich bewegt dem Alten in die Rede.
„Nein, nein! Er ist wieder gesund und schon nach Hause gegangen."
„Wirklich? — Wirklich?" rief Bengele und tat einen Freudensprung. — „Also war die Verletzung nicht so schlimm?"
„Es hätte schlimmer gehen können", sagte der Alte; „das Buch war gar zu schwer, das sie ihm an den Kopf geworfen haben."
„Wer hat es geworfen?"

„Einer von seinen Schulkameraden, ein gewisser Bengele."
„Wer ist dieser Bengele?" fragte der Hampelmann.
„Man sagt, er sei ein Schlingel, ein Bummler, ein ganz lotteriger Bube."
„Alles erlogen!"
„Kennst du Bengele?"
„Vom Sehen, ja!"
„Was hältst du von ihm?" fragte der Alte weiter.
„Ich halte ihn für einen braven Knaben, einen fleißigen Schüler, ein folgsames Kind, das sehr an seinem Vater und an seiner Mutter hängt."
Plötzlich griff Bengele nach seiner Nase: sie war durch diese Schwindelei eine Spanne länger geworden. Voller Angst sagte er darum gleich: „Nein, nein, lieber Mann, ich habe nur Spaß gemacht; Ihr dürft nicht glauben, was ich gesagt habe. Ich kenne nämlich Bengele sehr gut und weiß, daß er wirklich ein nichtsnutziger Strick ist, ein eigensinniger Schlingel, der die Schule schwänzt und mit schlechten Kameraden herumbummelt."
Sofort bekam die Nase ihre richtige Größe wieder. —

Es ging gegen Abend. Ein kühler Wind kam vom Meere her, und der Hampelmann fing an zu frieren. Der grüne Fischer hatte ihm alle Kleider vom Leibe gerissen; überall klebte ihm noch das Paniermehl an. Er schämte sich, so nach Hause zu gehen, und bat den Alten um ein Gewand.
Der Mann war arm und sagte:
„Mein lieber Kleiner, ich kann dir nichts geben als einen alten Sack."
Bengele nahm das Anerbieten dankbar an. Der Alte holte einen Sack in seiner Hütte, schnitt mit der Schere an den Zipfeln zwei Löcher für die Arme und dazwischen in der Mitte ein größeres für den Hals. — Der Hampelmann zog den Sack über den Kopf, streckte die Hände bei den Zipfeln heraus und trottelte in diesem Kleide der Heimat zu.
Das Herz pochte ihm laut, manchmal wollte er wieder umkehren; denn er dachte:
„Wie kann ich so zu meiner guten Mutter Fee zurückkommen? Was wird sie sagen, wenn sie mich sieht? Sie wird mir nicht mehr verzeihen, sicher nicht! Aber ich bin selbst daran schuld; ich bin ein Schlingel; ich verspreche immer, mich zu bessern, aber ich halte es nie!"
Als Bengele nach Fleißigenstadt kam, war es

schon dunkel. Kein Sternlein war am Himmel zu sehen, und bald fing es an zu regnen. Der Hampelmann nahm den nächsten Weg zum Hause der Mutter Fee. Er stand vor der Haustüre und wollte klopfen. Der Mut verließ ihn, und er ging zehn Schritte weiter. — Er kehrte zurück, stand wieder vor der Türe und — ging wieder weg. Erst das vierte Mal pochte er zaghaft und leise.

Er wartete und wartete. Nach einer halben Stunde wurde im vierten Stock ein Fenster geöffnet. Eine große Schnecke kroch über die Fensterbrüstung. Sie trug zwischen den Hörnern eine brennende Kerze, blickte zur Haustüre und fragte:

„Wer kommt noch so spät?"

„Ist die Herrin zu Hause?" rief Bengele empor.

„Die Frau Fee schläft und will nicht geweckt werden; — wer bist du denn?"

„Ich bin's!"

„Wer ich?"

„Bengele."

„Was für ein Bengele?"

„Der Hampelmann, der bei der Frau Fee wohnt."



„Ach so!" sagte die Schnecke. „Warte ein bißchen, ich komme gleich und mache dir auf."
„Spute dich, sonst muß ich in diesem Wetter erfrieren."
„Mein Lieber, ich bin eine Schnecke, und den Schnecken pressiert es nie."
Eine Stunde verging, es verging eine zweite, und die Türe war immer noch zu. Bengele klapperte mit den Zähnen und litt unsäglich durch

die Kälte und Nässe. Er faßte Mut und klopfte noch einmal, und diesmal viel fester.
Da ging im dritten Stock das Fenster auf, und die Schnecke zeigte sich wieder:
„Liebe Schnecke", rief Bengele, „zwei Stunden warte ich schon, und in diesem Hundewetter ist eine Stunde so lang wie ein Jahr. — Mach vorwärts, um's Himmels willen beeile dich!"
Die Schnecke aber regte sich nicht auf. So langsam und gemächlich wie zuvor sagte sie: „Ich bin eine Schnecke, mein Lieber, und den Schnekken pressiert es nie." — Und wieder ging das Fenster zu.
Gleich danach schlug es Mitternacht, dann 1 Uhr, dann 2 Uhr, und die Haustüre war immer noch zu.
Jetzt ging dem Bengele die Geduld aus, er klopfte und rüttelte mit aller Gewalt an der Türklinke; aber auf einmal verwandelte sich der eiserne Griff in einen lebendigen Aal, quitschte ihm aus der Hand und verschwand in der Wasserrinne neben der Straße.
„Auch das noch!" schrie Bengele, immer noch vom Zorn erfaßt. — „Jetzt muß ich mir schon mit den Füßen helfen."
Er nahm einen Anlauf und tat einen kräftigen

Tritt gegen die Türe. Da gab ein Brett nach, der Fuß ging durch und blieb wie ein Nagel im Holze stecken. Vergeblich waren alle Anstrengungen des Hampelmannes; er brachte sein Bein nicht mehr heraus.

Mit einem Fuß auf dem Boden stehen und mit dem andern in einer Türe festgeklemmt sein, ist kein Vergnügen. Aber Bengele mußte aushalten.

Beim Morgengrauen wurde endlich die Türe geöffnet. Die wackere Schnecke war in neun Stunden vom vierten Stock heruntergekrochen; sie hatte sich wirklich beeilt.

„Was machst du denn mit dem Fuß in der Türe?" fragte sie Bengele.

„Das war eine dumme Geschichte. Schau mal, liebe Schnecke, ob du mir nicht heraushelfen kannst."

„Mein Lieber, da muß ich schon den Schreiner kommen lassen; auf solche Arbeit verstehe ich mich nicht."

„Dann geh und bitte die Mutter Fee, daß sie mich losmache."

„Die Herrin schläft und will Ruhe haben."

„Aber ich kann doch nicht den ganzen Tag wie ein Nagel in der Türe stecken!"

„Zähle zur Unterhaltung die Käfer, die auf der Straße vorbeilaufen!"
„Bring mir lieber etwas zu essen, ich bin halb verhungert!"
„Sofort!" sagte die Schnecke.
In der Tat kam sie nach drei Stunden wieder und trug eine Silberplatte auf dem Kopf. Darauf lag ein Brötchen, ein Stück Fleisch und vier schöne Aprikosen.
Für Bengele war das der erste Trost nach dem vielen Unglück. Aber auf seine Freude folgte sogleich die bitterste Enttäuschung: das Brot wurde in seiner Hand ein Stein, das Fleisch verwandelte sich in rostiges Eisen, und die Aprikosen erwiesen sich als bunte Glaskugeln.
Der Hampelmann schäumte vor Zorn. Er faßte die Platte und wollte sie mit dem ganzen Inhalt hinaus auf die Straße werfen. Doch die Kräfte gingen ihm aus; ohnmächtig sank er zusammen und war wie tot.
Als Bengele wieder zu sich kam, lag er in seinem Bette. Die Mutter Fee saß neben ihm und sprach: „Mein Kind, du bist sehr unartig gewesen; die Strafe dafür hast du heute nacht erhalten. Ich verzeihe dir deinen Leichtsinn; aber dies ist das letztemal."

Bengele weinte und küßte der guten Mutter die Hand. Er versprach ihr fest, daß er keine Streiche mehr mache, und wurde sehr ernst.
Die gute Fee machte ihm neue Kleider, und Bengele ging wieder zur Schule. Bis zum Schlusse des Schuljahres lernte er mit großem Fleiße und war musterhaft brav.
In der Prüfung wurde er belobt und erhielt ein schönes Buch als Preis.
Die Mutter Fee war sehr zufrieden und sprach: „Von mir sollst du die schönste Gabe empfangen; morgen will ich deinen Herzenswunsch erfüllen. Nun verdienst du es nicht mehr, ein Hampelmann zu sein; über Nacht sollst du ein Knabe werden. — Wir machen morgen nachmittag ein kleines Fest in unserm Garten, dazu darfst du deine Schulkameraden einladen. Es gibt Kaffee mit Kuchen, Butterbrot und Honig."
Unbeschreiblich groß war Bengeles Freude. Was er als Hampelmann verübt und ausgestanden hatte, das alles soll vergangen und vergessen sein. Morgen fängt er als Knabe ein neues, glückliches Leben an.
Kein Hindernis schien mehr im Wege; aber . . .
In Bengeles Leben gab es immer wieder ein „Aber", das alles Schöne verdarb.

Einunddreißigstes Stück

Freund Röhrle

Nach dem Mittagessen wollte Bengele seine Freunde im Städtchen aufsuchen und zum Feste laden.

Vor dem Weggehen mahnte ihn die Fee und sprach: „Achte darauf, daß du vor Dunkelheit wieder zu Hause bist!"

„In einer Stunde bin ich zurück", sagte der Hampelmann zuversichtlich.

„Versprich nicht zuviel, Bengele! — Wer zuviel verspricht, hält gewöhnlich wenig."

„Aber ich nicht! — Und erst, wenn ich ein Knabe bin . . ."

„Abwarten! — Jetzt bist du noch ein Hampelmann. Wenn du heute nicht gehorchst, ist es dein größter Schaden."

„Warum?"

„Wer nicht hören will, muß fühlen."

„Das ist wahr. Ich habe es genug erfahren. Aber ich mache keine dummen Streiche mehr."

„Abwarten!"

Bengele verabschiedete sich von der guten Mutter, sang und sprang und ging zum Hause hinaus.

In einer Stunde hatte er wirklich all seine Freunde eingeladen. Die meisten nahmen gerne an; manche ließen sich auch bitten. Doch als sie hörten, daß es dick gestrichene Butterbrote mit Honig gebe, sagten sie gerne zu. Äußerlich zierten sie sich freilich und meinten: „Wir wollen dir deine Freude nicht verderben."

Bengeles bester Freund war Friedrich. Die Knaben nannten ihn nur den „Röhrle". Er war ein dünnes, zartes Kerlchen, aber in allen Streichen durch wie ein Blasröhrle. Gerade deshalb liebte ihn Bengele mehr als alle andern. Er hatte ihn auch zuerst einladen wollen, aber er traf ihn nicht zu Hause. Auch ein zweites und drittes Mal war sein Gang vergeblich.

Nun suchte der Hampelmann seinen Röhrle in allen Winkeln und Ecken, wo sie miteinander gespielt hatten. Schließlich fand er ihn vor dem Städtchen hinter der Scheune eines Bauernhofes.

„Röhrle", rief Bengele schon von weitem, „wo steckst du nur? — Was treibst du denn hier außen?"

Röhrle hatte ein schlechtes Zeugnis erhalten und fürchtete sich vor seinem Vater, der abends

nach Hause kam. Er antwortete seinem Freunde:
„Ich warte bis Mitternacht, um auszureißen."
„Wohin?"
„Weit, weit fort!"
„Dreimal schon habe ich dich daheim gesucht."
„Warum?"
„Hast du es noch nicht gehört, was morgen geschieht? — Weißt du nicht, was ich werden soll?"
„Was?"
„Morgen hat es mit dem Hampelmann ein Ende, und ich werde ein Knabe wie du und alle andern."
„Ich gratuliere!"
„Also morgen kommst du zum Feste."
„Ich habe dir schon gesagt, daß ich ausreiße."
„Wann?"
„Bald!"
„Wohin?"
„In ein fremdes Land, ins schönste Land der Welt!"
„Wie heißt es?"
„Faulenzerland! — Willst du nicht mitgehen?"
„Nein!"
„Sehr dumm, Bengele! — Es wird dich einmal reuen. Faulenzerland ist das schönste Land der

Welt. Schulen und Bücher sind dort verboten. Wer lernt, wird bestraft. Jeden Tag ist schulfrei. Die großen Ferien gehen vom 1. Januar bis 31. Dezember. — Das ist ein Leben nach meinem Geschmacke. Daran könnten sich die zivilisierten Länder ein Vorbild nehmen."

„Aber was treibt man denn jeden Tag im Faulenzerland?"

„Man spielt von Morgen bis Abend; dann geht man schlafen, und am andern Morgen fängt es von vorne an. Na!?"

„Hmm!" machte Bengele und neigte den Kopf zur Seite. Das bedeutete: „Es tät' mir auch gefallen."

„Gehst du also mit? Ja oder nein! — Sei nicht langweilig!"

„Nein, nein, nein! — Ich habe meiner guten Mutter Fee versprochen, ein richtiger Knabe zu werden, und jetzt wird es auch gehalten. — Übrigens geht die Sonne gleich unter. — Ich gehe heim. Adieu, glückliche Reise!"

„So wird es doch gerade nicht eilen?"

„Doch! Ich habe es meiner Mutter versprochen; bevor es dunkel wird, will ich daheim sein."

„Bleibe nur noch ein wenig da!"

„Es wird zu spät!"

„Nur noch ein ganz klein wenig!"
„Dann schimpft die Mutter Fee!"
„Laß sie schimpfen; sie hört auch wieder auf", sagte der schlimme Röhrle.
„Gehst du allein oder mit andern?" fragte Bengele.
„Wo denkst du hin? — allein! — Es sind über hundert Knaben."
„Geht die Reise zu Fuß?"
„Nein, nein! Gleich kommt das Fuhrwerk, mit dem man bis ins Faulenzerland fahren kann."
„Wenn es nur gleich käme!"
„Warum?"
„Ich möchte euch abfahren sehen."
„Warte noch ein wenig, und du kannst alles sehen."
„Nein, nein, nein, jetzt gehe ich heim."
„Warte doch nur noch ein bißchen!"
„Ich habe lang genug gewartet. Die gute Mutter ängstigt sich um mich."
„Die arme Fee! Sie wird vielleicht denken, daß dich der Nachtkrabb frißt."
„Na also!" sagte Bengele; „aber weißt du auch bestimmt, daß es in jenem Lande keine Schulen gibt?"
„Keine Spur davon!"

„Auch keine Lehrer?"
„Keinen einzigen!"
„Muß man gar nie lernen?"
„Gar nie!"
„Ein schönes Land!" murmelte Bengele, — schon war er halb gefangen. — „Ein schönes Land! Ich habe es zwar noch nie gesehen, aber ich kann mir's vorstellen."
„Warum gehst du dann nicht mit?"
„Du kriegst mich nicht herum und brauchst darum gar keine Anstrengungen mehr zu machen. Nun habe ich es einmal der Mutter versprochen, ein guter Knabe zu werden; ich werde es halten."
„Also, adieu! Einen schönen Gruß an die Schulhäuser, wenn du dran vorbeigehst!"
„Adieu, Röhrle, gute Reise, viel Vergnügen, vergiß deine alten Freunde nicht!"
Bengele wollte gehen; aber er hatte keine drei Schritte gemacht, so drehte er sich noch einmal um und sprach:
„Sag, Röhrle, gibt's dort wirklich immer Ferien?"
„Gewiß!"
„Weißt du ganz sicher, daß die Ferien vom 1. Januar bis zum 31. Dezember gehen?"
„Ganz sicher!"

„Ein schönes Land!" seufzte Bengele und rückte seine Mütze zurecht. Aber er siegte noch einmal über sich selbst und sagte rasch:
„Also, adieu! Gute Reise!"
„Adieu!" —
Gleich drehte sich Bengele noch einmal um und fragte:
„Wann geht es ab?"
‚Gleich!"
„Schade! — Wenn es nicht über eine Stunde ginge, dann könnte ich vielleicht doch warten."
„Aber die Fee!" bemerkte der schlaue Röhrle.
„Jetzt ist es sowieso zu spät, auf eine Stunde mehr oder weniger kommt es nicht mehr an."
„Armer Bengele, wenn die Fee dich ausschimpft!"
„Macht nichts; ich lasse sie schimpfen, sie hört schon wieder auf."
Es war dunkle Nacht geworden. Nach langem Warten sahen die beiden von ferne her ein Lichtlein kommen; sie hörten tuten und blasen, aber es war so leise wie Fliegengesumme.
„Da, da!" rief Röhrle.
„Was?" fragte Bengele.
„Da kommt das Fuhrwerk! — Gehst du mit? — Ja oder nein!?"

„Muß man dort wirklich nicht lernen?"
„Gar nicht! Wirklich gar nicht!"
„Ein schönes Land, ein schönes Land! — Wirklich ein schönes Land!"

Zweiunddreißigstes Stück

Faulenzerland — ein schönes Land

Fast geräuschlos auf feinen Gummirädern kam ein großer Postwagen. Ihn zogen zwölf Paar Eselchen, alle gleich groß, nur verschieden-



farbig. Da gab es graue, weiße, gesprenkelte, gefleckte, gestreifte, gelbe und sogar blaue Esel. Man sah keine Hufe; denn die Tiere trugen gelbe Schuhe mit Gummisohlen.

Und erst der Kutscher! — Denkt euch ein kugeliges Männchen, fettglänzend wie ein Butterballen. Sein Gesicht glich einem rotbackigen Apfel; um sein Mündchen flog immerdar ein süßes Lächeln; seine Stimme war so schmeichelhaft zart wie das Schnurren der Katze, die sich der Herrin in den Schoß legen will.

Alle Knaben waren von der Liebenswürdigkeit des Männleins gefangen, wenn sie ihn nur sahen, stiegen sofort in seinen Wagen und fuhren mit ihm ins Faulenzerland.

Auch diesmal war das Gefährt schon dicht besetzt. Die kleinen Faulenzer saßen gedrängt wie Heringe in der Tonne. Aber keiner beklagte sich. Alle waren froh, ins glückliche Land zu kommen, wo die Bücher und die Schulen verboten sind. Sie dachten nicht mehr an die Eltern, hatten keinen Hunger mehr, vergaßen den Schlaf und waren voll Freude und Ausgelassenheit.

Das Fuhrwerk blieb stehen. Lächelnd fragte der Kutscher den Röhrle:

„Sag, mein Söhnchen, willst du auch mitfahren ins glückliche Land?"
„Natürlich will ich mit!"
„Aber sieh, es gibt keinen Platz mehr im Wagen; er ist schon völlig überfüllt."
„Es wird schon gehen", meinte Röhrle, „im schlimmsten Falle kann ich mich auch auf das Trittbrett setzen; ich habe es schon oft gemacht." — Wirklich fuhr er auf dem Trittbrett mit.
„Und du, mein lieber Kleiner", wandte sich der Kutscher an Bengele, „was hast denn du im Sinn? — Fährst du auch mit?"
„Ich gehe nicht mit. — Ich gehe jetzt heim, ich will lernen und ein ordentlicher Knabe werden."
„Viel Vergnügen und viel Glück!"
„Bengele", rief Röhrle, „horch! komm mit, wir wollen ein lustiges Leben führen!"
„Nein, nein, ich bleibe da!"
„Komm doch mit", schrien alle aus dem Wagen, „wir wollen vergnügt miteinander spielen!"
„Ja, aber was wird meine gute Mutter sagen?" entgegnete Bengele; doch schon war es ihm leid, daß er daheim bleiben sollte. Er fuhr mit dem Ärmel über die Augen.
„Werde mir doch nicht trübsinnig", sprach da

das dicke Männchen, „komm mit ins Land der Freude!"

Bengele tat einen tiefen Seufzer, dann noch einen und einen dritten. Er war besiegt und sprach:

„Macht mir ein wenig Platz! — ich fahre mit."

„Es ist alles besetzt", sprach das Männchen, „aber du sollst sehen, wie gern ich dich habe. Komm und setze dich auf den Kutscherbock!"

„Und Sie?"

„Ich gehe zu Fuß nebenher."

„Nein, nein, das gebe ich nicht zu! — Dann setze ich mich lieber auf einen Esel und reite", sprach Bengele.

Gleich sprang er auf den ersten Esel rechts an der Deichsel. Der aber widersetzte sich und warf ihn ab. — Das Gelächter und den Spektakel der Knaben hättet ihr hören sollen! — Aber das fette Männchen lachte nicht. Gelassen ging es auf den widerspenstigen Esel zu, tat, als sage es ihm etwas Liebes ins Ohr, biß ihm aber in Wirklichkeit die Ohrenspitze ab.

Bengele war von seinem Falle wieder aufgestanden; er schämte und ärgerte sich. Noch einmal schwang er sich elegant auf den Esel. Alle Knaben im Wagen bewunderten den Hampel-

mann; sie riefen: „Brav gemacht, Bengele!“ und klatschten ihm Beifall.
Die Reise ging weiter. Gleichmäßig trabten die Eselchen dahin. Bengele fühlte sich schon ganz sicher im Sattel und dachte nicht mehr an die Bosheit seines Reittieres. Da fiel dem Esel eine neue Schlechtigkeit ein. Plötzlich warf er beide



Hinterbeine hoch, und Bengele sauste über seinen Kopf weg in den Straßenschmutz.
Neuer Spektakel im Wagen! Aber das Männchen sagte dem Esel etwas ins andere Ohr und biß ihm die andere Ohrenspitze ab.
Hierauf tröstete es den Bengele und sprach: „Nun setze dich ruhig auf den Burschen da! Er hatte Grillen im Kopf, aber ich habe sie ihm herausgeblasen. Jetzt ist er fromm und wirft dich nicht mehr ab.“

Bengele stieg auf. Der Wagen rollte weiter. Die Knaben schwatzten und lachten nicht mehr. Auf einmal hörte Bengele ein verstohlenes Geflüster: „Armer Tölpel! Ungehorsam und herzlos bist du von der Mutter weggelaufen; bald wird es dich reuen!"

Bengele bekam Angst und schaute sich nach allen Seiten um. Es war niemand zu sehen. — Die Esel trippelten gleichmäßig weiter, im Wagen schliefen die Knaben, Röhrle schnarchte, das Männchen auf dem Bock sang leise vor sich hin:

Ich fahre durch die Länder
In stiller dunkler Nacht.
Zwei Dutzend fauler Knaben
Hab' heut ich aufgebracht.

Die bunten Esel fuhren
Als Knaben einmal mit,
Und spielend lernten alle
Den leichten Eselschritt.

Es geht das Spiel zu Ende,
Eh's einer nur bedacht, —
Und neue Esel ziehen
Den Wagen in der Nacht.

Bengele achtete nicht auf das Lied. Er wollte wissen, woher das eigentümliche Geflüster gekommen war, und strengte seine Augen an, ob

vielleicht doch jemand in der Nähe sei. Da ließ sich dieselbe Stimme wieder vernehmen: Bengele, dummer Hampelmann, laß es dir sagen: Wer nicht lernt und die Bücher nicht leiden mag, wer seinen Eltern davonläuft und dem Lehrer, wer nur faulenzen und spielen will, mit dem nimmt es ein schlimmes Ende. Ich spreche aus Erfahrung; glaube mir! Der Tag wird kommen, wo du weinst wie ich; aber dann ist es zu spät."

Entsetzt sprang der Hampelmann vom Esel und faßte ihn am Zügel. — Der Wagen hielt an. Bengele wußte nicht, was er denken sollte: sein Esel weinte wie ein Kind.

„He! Herr Kutscher!" rief Bengele, „was soll das heißen, der Esel da kann ja weinen!"

„Laß ihn weinen, er wird auch wieder lachen."

„Gut! Aber wer hat ihn zum Sprechen abgerichtet?"

„Er hat von selber ein paar Worte gelernt, weil er drei Jahre lang mit dressierten Hunden zusammen war."

„Du armes Tier!"

„Hihi!" rief der Kutscher und schwang die Peitsche; „wir können keine Zeit verlieren, weil mal ein Esel weint. — Setze dich in den Sattel! Vorwärts, wir haben noch einen weiten Weg!"

Bengele gehorchte ohne Widerrede. Der Wagen fuhr weiter, und am andern Morgen kamen sie glücklich ins Faulenzerland.

Wie dieses Land gibt es kein zweites auf der ganzen Welt. — Hier wohnen nur Knaben. Die ältesten sind 14 Jahre alt, die jüngsten etwa 8 Jahre. Auf allen Straßen geht es lustig her. Da ist ein Spektakel und ein Gebrüll, daß man die Ohren verstopfen möchte. — Überall sind Knabenscharen. Die einen spielen mit Klickern, andere Tanzknopf, andere alle Art Ballspiele, andere fahren Rad, wieder andere haben ein Schaukelpferd. — Hier spielen sie „Blinde Kuh", dort „Drei Mann hoch", dort „Hasch-hasch". Die singen, die schlagen Purzelbäume, da läuft einer auf Händen, dort schlägt einer ein Rad, hier marschiert ein strammes Generälchen mit Papierhelm und Holzsäbel. Sie schreien, lachen, fuchteln mit den Händen. Der eine pfeift, ein anderer singt, und ein dritter ahmt sogar die Hühner und Hähne nach: ki-ke-ri-ki!

Der Lärm ist ohrenbetäubend, die reinste Hexenküche.

Auf allen Plätzen gibt es kleine Theater, die von Morgen bis Abend überfüllt sind. An den Häu-

sern sieht man mit Kohle und Kreide allerhand Unfug angeschrieben:
„hoch faulenzerlant!“ — „Wier wolen keine schuhle Meer!“ — „Fort mit den Rechenbiechern.“
Merkst du, kleiner Leser, wer das geschrieben hat?
Bengele, Röhrle und die Kameraden, die mit dem Männchen kamen, wurden bald mit den anwesenden Faulenzern bekannt. Sie machten überall mit und waren bald die glücklichsten Kinder auf der Welt. Wie der Blitz flog die Zeit dahin mit Spielen und Spaßen.
„Wie schön ist jetzt das Leben!“ sagte Bengele, sooft er den Röhrle traf.
„Siehst du“, meinte dieser einmal, „ich habe doch recht gehabt. — Du wolltest heim zu deiner Fee und lernen. — So eine Verrücktheit! — Daß du heute nicht in der langweiligen Schule sitzest, hast du mir allein zu verdanken. — Und wie mußte ich mir Mühe geben, bis ich dich so weit gebracht hatte! — Aber nun siehst du ein, daß ich eben doch allein dein guter Freund bin.“
„Es ist wahr, Röhrle“, gestand Bengele, „dir verdanke ich mein Glück. — Aber weißt du auch, was der Lehrer einmal über dich sagte?“

„Na?"
„Er warnte mich und sprach: ‚Verkehre nicht mit dem Röhrle; er ist ein schlechter Kamerad und verleitet dich nur zu bösen Streichen!' "
„Der dumme Lehrer!" bedauerte Röhrle; „er hat mich nie leiden können, ich weiß es wohl. Darum hat er mich immer verleumdet. — Aber ich verzeihe ihm und will es vergessen."
„Du bist ein guter Kerl", sagte Bengele, umarmte herzlich den Röhrle und versprach ihm ewige Freundschaft.

Dreiunddreißigstes Stück

Zwei neue Esel

Fünf Monate Faulenzerleben waren schon vergangen. Die Knaben hatten ohne Unterlaß gespielt und nie ein Buch angeschaut. — Da erwachte Bengele eines Morgens, und alle Freude am Faulenzerlande war mit einem Schlage vernichtet.
Was war vorgefallen? — Geduld, meine kleinen Leser, ich werde euch alles erzählen.

Bengele wachte also auf, und wie gewöhnlich, wenn er aus dem Bette steigen wollte, kratzte er sich zuerst hinter den Ohren. Wie er nun dieses Mal an den Kopf griff, merkte er — na ratet mal, was? — merkte er zu seinem Entsetzen, daß seine Ohren ein gutes Stück länger geworden waren.



Ihr erinnert euch noch, daß der Hampelmann ursprünglich kleine Öhrchen hatte, so winzig, daß man sie mit bloßem Auge kaum sehen konnte. — Seppel hatte ja vergessen, sie zu schnitzen. — Das dumme Gesicht Bengeles hättet ihr sehen sollen, als er merkte, daß seine Ohren über Nacht so sehr gewachsen waren, daß sie wie Hörner am Kopfe standen. — Gleich suchte sich der Hampelmann einen Spiegel. Es war keiner zu finden. Da füllte er die Waschschüssel mit Wasser und schaute hinein. — Welch entsetzliches Bild! Er hätte es lieber nie gesehen. An seinem Kopfe standen zwei richtige Eselsohren.

Wie ihm das in der Seele weh tat, wie er sich schämte, wie er verzweifelte! — Der arme Bengele! —
Weinen und jammern, mit dem Kopfe an die Wand rennen, an den langen Ohren zerren, alles war umsonst; sie wuchsen immer noch mehr und bekamen ihre Haarbüsche an der Spitze.
Ein hübsches Murmeltierchen, das ein Stockwerk höher wohnte, hatte das Jammergeheul gehört und kam zu Bengele, um ihn zu trösten. Es fand ihn ganz von Sinnen und fragte liebevoll:
„Was fehlt denn meinem Herrn Nachbar?"
„Ich bin krank, liebes Murmeltierchen, schlimm krank! — Diese Krankheit macht mir große Sorge; fühle doch mal meinen Puls!"
„Er ist etwas bewegt."
„Habe ich vielleicht Fieber?"
Das Murmeltierchen setzte sich auf die Hinterbeine, fühlte genau den Puls, zählte und sagte traurig:
„Mein lieber Freund, das ist eine böse Sache!"
„Wirklich?"
„Du hast ein ekliges Fieber."
„Was für eines?"
„Das Eselsfieber!"

„Von dem habe ich noch nie etwas gehört", meinte Bengele; aber ihm ahnte das Unglück.
„Nun denn", fuhr das Murmeltierchen fort, „so will ich dir alles erklären. — In zwei bis drei Stunden bist du kein Hampelmann mehr und wirst auch kein Knabe sein, sondern —"
„Sondern was?"
„Sondern ein richtiger, vierbeiniger Esel. — Vielleicht kommt dann ein Bauer, kauft dich und nimmt dich mit nach Hause. Du wirst vor sein Wägelchen gespannt und kannst das Gemüse und die Milch in die Stadt fahren."
„O weh, o weh!" rief Bengele, packte die langen Ohren mit beiden Händen und riß daran, als ob sie gar nicht ihm gehörten.
„Lieber Freund", beruhigte ihn das Murmeltierchen, „es ist nichts mehr zu machen. Das ist das Schicksal, und so ist es unabänderlich bestimmt, daß alle nichtsnutzigen Kinder, die von Büchern, von Lehrern und von der Schule nichts wissen wollen, nur faulenzen, spielen und den Tag totschlagen, früher oder später Esel werden müssen."
„Ist das wirklich so?" schluchzte der Hampelmann.
„Leider ja! Mit Heulen ist hier nichts mehr gut-

zumachen. Du hättest früher daran denken müssen."
„Aber ich bin nicht daran schuld, glaube es nur, liebes Murmeltierchen, der Röhrle und nur der Röhrle . . ."
„Wer ist der Röhrle?"
„Mein Schulkamerad. — Ich habe nach Hause gehen wollen, ich habe folgen wollen, ich habe gelernt und gute Noten bekommen; aber der Röhrle hat zu mir gesagt: ‚Wozu willst du dich abplagen? Wozu willst du in die Schule gehen? Geh mit mir ins Faulenzerland! Dort spielt man Tag für Tag und ist immer lustig.' "
„Warum hast du denn auf einen schlechten Freund und bösen Kameraden gehört?"
„Weil . . ., weil . . . o du liebes Murmeltier, weil ich ein unvernünftiger Hampelmann bin und gar kein Herz habe. — Ja, hätte ich nur einen Funken Liebe gehabt, dann wäre ich meiner lieben Mutter Fee nicht davongelaufen. — Sie war so gut gegen mich! — Jetzt wäre ich schon lange kein Hampelmann mehr, sondern ein braver Knabe wie viele andere. — Aber wenn ich den Röhrle erwische, wehe dem! Ich werde ihn gründlich verhauen." —
Er wollte hinausgehen; aber unter der Türe fie-




len ihm die Eselsohren ein. Er schämte sich vor den Leuten. — Was tun? — Erfinderisch machte er sich eine hohe Mütze aus Pappdeckel und stülpte sie über die Ohren.

Jetzt suchte er den Röhrle überall; auf den Straßen, in den Theatern, in allen Winkeln; aber er war nicht zu finden. Er fragte andere Knaben nach ihm; keiner hatte ihn gesehen.

Schließlich ging er zu Röhrles Hause und klopfte an die Türe.

„Wer ist draußen?" fragte Röhrle.

„Ich bin's", antwortete Bengele.

„Warte ein wenig, ich mache dir gleich auf."

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis Röhrle fertig war. — Bengele war höchst erstaunt, als er den Röhrle mit einer ganz ähnlichen Papp-

deckelmütze erblickte. Das tröstete den Hampelmann ein wenig; denn er dachte, daß Röhrle die gleiche Krankheit habe. Er tat aber, als merke er nichts, und fragte lachend:

„Wie geht es dir, Freund Röhrle?"

„Sehr gut, wie dem Vogel im Hanfsamen."

„Sehr gut? im Ernste?"

„Ich hätte keinen Grund zu lügen."

„Nimm mir's nicht übel, Röhrle, warum trägst du dann diese Pappdeckelmütze über den Ohren?"

„Der Arzt hat sie mir verschrieben, weil ich Zahnweh hatte. Aber du, lieber Bengele, warum trägst du eine solche Mütze?"

„Mir hat sie der Arzt verordnet, weil ich Halsweh hatte."

„Armer Bengele!"

„Armer Röhrle!"

Jetzt war es lange still im Zimmer; die beiden Freunde sahen schweigend einander an, und einer wollte den andern auslachen. Schließlich ging der Hampelmann auf seinen Freund zu und flötete ihm zärtlich ins Ohr:

„Ich bin neugierig, Röhrle; sag mal, hast du je etwas an den Ohren gehabt?"

„Nie! — Du vielleicht?"

„Auch nie! — Aber seit heute früh habe ich etwas an einem Ohr."
„Ich auch."
„Du auch? An welchem?"
„An allen beiden! — und du?"
„Auch an allen beiden. — Wir haben die gleiche Krankheit."
„Ich glaube es auch."
„Röhrle, tu mir einen Gefallen."
„Gern!"
„Laß mich deine Ohren sehen!"
„Weshalb nicht; aber erst zeig mir deine!"
„Nein, zuerst du!"
„Nein, mein Lieber, erst du, dann ich!"
„Gut", sagte da der Hampelmann, „wir wollen etwas miteinander ausmachen."
„Nämlich?"
„Wir nehmen beide auf einmal die Mütze ab."
„Angenommen!"
„Also aufgepaßt!"
Bengele zählte: „Eins, zwei, drei!"
Auf drei flogen zwei Pappdeckelmützen in die Luft. — Was darauf folgte, ist fast nicht zu glauben. Bengele und Röhrle sahen, daß sie wirklich beide die gleiche Krankheit hatten; aber sie konnten nicht traurig sein; zu drollig

war's, einander anzugucken. Sie wackelten mit dem Kopfe, ließen ihre Eselsohren aneinanderbammeln, schüttelten sich und konnten aus dem Lachen nicht mehr herauskommen. — Plötzlich im größten Hallo wechselte Röhrle die Farbe, ward ganz still, knackte zusammen und rief:

„Hilf, Bengele, hilf!"

„Was hast du?"

„Ich kann nicht mehr aufrecht stehen."

„Ich auch nicht mehr", seufzte Bengele und wackelte ganz bedenklich.

Schon neigten sich beide vornüber, schon liefen sie auf allen vieren im Zimmer herum. Die Arme wurden Beine, das Gesicht verzog sich zu einer langen Eselsschnauze, die Haut wurde mit einem grauschwarzen Fell bedeckt. — Das Ärgste kam zuletzt. Wie sie sich schämten, als ihnen der Schwanz wuchs, dieser häßliche Eselsschwanz! — Sie wollten weinen und klagen über ihr maßloses Elend. — Hätten sie lieber geschwiegen! — Kein Klagelaut drang aus ihrer Kehle, und weinen konnten sie auch nicht mehr. Laut und schnarrend ertönte durch das Haus ein unbändiges: I-ah, I-ah, I-ah!

Bald klopfte es an die Türe, und draußen brummte einer:

„Aufgemacht! Ich bin's, der Kutscher des Wagens, auf dem ihr in dies Land gefahren seid. Gleich aufgemacht, oder paßt auf . . .!"

Vierunddreißigstes Stück

Der Esel Bengele im Zirkus

Das fette Männchen wollte nicht lange warten und schlug die Türe ein. Lachend trat es ins Zimmer und sprach:
„So ist's recht, ihr Früchtchen! Ihr singt schon gut die Eselstöne; ich hab' euch gleich an der Stimme erkannt."
Zerknirscht und geduckt standen die beiden Esel da. Sie zogen den Schwanz zwischen die Hinterbeine, senkten tief den Kopf und ließen die Ohren hängen.



Das Männchen streichelte und tätschelte sie. Dann bearbeitete er ihr struppiges Fell mit Striegel und Bürste, daß es glatt und glänzend wurde. — Nun sah man erst, wie hübsch sie geraten waren.

Noch am selben Tage bekamen die beiden Eselchen ein Halfter und wurden auf den Markt geführt. Das Männchen wollte sie bald verkaufen und Geld verdienen.

Käufer gab es stets genug. Ein Gärtner kaufte den Röhrle; Bengele ward von einem Zirkusdirektor erstanden. Dieser hatte die Absicht, ihn so zu dressieren, daß er in der Vorstellung auftreten konnte.

Begreift ihr jetzt, meine kleinen Leser, was für ein schändliches Gewerbe das fette Männchen trieb? — Hinter seinem zuckersüßen Gesichtlein verbarg sich ein wahres Scheusal. Seine Versprechungen waren falsch, seine Schmeicheleien pure Verstellung. — Er fuhr von Zeit zu Zeit in die Welt hinaus und nahm alle leichtsinnigen Knaben mit, die nicht mehr gehorchen und lernen wollten. Sie fuhren mit ihm ins Faulenzerland; dort vertrieben sie eine Zeitlang ihr Leben mit Spiel und Nichtstun. Weil sie kein Buch mehr anschauten und nichts arbeiteten,

wurden sie immer dümmer, und schließlich verwandelten sie sich in lauter kleine Esel. Das Männlein verkaufte sie und verdiente viel Geld. Man sagte, er sei bei seinem Geschäfte ein Millionär geworden.

Wie es dem Röhrle ging, werdet ihr später erfahren.

Für Bengele begann ein hartes, trauriges Leben. Er wurde zunächst in den Stall geführt, und der neue Herr warf ihm ein Handvoll Stroh in die Krippe. Bengele versuchte das Stroh, spuckte es aber gleich wieder aus. Der Herr brummte und warf ein Büschelchen Heu dazu. Aber auch das Heu schmeckte ihm nicht.

Nun schrie der Herr zornig:

„So! Nicht einmal Heu ist dir gut genug? Paß auf, du feinschmeckeriger Esel, ich werde dir solche Grillen aus dem Kopfe treiben."

Mit diesen Worten nahm er die Peitsche und fitzte ihm um die Beine.

Das tat schrecklich weh, und Bengele wollte weinen; aber sein Weinen ward wieder ein jämmerliches: „I-ah, I-ah!" — „Das Stroh kann ich nicht verdauen", hatte er sagen wollen.

Zum Glück verstand der Zirkusdirektor die Eselssprache und erwiderte:

„Dann friß Heu!"
„Das Heu macht mir Leibweh", iahte Bengele.
„Du glaubst wohl, daß ich die Esel mit Pasteten füttern kann", versetzte der Herr ergrimmt und fitzte ihn ärger als zuvor.
Jetzt verhielt sich Bengele ruhig. Es war das Klügste, was er tun konnte. — Der Stall wurde zugemacht; Bengele war allein mit seinen trüben Gedanken und mit seinem gräßlichen Hunger. — Es war schon lange her, daß er nichts mehr gegessen hatte; er fing wieder an, vor Hunger zu gähnen. Wie sperrte der Esel das Maul auf! Denkt euch nur!
Am Ende trieb ihn der Hunger dazu, doch mal das Heu in der Krippe zu versuchen. Lange kaute er, schloß dann die Augen und schluckte es hinunter.
„So arg schlecht ist das Heu doch nicht", dachte er; „aber wenn ich nur nicht ausgerissen und weiter auf die Schule gegangen wäre! Daheim bekäme ich jetzt statt Heu mindestens ein feines Wurstbrötchen mit Butter. — Was muß ich doch alles erleben!"
Als er am andern Morgen aufwachte, suchte er gleich, ob in der Krippe noch ein bißchen Heu übrig wäre. Aber er hatte alles verzehrt. Da pro-



bierte er ein wenig das Kurzfutter von Stroh. Er fraß es, und es schmeckte ihm schließlich auch; aber er mußte doch immer wieder daran denken, daß Apfelkuchen und Schlagsahne besser wären.
„Ich will mich drein fügen", sagte er sich und kaute weiter, „vielleicht nehmen sich andere faule Knaben eine Lehre, wenn sie hören, wohin das Faulenzen führt. — Ich muß mich drein schicken, ich muß mich drein fügen!"
„Drein fügen!?" rief der Herr, der eben in den Stall gekommen war: „bist du noch nicht zufrieden? — Meinst du, vornehmer Esel, daß ich dich bloß zum Fressen gekauft habe? Du sollst mir arbeiten und Geld verdienen! Verstanden! —

Also, vorwärts! — Mit mir in den Zirkus! — Zunächst wirst du lernen, wie durch die Ringe gesprungen wird, dann kommt der Sprung durch das Faß mit den zwei papierenen Böden, schließlich lernst du zu Walzer und Polka auf den Hinterbeinen tanzen."

Bengele, der arme Esel, mußte sich in all diesen schweren Künsten üben. Tag für Tag wurde exerziert ein volles Vierteljahr lang, und wenn es nicht gut ging, setzte es Hiebe ab, so viele ... oh!

Endlich hatte Bengele ausgelernt. Er sollte bei der nächsten Vorstellung das erste Mal auftreten. An allen Plakatsäulen der Stadt hingen bunte Zirkuszettel, auf denen also zu lesen war:

ZIRKUS SPEKTAKULINI

Heute abend bei festlich beleuchtetem Hause:

Große Galavorstellung

Sämtliche Künstler und Künstlerinnen des Unternehmens
werden ihre unübertrefflichen Leistungen vorführen.
Auftreten des gesamten Pferdematerials!

Zum erstenmal!

Neu einstudiert, sensationell, ohne Konkurrenz:
Bengele, der tanzende Esel
die Höhe der Dressur, vorgeführt vom Direktor selbst

An diesem Abend war der Zirkus schon eine Stunde vor Beginn der Vorstellung vollständig ausverkauft. Um kein Geld hätte man noch einen Platz bekommen können. Die numerierten Sitze wurden mit ungeheuren Preisen bezahlt. — Die Reihen der Zuschauer wimmelten von Knaben und Mädchen; alle wollten Bengele, den tanzenden Esel, sehen.

Der erste Teil des Programms war erledigt. Nun trat der Direktor in die Arena. Er trug schwarzen Frack und weiße Hosen, die bis zu den Knien in glänzenden Stiefeln steckten. Mit einer vornehmen Verbeugung begrüßte er die Zuschauer und sprach:

„Sehr geehrtes Publikum, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich habe die große Ehre, auf der Durchreise durch die hiesige geehrte Stadt Ihnen den berühmtesten Esel der Welt vorzuführen. — Dieses Wunder der Tierwelt hatte bereits die Ehre, an allen Fürstenhöfen Europas den diesbezüglichen Majestäten seine Künste zu zeigen. — Ich danke Ihnen ergebenst für das große Interesse und Ihr zahlreiches Erscheinen und bitte um Ihr geneigtes Wohlwollen und Ihre werte Aufmerksamkeit."

Schon diese Rede löste einen Sturm von Beifall aus; aber der Beifall wurde ein rasender Orkan, als Bengele, der Esel, selbst im Zirkus erschien. Er war geschmackvoll aufgeputzt: ein neues Halfter von gewichstem Glanzleder, Schnallen und Knöpfen aus sauber geputztem Messing, zwei weiße Rosen an den Ohren, die Mähne elegant nach zwei Seiten gekämmt und auf beiden Seiten mit rotseidenen Schleifchen geziert, die Satteldecke von Silber, der gelbe Sattel mit goldenem Bande aufgeschnallt, der Schwanz mit blauen Samtschlüpfchen verschönert; kurz und gut: ein Esel, der jedem gefallen mußte. Bengele wurde dem Publikum vom Direktor vorgestellt mit diesen Worten:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich brauche Ihnen nicht von den Schwierigkeiten zu reden, die ich überwinden mußte, um dieses Exemplar von Esel zu bekommen und abzurichten. — Sie haben es hier nicht mit einem unserer einheimischen Tiere zu tun, sondern mit einem wild eingefangenen Steppenesel aus den heißen Zonen. Noch glüht der Stolz der Freiheit aus dem funkelnden Blicke seiner Augen. Überzeugen Sie sich, wie sie blitzen! — Alle Mittel habe ich versucht, um Bengele an das Leben

zivilisierter Esel zu gewöhnen; oft mußte ich zu körperlicher Züchtigung meine Zuflucht nehmen. Trotz alledem konnte ich mir die Liebe des edlen Tieres lange nicht gewinnen; im Gegenteil! ich erfuhr nur um so mehr Hartsinn und Störrigkeit. — Da versuchte ich mein eigenes System. Ich maß und beobachtete den Kopf des Tieres nach allen Seiten und Richtungen. Ich fand hinter seinem rechten Ohr eine Unregelmäßigkeit in der Knochenbildung, eine Art Hökker oder Ansatz. Ich sandte meine Zeichnungen und eine Beschreibung meiner Auffassung an die Universität in Paris und erhielt von der dortigen philosophisch-medizinischen Fakultät die Bestätigung meiner Resultate. Jener Ansatz hinter dem rechten Ohr des kostbaren Tieres wies auf eine abnorme Befähigung zu künstlerischen Tanzbewegungen hin. Ich machte mir diese Tatsache zunutze, unterrichtete meinen Esel nach dieser Richtung hin; alles ging mit einem Male überraschend leicht, und die Resultate können Sie alle sogleich mit eigenen Augen erblicken. — Bevor ich aber das edle Tier vorführe, erlaube ich mir, Ihnen auch die folgenden Vorstellungen meines Zirkus mit stets neuem Programm in empfehlende Erinnerung zu bringen." —

Der Direktor machte abermals einen tiefen Bückling, wandte sich sogleich an Bengele und sprach:

„Nun mal mutig zu, mein Bengele! — Begrüße zunächst die verehrten Herrschaften, Damen, Herren und Kinder, und zeige dann deine Kunst!"

Bengele kniete auf die beiden Vorderfüße, legte den Kopf auf den Boden und verharrte unbeweglich, bis der Direktor mit der Peitsche knallte und rief:

„Im Schritt!"

Das Eselchen stand auf und ging im fein abgemessenen Schritte durch die Bahn des Zirkus.

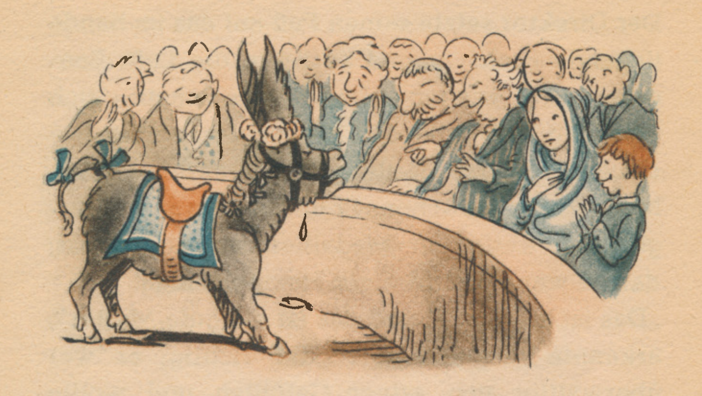
„Trab!" befahl der Direktor, und Bengele änderte gehorsam den Schritt.

„Galopp!" — Bengele holte zu flottem Galopp aus.

Einmal übers andere knallte jetzt der Direktor mit der Peitsche, so daß Bengele immer rasender rennen mußte. Als er wie ein Pfeil durch die Bahn flog, schoß der Direktor plötzlich eine Pistole ab. — Der brave Esel tat, als ob er getroffen wäre, und fiel wie tot in der Bahn nieder.

Ein wahrer Donner von Beifall und Händeklatschen erdröhnte im Zirkus.

Der Direktor setzte seinen Fuß auf das im Sande liegende Eselchen und schoß in die Luft. Bengele durfte wieder aufstehen; er schaute sich unwillkürlich unter den Zuschauern um und — er blieb wie erstarrt stehen — unter der dichten Menge saß eine schöne Frau. Sie trug an schwergoldener Kette ein Medaillon auf der Brust; darauf war das Bild eines Hampelmanns.
„Das ist mein Bild, und das ist die gute Mutter", erkannte Bengele sofort ganz richtig; er war überwältigt von seinen Gefühlen und wollte rufen:
„Liebe Mutter, Mutter Fee!"
Aber es kam nichts anderes als ein gefühlvolles „I-ah" und noch einmal ein längeres „I-aah" aus des armen Esels Kehle; alle Zuschauer lachten laut, ganz besonders die Kinder.
Der Direktor war geärgert und wollte dem Esel zeigen, daß es kein Anstand sei, vor dem Publikum derart zu iahen; darum ging er zu Bengele hin, drehte seinen Peitschenstock um und schlug ihm mit dem dicken Teil kräftig über die Nase.
Das arme Eselein streckte seine Zunge weit heraus und leckte sich in einem fort die Nase ab, weil es dachte, so könne der Schmerz schneller nachlassen.



Dann schaute Bengele noch einmal in die Höhe; aber — o Jammer! — Die Mutter Fee war verschwunden.

Welcher Schmerz für das Eselein! Seine Augen füllten sich mit Tränen; er weinte still vor sich hin. Niemand merkte es aber, nicht einmal der Direktor. Der schwang vielmehr seine Peitsche, knallte und sprach:

„Aufgepaßt, Bengele! — Jetzt wirst du den Herrschaften zeigen, wie du durch die Ringe springen kannst!"

Zwei-, dreimal nahm Bengele einen Anlauf, aber jedesmal, wenn er vor den Ring kam, ging ihm der Mut aus, und statt durchzuspringen, schlüpfte er unter dem Ringe weg. Schließlich tat er einen

mutigen Sprung und — wupps! durch! — Aber, o weh, er blieb mit den beiden Hinterbeinen im Ringe hängen und fiel vornüber auf den Sand. Als er sich aufrichtete, hatte er ein Bein verstaucht, und mit Mühe nur konnte er hinkend in den Stall zurückgebracht werden.

Alle Kinder, die im Zirkus waren, riefen: „Heraus den Bengele! — Vorwärts! noch einmal den Bengele!" — Sie hatten Mitleid mit dem unglücklichen Geschöpfe, wollten ihn noch einmal sehen und ihm Beifall klatschen.

Aber der Esel war nicht mehr zu gebrauchen. — Am andern Morgen kam der Tierarzt, untersuchte das Bein und erklärte, daß man es heilen könne, der Esel aber werde seiner Lebtage hinken.

Da sagte der Zirkusdirektor zum Stallburschen: „Was fange ich mit einem lahmen Esel an? — Faulenzer kann ich keine füttern. Bring ihn auf den Markt und verkaufe ihn!"

Gleich fand sich ein Käufer. „Was willst du für den hinkenden Esel da?" fragte er.

„Zwanzig Mark!" sagte dieser.

„Zwanzig Pfennig, meinst du wohl! — Wozu kann ein hinkender Esel dienen? — Aber ich brauche gerade ein Fell, weil ich bei dem Verein

‚Musikalia' mit Blechinstrumenten bin und mir eine Trommel machen möchte. Ich sehe, das Tier da hat eine dicke Haut." —

Was mochte Bengele denken, als er hörte, daß man eine Trommel aus seinem Felle machen wolle! Für fünf Mark erhielt der Mann schließlich den hinkenden Esel und nahm ihn mit in sein Heimatdorf am Meere. Dort führte er ihn auf ein Felsenriff, hing ihm einen schweren Stein an den Hals und band ihm ein langes Seil an das linke Hinterbein. Unversehens gab er dem Tiere einen Stoß, und es sauste mit dem Steine tief ins Wasser hinein. — Der grausame Mensch hielt das Ende des Seiles fest und wollte abwarten, bis der Esel ertrunken war.

Fünfunddreißigstes Stück

Die Fische fressen den Esel

Nach einer halben Stunde dachte der Mann auf dem Felsen: „Jetzt muß der Esel tot sein." Behutsam zog er das Seil empor. Da erschien über dem Wasser — der tote Esel? — Nein, ein sehr lebendiger Hampelmann, der ausgelassen zappelte.

Wie angewurzelt stand der Mann mit dem Stricke in beiden Händen auf seinem Platze. Er wußte nicht, wie ihm geschah. — Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

Endlich getraute er sich, das Kerlchen in die Höhe zu ziehen, riß die Augen noch mehr auf und stammelte:

„Ich habe doch einen Esel ins Wasser geworfen."

„Der Esel bin ich", lachte vergnügt der Hampelmann.

„Du?"

„Ja!"

„Lausbube, willst mich noch foppen?"

„Foppen, mein lieber Herr?! — Nein, es ist mir Ernst!"

„Wie kannst du, hölzerner Hampelmann, ein Esel gewesen sein?"

„Das ist ein Geheimnis des Meeres! Im Wasser gibt es solche Wunder!"

„Nimm dich in acht! Ich lasse mich nicht uzen! — Wenn es mir zu stark wird . . ."

„Nun, lieber Herr, wenn Sie mir den Strick da am Beine lösen, will ich Ihnen den ganzen Vorgang haarklein erzählen."

Der Mann war neugierig, eine solche Geschichte



zu hören, und machte gleich den Knoten des Strickes auf. Bengele fühlte sich zum ersten Male wieder frei, und wohlgemut begann er seine Geschichte:

„Also hören Sie! — Ich war früher ein Hampelmann wie jetzt. Eben sollte ich ein richtiger Knabe werden, da — nun ich wollte nicht mehr lernen, hörte auf schlechte Kameraden und lief meiner Mutter davon. — Eines schönen Tages wachte ich auf und war ein Esel geworden mitsamt den langen Ohren und dem wüsten Schwanze. — Wie habe ich mich geschämt! — Behüt Euch Gott vor dem Eselsfieber! — Man hat mich auf den Markt geführt, und ein Zirkusdirektor hat mich gekauft! Der wollte aus mir mit aller Gewalt einen Tänzer und Ringspringer machen; aber bei der Vorstellung bin ich eklig gefallen und habe mir

das Bein verstaucht. — Weil ich hinkte, konnte mich der Zirkusdirektor nicht mehr brauchen, ließ mich verkaufen, und Sie haben mich gekauft."

„Leider! leider! — Wer gibt mir die fünf Mark wieder?"

„Warum haben Sie mich gekauft?!" — Hören Sie, ein Trommelfell wollten Sie aus mir machen! — Ja, ein Trommelfell!!"



„Leider, leider! — Wer gibt mir jetzt ein Trommelfell! Am Sonntag wollte ich schon die Trommel spielen."

„Nur den Mut nicht verlieren, lieber Mann! — Es leben noch viele Esel auf der Welt!"

„Du unverschämter Schlingel! — Ist deine Geschichte jetzt fertig?"

„Noch lange nicht",

sagte Bengele, „ich fahre gleich weiter. — Sie haben mich also gekauft und hierher geführt. Erst wollten Sie mich totschlagen, aber dann bekamen Sie ein weiches Herz und wollten mich lieber ersäufen. Sie haben mir also einen schweren Stein an den Hals gehängt und einen langen Strick an den Fuß gebunden. — Dieses menschliche Mitgefühl ehrt Sie, allen Respekt davor! — Übrigens haben Sie aber Ihre Rechnung ohne meine — Mutter Fee gemacht."

„Wer ist diese Fee?"

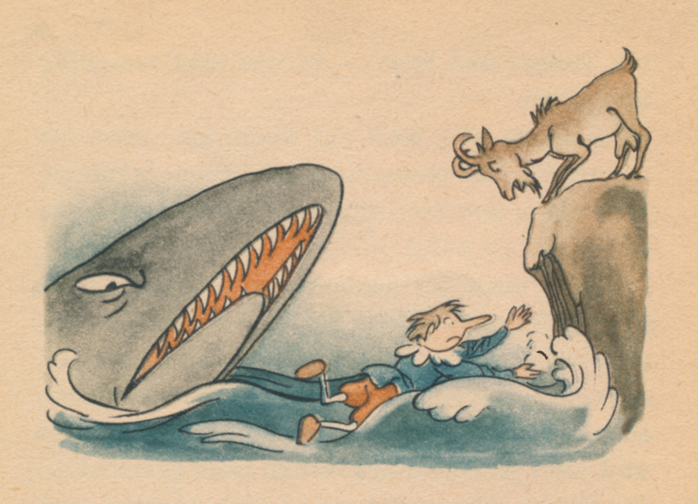
„Wie gesagt, meine Mutter. — Und sie ist gut wie alle Mütter. Sie lieben ihre Kinder und verlieren sie nie aus den Augen und stehen ihnen bei in allem Unglück, auch wenn die Kinder so eigensinnig und nichtsnutzig sind, daß sie eine gute Mutter gar nicht mehr verdienen und man sie laufen lassen sollte. — Wie gesagt also, die gute Fee sah, daß ich ersäuft werden sollte. Da sandte sie gleich eine unzählbare Schar von allerlei Fischen; diese meinten, ich sei wirklich ein toter Esel, und fraßen mich. — Wie sie die Mäuler voll nahmen! Für so freßsüchtig hätte ich die Fische nie gehalten! — Sie fraßen die langen Ohren, die Schnauze, den Schwanz, alles

mit Stumpf und Stiel. — Es war sehr anständig von ihnen." —

„Von heute ab", warf der Mann ein, „esse ich wahrhaftig nie mehr Fisch im Leben; wenn sie Eselsohren und Eselsschwänze fressen, nein, das ist zu arg, — puh!!"

„Ich bin auch der Meinung", entgegnete Bengele. „Übrigens hören Sie nun weiter! — Als die Fische meine ganze Eselei gefressen hatten, da kamen sie an die Knochen, oder besser gesagt ans Holz. — Wie Sie sehen, bin ich aus Holz und, Gott sei Dank, aus festem Holz gemacht. — Die Fische schnappten ein paarmal tüchtig; aber sie rannten sich die Nase an und merkten bald, daß das Eselsfleisch zu Ende sei. Einer nach dem andern schwamm davon. — Sie hätten sich für das feine Mehl schon bedanken dürfen; aber wer Eselsfleisch frißt, vergißt allen Anstand. — Nun begreifen Sie, mein Herr, daß man einen Esel ins Meer versenken und einen Hampelmann herausziehen kann. Das ist meine Geschichte."

„Fünf Mark kostet mich deine Geschichte", knurrte der Mann, „wer gibt mir mein Geld wieder? — Weißt du, was ich tue? — Ich bringe dich wieder auf den Markt und verkaufe dich als trockenes Holz zum Feuermachen."



„Ganz recht! Verkauf mich nur, wackerer Trommler!" sagte Bengele und hüpfte ins Wasser. Lustig schwamm er ins Meer hinaus und rief noch einmal zurück:
„Adieu, Blechmusiktrommler! — Wenn du mal wieder ein Fell brauchst, so laß es mir sagen!"
Als er schon weit vom Lande war, drehte er dem Manne noch eine lange Nase und schrie:
„Mit dem trockenen Holze kann ich dir nicht mehr dienen; es wird zu naß im Wasser."
Der alte Schlingel war in dem Hampelmann wieder erwacht; er schwamm vergnügt fort und schlug im Wasser tausend Purzelbäume.

Sechsunddreißigstes Stück

Der Große Hai

Ohne ein bestimmtes Ziel schwamm Bengele dahin. Da zeigte sich seinem Blicke ein blendend weißer Marmorfelsen, der weit über den Wasserspiegel emporragte. Auf der Spitze stand eine wunderhübsche Ziege; der Hampelmann hörte sie meckern und sah, wie sie ihm mit dem rechten Vorderfuße winkte. Er schwamm näher und erkannte deutlich, daß das Fell der Ziege so golden glänzte wie das Haar der Mutter Fee.

Dem Hampelmann pochte das Herz laut. Mit verdoppelter Kraft schwamm er dem Felsen zu. Schon war er nahe am Ziel, da erblickte er von der Seite den Kopf eines riesigen Tieres. Dreireihig blinkten die Zähne aus dem weitaufgerissenen Maule. Den Mutigsten hätte die Angst erfaßt.

Kennt ihr dieses Ungeheuer? — Das war der Große Hai, von dem ihr schon gehört habt.

Bengele entsetzte sich in der tiefsten Seele. Näher und näher kam der grausige Rachen und gähnte ihm entgegen wie ein todbringender Abgrund.

„Schnell, schnell, Bengele!" meckerte die Ziege auf dem Felsen. Der Hampelmann strampelte mit Händen und Füßen.
„Rasch, Bengele, das Untier kommt! — Rasch, oder du bist verloren!"
Bengele schwamm, so schnell er konnte; wie ein Pfeil schoß er durchs Wasser; schon hatte er die Hand am Felsen; die Ziege streckte ihm einen Fuß entgegen, um ihm herauszuhelfen, da ...
Es war zu spät. Das Ungetüm hatte ihn erschnappt. Es zog den Atem ein, und der arme Bengele zappelte mit dem Wasser in den Rachen des Großen Hai. Das ging so rasch, wie man ein rohes Ei austrinkt. Bengele rutschte mit solcher Geschwindigkeit durch den Schlund des Ungeheuers, daß er wie ein Sack in eine Ecke des Magens fiel. Ohnmächtig lag er über eine Viertelstunde da.
Als der Hampelmann wieder zu sich kam, begriff er lange nicht, wo er war. Um ihn herum lagerte eine Dunkelheit, so undurchdringlich wie in einem Tintenfaß. Nebenan ließ sich ein gleichmäßiges Brausen hören. Es dröhnte wie ein ferner Wasserfall. Nach einiger Zeit erfaßte Bengele die Ursache des Getöses. — Der Große Hai litt an Atemnot. Sein Schnaufen brauste

wie ein Wintersturm in den gewaltigen Kiemen. Bengele war kein Hasenfuß. — Aber je mehr er darüber nachdachte, daß er im Bauche des Seeungeheuers lebendig begraben sei, desto banger wurde ihm ums Herz.

„O ich Unglückseliger!" jammerte er; „nun ist alles verloren. Hier kann niemand mehr helfen — niemand!"

„Das scheint mir auch der Fall", ließ sich aus der Dunkelheit eine heisere Stimme vernehmen.

„Wer spricht da?" fragte Bengele und zitterte noch mehr.

„Ich, ein armer Delphin. Der Große Hai hat uns zusammen verschluckt. — Was für ein Fisch bist du?"

„Ich bin kein Fisch, sondern ein Hampelmann."

„Warum hast du dich dann verschlucken lassen, wenn du kein Fisch bist?"

„Ich habe mich doch nicht verschlucken lassen, sondern das Ungetüm hat mich verschluckt. — Was sollen wir jetzt machen in diesem dunklen Loch?"

„Abwarten, bis wir zusammen verdaut werden."

„Aber ich will nicht verdaut werden", heulte Bengele.

„Ich habe auch kein besonderes Verlangen danach", meinte der Delphin; „aber ich ergebe mich in alles. — Ich bin ein Delphin; im Wasser ward ich geboren, und wenn es sein muß, will ich auch im Wasser sterben. — Was ist schlimmer für mich: vom Großen Hai im blauen Meer verdaut zu werden, oder daß mich die tückischen Menschen fangen und auf der Erde verzehren?"

„Dumme Redensarten!" versetzte Bengele dem weisen Fische.

„Das ist nun einmal meine Auffassung", sagte dieser gelassen, „und eine Weltanschauung sollte man immerhin respektieren."

Bengele dachte an andere Dinge und sprach: „Überhaupt will ich da wieder hinauskommen; ich werde fliehen."

„Fliehe nur, wenn du kannst!"

„Ist dieser Große Hai sehr groß?"

„Ohne Schwanz mißt er einen Kilometer; nun mache dir ein Bild!"

Bengele glaubte auf einmal von weitem ein Licht zu sehen.

„Was mag das dort für ein Licht sein?" fragte er den Delphin.

„Wohl auch ein armer Verschluckter, der mit uns aufs Verdautwerden wartet."

„Ich werde ihn aufsuchen. Vielleicht ist es ein alter, kluger Fisch, der sagen kann, wie wir uns am besten davonmachen."

„Ja, gehe, liebes Hampelchen, Gott schütze dich auf dem Wege."

„Adieu, Delphin!"

„Adieu, Hampelchen, viel Glück!"

„Wo treffen wir uns wieder?"

„Daß weiß der Himmel; es ist besser, gar nicht darüber nachzudenken."

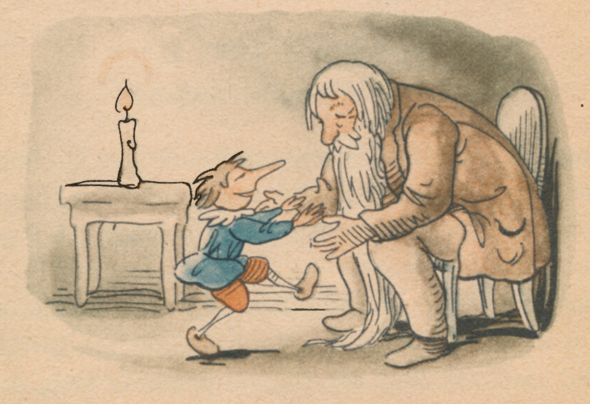
Siebenunddreißigstes Stück

Ein freudiges Wiedersehen

Bengele wanderte durch den Bauch des Großen Hai. Vorsichtig und langsam versuchte er einen Schritt nach dem andern. Die Richtung gab ihm der ferne Lichtschein an.

Der Weg war schrecklich. Der Hampelmann trat in der Dunkelheit auf alle möglichen Dinge und erschrak sehr oft. Einmal patschte er in etwas Weiches und Schlüpfriges. Ein starker Fischgeruch stieg ihm in die Nase. — Unwillkürlich dachte er an das Netz des grünen Fischers, in dem er mit den vielen Fischen gezappelt hatte, Immer deutlicher konnte Bengele die Dinge

unterscheiden; mehr und mehr hellte der Weg sich auf. Endlich stand er vor dem Lichte und sah ... na, was? — Nie würdet ihr es erraten. — Er sah einen gedeckten Tisch, auf ihm stand, in eine leere Weinflasche gesteckt, eine Kerze. Hinter dem Tische saß ein alter Mann. Ein langer Bart verdeckte seine Brust, das weiße Haar fiel in langen Strähnen von seinem Haupte. Er hatte ein paar ungekochte Fischlein vor sich liegen und aß davon.



Einen Augenblick stand Bengele unbeweglich da wie eine Bildsäule. Er wollte lachen, weinen, reden; aber er brachte nichts fertig. Nur ein paar unverständliche Worte kamen über seine Lippen. — Endlich ein lauter Freudenschrei, und

mit ausgebreiteten Armen flog er dem weißen Alten an den Hals. —

„O lieber, lieber Vater! Jetzt habe ich dich doch noch gefunden, und ich gehe nie mehr von dir fort, nie, nie mehr!"

Der Alte wischte sich die Augen aus und sagte: „Ist es wahr? — Ist es keine Täuschung? — Bist du es wirklich, mein lieber Bengele?"

„Freilich bin ich's. Ich bin's, dein Bengele. — Gelt, du hast mir alles verziehen? — Lieber Vater, wie gut du bist! — Und ich... Aber wenn du wüßtest, wie ich es büßen mußte! Ich habe immer Unglück gehabt, und es ist mir immer schlecht gegangen. — An jenem Tage, wo du deinen Kittel verkauft hast, ging ich nicht in die Schule, sondern zum Kasperletheater. — Der Direktor Feuerschlund wollte mit mir seinen Hammel braten; aber am Schluß gab er mir fünf Goldstücke. Ich solle sie dem Vater bringen, hat er gesagt. Aber da kamen der Fuchs und die Katze. Wir gingen in den ‚Geleimten Vogel'. Dort haben sie wie ausgehungerte Wölfe gefressen. Ich ging in der Nacht weiter, und die Räuber haben mich angepackt. Ich bin davongerannt, aber sie kamen immer hinter mir her. Dann henkten sie mich an der ‚Großen Eiche'. Aber

das schöne Mägdlein mit dem goldenen Haar hat mir seine Kutsche geschickt, und die Ärzte sagten: ,Wenn er nicht tot ist, so lebt er noch.' — Dann habe ich ein wenig gelogen, und meine Nase ist so schrecklich lang geworden, daß ich nicht mehr zur Tür hinauskam. Und dann ging ich mit dem Fuchs und der Katze aufs Wunderfeld mit vier Goldstücken, weil ich eines dem Wirt zum ,Geleimten Vogel' geben mußte. — Der Papagei hat mich ausgelacht, weil ich keine zweitausend Goldstücke bekam und die vier auch nicht wieder. Deshalb hat mich der Richter ins Gefängnis werfen lassen; er hat den Dieben noch geholfen. — Dann habe ich Hunger gehabt und wollte mir ein Traubenbeerchen abrupfen, und dort ist eine Marderfalle gewesen. Deshalb hat mich der Bauer zum Hofhund gemacht; aber ich war treu, und er hat mich fortgelassen. Die Schlange, die so arg mit dem Schwanze rauchte, hat auch lachen müssen, als ich in den Schmutz fiel, und dann ist sie gestorben. Auch die gute Fee war tot; aber der große Täuber hat mich ans Meer getragen und gesagt: ,Ich habe deinen Vater gesehen, er macht einen Kahn am Meer und will dich suchen.' Da habe ich gesagt: ,Wenn ich nur Flügel hätte wie du', und er hat gesagt:

‚Willst du zu deinem Vater?' — ‚Schon!' habe ich gesagt, ‚aber wer trägt mich zu ihm?' — ‚Ich', hat der Täuber gesagt; deshalb bin ich ihm auf den Rücken gesessen, und wir sind Tag und Nacht geflogen. Aber am Meer haben die Fischer gesagt: ‚Dort geht ein Mann mit seinem Kahne unter.' Ich habe dich gleich erkannt und dir gewinkt, du sollst ans Ufer kommen."

„Ich habe dich auch erkannt", sagte Seppel, „und wäre gern zurückgefahren; aber das Meer war wild, und eine große Welle hat mir den Kahn umgeschlagen. Es kam der schauerliche Große Hai und verschlang mich."

„Wie lang bist du jetzt schon hier?" fragte Bengele. — „Heute sind es genau zwei Jahre — zwei Jahre, so lang wie die Ewigkeit."

„Wie hast du leben können? Wo hast du die Kerze her und die Streichhölzer?"

„Das will ich dir alles erzählen. — In dem schrecklichen Unwetter ging auch ein großes Segelschiff unter. Die Seeleute retteten sich alle, als das Schiff sank. — Der Große Hai hatte gerade an diesem Tage einen Riesenhunger und verschlang das ganze Schiff."

„Was! — Und hat es auf einmal hinuntergeschluckt?"

„Jawohl! — Nur der große Mastbaum blieb ihm wie ein Zahnstocher in den Zähnen hängen, er lockerte ihn mit der Zunge und spuckte ihn wieder aus. — Das Schiff war mein Glück. Ich fand darin Fleisch in Konservenbüchsen, Brot, Zwieback, Rosinen, Wein, Käse, Zucker, Kaffee und Kerzen. Auch einige Pakete Streichhölzer habe ich gefunden. Zwei Jahre lang hat mir dieser Vorrat ausgereicht; aber jetzt ist alles verbraucht und aufgezehrt. Die Kerze, die hier brennt, ist die letzte."

„Und dann?"

„Dann, mein lieber Sohn, müssen wir im Dunkeln leben."

„Nein, Vater! Jetzt ist keine Zeit zu verlieren; wir müssen uns retten."

„Retten? — Unmöglich! — Wie?"

„Durch das Maul des Ungeheuers gehen wir zurück und springen ins Meer."

„Du hast gut reden, Bengele; ich kann nicht schwimmen."

„Macht nichts. Ich nehme dich auf den Rücken. Wie sind nah am Lande."

„Es geht nicht, Bengele", sagte Seppel und schüttelte traurig den Kopf. — „Du bist nicht stark genug, um mich zu tragen."

„Den Mutigen hilft Gott. Wir wollen die Rettung wagen. Sollte es bestimmt sein, daß wir umkommen, so sterben wir miteinander."
Bengele nahm die Kerze und leuchtete voran. Sie gingen durch den Magen des Fisches und kamen an den weiten Schlund. Hier wollten sie



den günstigen Augenblick zur Flucht abwarten. Der Große Hai war sehr alt und schlief wegen seiner Atemnot stets mit weit geöffnetem Maule. Auch jetzt streckte er seinen Kopf über das Wasser, und die beiden Flüchtlinge sahen vom

Schlunde aus durch das offene Riesenmaul. Vom Himmel blickten freundlich hell die Sterne und der Mond; das Wasser mußte ganz ruhig sein, kein Rauschen war zu vernehmen.

„Wir haben es gut erraten", lispelte Bengele dem Vater zu; „der Große Hai schläft wie ein Sack. Vorwärts mit Gott!"

Sie schlüpften durch den Schlund und traten auf die Zunge des Ungeheuers. Sie war so breit wie die Kieswege in den Anlagen. — Auf den Zehenspitzen gingen die beiden bis an die Zähne. — O weh! — Das Trippeln hatte den Großen Hai auf der Zunge gekitzelt, er nieste und schüttelte den Kopf so heftig aufwärts, daß Seppel und Bengele mit einem Ruck in den Magen zurückgeschleudert wurden.

Die Kerze ging bei dem Luftzuge aus, und es war dunkler als zuvor.

„Und jetzt?" fragte Bengele nachdenklich.

„Jetzt sind wir für immer verloren."

„Ich gebe die Hoffnung nicht auf. — Gib mir die Hand, Vater! — Sieh zu, daß du nicht ausgleitest; wir versuchen es noch einmal."

Ohne daß der Große Hai es merkte, kamen sie diesmal über die lange Zunge. Bengele half dem Vater über die drei Reihen Zähne; jetzt standen

die zwei am Rande des Riesenmaules. Das Wasser spielte leise um ihre Füße, vor ihnen lag das weite, freie Meer.

„Setz dich auf meinen Rücken, Vater, und halte dich fest!" flüsterte Bengele.

Sanft glitt der Hampelmann ins Wasser und schwamm mit dem teuern Vater davon.

Der Große Hai schlief weiter und merkte nicht, was vorgefallen war.

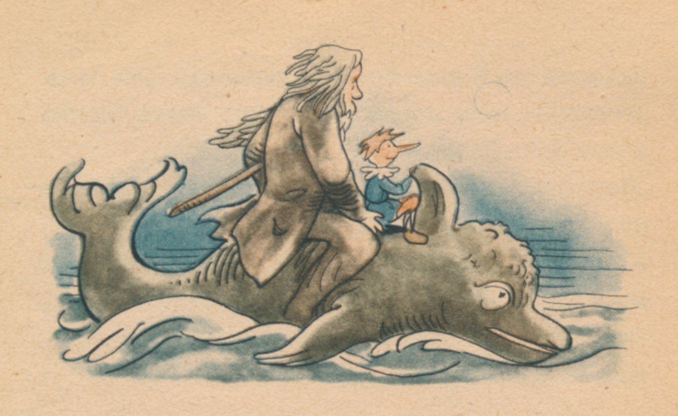
Achtunddreißigstes Stück

Der gute Delphin. Zwei bestrafte Räuber

Bengele schwamm mit einer Sicherheit, die jedem Fische Ehre gemacht hätte. Vater Seppel saß rittlings auf dem hölzernen Kleinen; seine Beine hingen im Wasser; der alte Mann fröstelte und klapperte mit den Zähnen.

„Mut, Vater!" sagte Bengele, „bald sind wir am Ufer!" Seppel strengte seine Augen an wie ein alter Schneider, wenn er die Nadel einfädelt; er konnte kein Land erblicken.

Bengele tat so unerschrocken wie möglich; aber nach und nach schwand sein Mut, er atmete mühsam, seine Arme bewegten sich langsamer. Der Brave hielt aus, solange er konnte. Auf ein-



mal verließen ihn die Kräfte, und er stieß die Worte hervor:
„Hilf, Vater! — Ich sinke!"
In dieser höchsten Not kam unerwartete Hilfe. Es ließ sich eine Stimme vernehmen:
„Wer braucht Hilfe?"
„Mein Vater und ich."
„Ist das nicht Bengeles Stimme?"
„Ja, wer bist du?"
„Der Delphin, euer Leidensgefährte im Bauche des Großen Hai."
„Hilf uns, oder wir ertrinken!"
„Haltet euch an meinem Schwanze fest", sagte der Delphin, „ich ziehe euch beide nach und schwimme ans Ufer."
Bengele bat den freundlichen Fisch, daß er den

Vater auf den Rücken nehme. Der Delphin war damit einverstanden und lud das Hampelchen ein, sich neben den Vater zu setzen.
Ohne Anstrengung schwamm der starke Fisch wie ein Kahn dahin und spürte kaum die Last, die auf ihm ruhte.
Bengele fragte ihn:
„Wie bist du denn dem Großen Hai entkommen?"
„Ich habe es euch nachgemacht", sagte er; „deiner Schlauheit verdanke ich meine Rettung."
Sie erreichten rasch das Ufer. Bengele sprang von dem lebendigen Kahn und half dem Vater absteigen. Dann wandte er sich an den guten Delphin und sprach:
„Lieber Freund, mein Vater und ich verdanken dir das Leben. Ich bin ewig dein Schuldner; nimm als Zeichen der Dankbarkeit einen Kuß von mir an."
Der Delphin streckte seinen Kopf aus dem Wasser, Bengele kniete nieder und drückte ihm einen lauten Kuß auf die Nase.
Solche Zärtlichkeit hatte der Delphin noch nie erlebt. Tränen trübten seine Augen. Er schämte sich seiner Rührung, zog den Kopf ins Wasser

zurück und schwamm hinaus ins unendliche Meer.

Unterdessen war es heller Tag geworden. Vater Seppel war müde und kraftlos; kaum trugen ihn noch die Füße.

„Stütze dich auf meine Schulter, Vater", sagte Bengele; „wir gehen ganz langsam und ruhen oft aus."

„Was mag das für ein Land sein?" fragte Seppel.

„Mir scheint, es ist der Strand nahe bei unserer Heimat. — Wir wollen eine Fischerhütte suchen und die Leute bitten, daß sie uns einen Bissen Brot geben. Vielleicht finden wir auch ein Strohlager, um ein wenig zu rasten."

Sie hatten noch keine hundert Schritte gemacht, so trafen sie am Wege zwei häßliche Bettler.

Es waren der Fuchs und die Katze. — Man erkannte sie kaum wieder. Die heimtückische Katze hatte nun wirklich das Augenlicht verloren; der alte Fuchs war über und über räudig. An vielen Stellen fehlten schon alle Haare. Sogar um den stolzen Schwanz war er gekommen. Und das ging so zu:

Immer mehr geriet der schlaue Dieb und Räuber in Armut. Er hatte keinen einzigen Freund,

der ihm helfen wollte. Der Hunger quälte ihn entsetzlich. Da verkaufte er einem vorbeiziehenden Händler um ein paar Pfennige den buschigen Schwanz.

Als Bengele mit seinem Vater daherkam, fing der Fuchs mit heulender Stimme an:

„O Bengele, gib uns armen alten Leuten doch ein kleines Almosen."

„. . . kleines Almosen", jammerte die Katze hintendrein.

„Sieh mal diese alten Gauner!" sagte Bengele, „mich habt ihr einmal betrogen, das mag genügen."

„Glaub es doch, Bengele, jetzt sind wir wirklich arm und elend."

„. . . elend", echote die Katze.

„Das habt ihr verdient", sagte Bengele. „Kennt ihr das Sprichwort: ‚Gestohlen Gut tut niemals gut'?"

„Hast du kein Mitleid mit uns?"

„. . . Mitleid mit uns?"

„Laßt mich in Ruhe, ihr Gauner! Ihr verdient es nicht. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

„Bengele, sei barmherzig!"

„. . . barmherzig!"



So heulten die zwei Räuber und liefen dem Hampelmanne nach. Der aber ging mit Vater Seppel weiter und schaute sie nicht mehr an.

Neununddreißigstes Stück

Neues Leben

Nach einiger Zeit kamen die beiden Wanderer zu einer einfachen Hütte am Wege.
„Da drinnen muß jemand wohnen“, sagte Bengele, ging an die Haustüre und klopfte.
„Wer ist draußen?“ rief eine feine Stimme.
„Ein armer Vater und sein Sohn“, sprach Bengele.

„Dreht nur den Schlüssel um, dann geht die Türe auf."
Sie machten es so und traten in die Hütte ein. — Überall schauten sie sich um; es war niemand zu erblicken.
„Ist jemand daheim?" fragte Bengele.
„Freilich! Ich bin hier oben."
Sie schauten auf und sahen auf einem Balkon das — Lispel-Heimchen.



„Das gute Lispel-Heimchen! Wer hätte das gedacht! Guten Tag, Lispel-Heimchen", sagte Bengele und zog anständig die Mütze ab.
„Das gute Lispel-Heimchen, sagst du jetzt, nicht wahr? Erinnerst du dich noch daran, wie du mich aus dem Hause gejagt und den Hammer nach mir geworfen hast?"
„Es ist wahr, liebes Heimchen. — Jag mich nur auch fort und wirf mir einen Hammer nach, ich habe es verdient; aber hilf meinem armen Vater!" —

„Ich werde dem armen Vater helfen und auch dem Söhnchen; doch sollst du daran denken, wie unhöflich du dich damals gegen mich benommen. — Jetzt zeigt dir die Erfahrung, daß man gegen alle Leute artig sein soll.“

„Du hast recht, Lispel-Heimchen. Ich habe schon oft an dich gedacht. Es war stets richtig, was du mir gesagt hast. Ich war oft unartig und habe es immer bereuen müssen. — Doch, seit wann wohnst du in diesem hübschen Häuschen?“

„Eine Ziege hat es mir gestern geschenkt, eine wunderschöne Ziege mit goldenem Haar.“

„Und wo ist sie jetzt?“

„Ich weiß es nicht.“

„Kehrt sie zurück?“

„Sie kommt nie mehr wieder. Traurig ging sie weg und sprach: ‚Armer Bengele, jetzt bist du mir für immer verloren. — Der Große Hai hat dich nun doch gefressen.‘ “

„Das hat die Ziege gesagt? — Oh, sie war's! Es war meine liebe Mutter Fee.“ Bengele weinte laut.

Er dachte zurück an das glückliche Leben im Hause der guten Mutter. — Er selbst hatte alles verdorben mit seinem Ausreißen, hatte Unglück

über Unglück erlebt und nun auch die Mutter Fee verloren. — Sein einziger Trost war jetzt der alte Vater; er nahm sich vor, ganz für ihn zu leben und zu arbeiten.

Das Lispel-Heimchen gab die Hütte als Wohnung. Bengele richtete für den Vater ein Strohlager auf der Erde zurecht. Dann fragte er das gastfreundliche Tierchen:

„Hast du nicht eine Tasse Milch für meinen armen, kranken Vater?"

„Ich brauche nie Milch", sagte Lispel-Heimchen; „aber eine Viertelstunde von hier wohnt der Gärtner Mäxle, der Kühe hält und Milch verkauft."

Bengele ging hin und verlangte eine Tasse Milch.

„Kostet fünf Pfennig", sprach der Mann, „hast du einen Fünfer?"

„Ich habe kein Geld", gestand Bengele und ward traurig.

„Dann kann ich dir auch keine Milch geben."

„Ach Gott", sagte der Hampelmann und wollte wieder gehen.

Mäxle rief ihn zurück und sprach: „Warte ein wenig! Wir könnten es doch machen. Ich weiß eine Arbeit, mit der du dir einen Fünfer ver-



dienen kannst. — Willst du mir das Rad treten?"
„Was ist das?"
„Ein Rad, das die Pumpe treibt, mit der ich das Wasser zum Gießen aus dem Boden ziehe."
„Ich will es versuchen."
„Gut! — Wenn du mir zwanzig Kannen Wasser pumpst, so erhältst du eine Tasse Milch."
Mäxle führte den Hampelmann in den Garten und zeigte ihm, wie das Rad getreten wurde. — Im Schweiße seines Angesichtes arbeitete Bengele, bis die zwanzig Kannen gepumpt waren. So hatte er sich noch nie angestrengt.
Als er aus dem Rade stieg, sprach der Gärtner: „Bisher hat mein Esel dies Geschäft besorgt, aber jetzt liegt er im Sterben."

„Den Esel möchte ich gerne sehen", sagte Bengele.
„Komm nur, ich will ihn dir zeigen."
Sie gingen miteinander in den Stall. Da lag das Tier erschöpft auf dem Boden. Bengele schaute ihn lange an, ward verlegen und sagte:
„Den Esel kenne ich, ich habe ihn schon einmal gesehen."
Er beugte sich zu ihm nieder und fragte ihn in der Eselssprache: „Wer bist du?"
Der Sterbende schaute auf und röchelte in der gleichen Sprache:
„De . . . de . . . der Röhrle!"
Dann machte er die Augen für immer zu und war tot.
„Der arme Röhrle!" sagte Bengele und wischte sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen.
„Mir scheint, du weinst um einen fremden Esel", bemerkte Mäxle. — „Mich hat er viel Geld gekostet. Ein ganzes Jahr muß ich arbeiten und sparen, bis ich einen andern kaufen kann. — Das wäre Grund zum Weinen!"
„Was kümmert mich das Geld!" sagte Bengele. — „Der Esel war mein Freund."
„Dein Freund?"
„Ja, und mein Schulkamerad."

„Hahaha", lachte Mäxle, „das muß eine niedliche Schule gewesen sein! — Da kann man sich denken, was du gelernt hast."
Bengele schwieg. Er nahm seine Tasse Milch und ging zurück zur Hütte.
Von da an stand der fleißige Hampelmann jeden Morgen sehr früh auf und trat fünf Monate lang Tag für Tag das Pumprad. Damit erwarb er für seinen kranken Vater und sich selbst den Lebensunterhalt.
Wenn er abends müde aus der Gärtnerei kam, arbeitete er noch zu Hause. Er lernte Körbe flechten und verdiente ein kleines Taschengeld. — Für den alten Vater fertigte Bengele selbst einen bequemen Fahrstuhl an, und darin brachte er den kranken Mann an sonnigen Tagen ins Freie, daß er sich in der frischen Luft wohler fühlen und an der schönen Welt Freude haben konnte.
Die langen Abende benützte der fleißige Kleine, um noch besser lesen und schreiben zu lernen. Für ein paar Pfennige kaufte er sich sogar ein altes Rechenbuch, und er löste der Reihe nach alle Aufgaben darin.
Der Hampelmann hatte sich völlig verändert und lebte ein neues Leben.

Vierzigstes Stück

Des Hampelmanns Ende

Bengele hatte eine Sparbüchse. Nie vertändelte er das Geld, das er so sauer verdienen mußte. Vierzig schöne Markstücke hatte er schon beisammen, da sagte er eines Tages:

„Vater, ich möchte in die Stadt gehen, um für uns beide neue Kleider und Stiefel zu kaufen."

„Tue es nur", sagte Vater Seppel. — „Ich habe keine Angst um dich, auch wenn du allein gehst; du machst nun keine Streiche mehr. Kehre noch bei Tag zurück!"

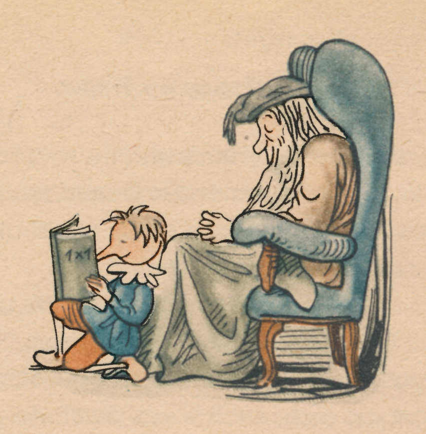
Bengele mochte eine halbe Stunde Weges gegangen sein, da rief jemand seinen Namen. Er drehte sich um und sah eine große Schnecke aus der Hecke neben der Straße kriechen.

„Kennst du mich nicht mehr?" fragte sie.

„Halb und halb, ja!"

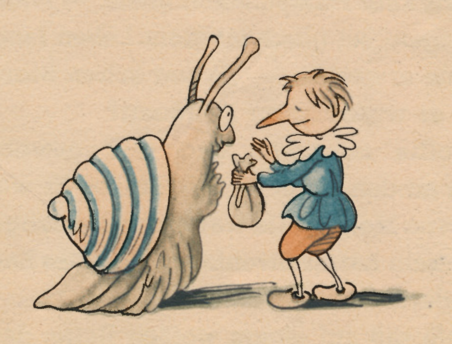
„Weißt du noch — die Schnecke, die bei der Fee Kammerjungfer war, als du mit dem Fuß in der Türe stecken bliebst?" —

„Ach so!" rief Bengele erfreut; „aber jetzt sag mir gleich, liebe Schnecke: wo ist meine gute Mutter Fee? — Was macht sie? — Hat sie mir verziehen? — Denkt sie noch an mich? — Hat



sie mich noch gern? — Ist sie weit von hier? — Darf ich nicht zu ihr kommen?"
Auf all die vielen Fragen gab die Schnecke langsam die Antwort:
„Lieber Bengele, die arme Fee liegt krank im Spital."
„Im Spital?"
„Ja, leider! — Sie hat zuviel Kummer durchmachen müssen; jetzt ist die Gute krank und so arm, daß sie sich gar nichts kaufen kann."
„Die liebe, gute Mutter Fee — arm und krank im Spital?! — Ich habe nur vierzig Mark; wenn ich doch jetzt reich wäre! Alles wollte ich ihr geben. — Nimm mein Geld, treue Schnecke, und bringe es der Mutter Fee."

„Aber deine Kleider?"
„Was liegt mir jetzt an neuen Kleidern! — Geh und komm übermorgen wieder zu mir. Bis dahin werde ich ein paar Pfennige erspart haben. Konnte ich bisher meinen Vater und mich durchbringen, so werde ich jetzt auch noch für die gute Mutter arbeiten."
Merkwürdig! — Diesmal vergaß die Schnecke ganz, daß sie eine Schnecke sei, und rannte mit dem Gelde davon wie eine Eidechse. —
Bengele kehrte um. Als er nach Hause kam, fragte der Vater:
„Wo hast du die neuen Kleider?"
„Ich konnte heute keine kaufen", sagte Bengele; „ich werde es ein anderes Mal besorgen."



Am Abend dieses Tages arbeitete der brave Hampelmann bis 12 Uhr und flocht zwei Körbe fertig.
Müde legte er sich auf das harte Strohlager und schlief alsbald ein. — Da sah er im Traume die Mutter Fee. Sie war wieder gesund und schön. Freundlich neigte sie sich über ihr Kind und küßte es auf die Stirne. Deutlich hörte der Kleine die liebe Stimme:
„Bengele, du gutes Hampelmännchen, ich verzeihe dir alle deine Streiche. — Nie warst du früher ein Muster von Folgsamkeit und Bravheit; aber jetzt hast du Vater und Mutter in ihrer Not geholfen. Daran erkenne ich, daß du den Vater und mich wirklich liebst. — Denke an all das Unglück, das du erlebt hast. — Sei in Zukunft kein Hampelmann mehr. — Nimm meinen Segen; sei glücklich dein Leben lang."
Bengele erwachte. — Es war schon Morgen. — Hatte er wirklich nur geträumt?
Er wollte aufstehen und griff gewohnheitsmäßig an den Kopf. — O Wunder! Er war nicht mehr von Holz. — Da war keine armselige Hütte mehr, kein hartes Strohlager. — Alles hatte sich verändert.
Bengele saß auf einem weißen Bette, das in ei-

nem einfachen, aber gemütlichen Zimmer stand. — Rasch stieg der Kleine aus dem Bette. Ein blauer Matrosenanzug lag auf dem Stuhle nebendran, saubere Lederschuhe standen darunter. Das war mehr als ein Traum.

Bengele kleidete sich an und griff in die Taschen. Was steckte da? — Er zieht ein zierliches Büchschen von Elfenbein heraus und liest, was darauf mit Goldbuchstaben geschrieben steht: „Die Mutter Fee gibt Bengele die vierzig Mark zurück und dankt ihm für sein gutes Herz."

Vierzig neue große Goldstücke sind in dem Büchslein.

Bengele konnte immer noch nicht alles begreifen. Er lief zum Spiegel. — Wirklich! das war nicht mehr der Holzkopf mit der langen Nase. Aus dem Spiegel lachte ein kluger Knabenkopf mit blondem Haar und blauen Augen.

Wo ist denn der Vater? — „Vater!" rief Bengele und ward traurig.

Da kam aus dem Zimmer nebenan Vater Seppel, gesund, froh und lustig wie früher. Er hatte schon sein altes Handwerk wieder angefangen und schnitzte gerade einen prächtigen Bilderrahmen mit allerhand Blumen und Blättern.

„Sag mir doch, Vater, wie ist das alles gekom-



men?“ fragte Bengele, fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

„Du hast es verdient“, sagte Vater Seppel.

„Warum verdient?“

„Bengele, wenn die unartigen Hampelmänner brave Kinder werden, dann ändert sich das ganze Haus und bekommt ein schöneres Aussehen.“

„Wo ist jetzt der hölzerne Bengele?“

„Dort steht er“, sagte der Vater.

An einem Stuhle lehnte ein toter Hampelmann; sein Kopf hing lahm nach einer Seite, die Arme fielen kraftlos von den Schultern, die Beine waren übereinander gekreuzt — ein Jammerbild.

Bengele schaute die Vogelscheuche mitleidig an und sprach:

„Wie dumm, daß ich so lange ein Hampelmann gewesen bin! — Nun aber will ich ein braver Knabe bleiben, und ich rate allen unartigen Kindern:

Spielt nicht den hölzernen Hampelmann!"



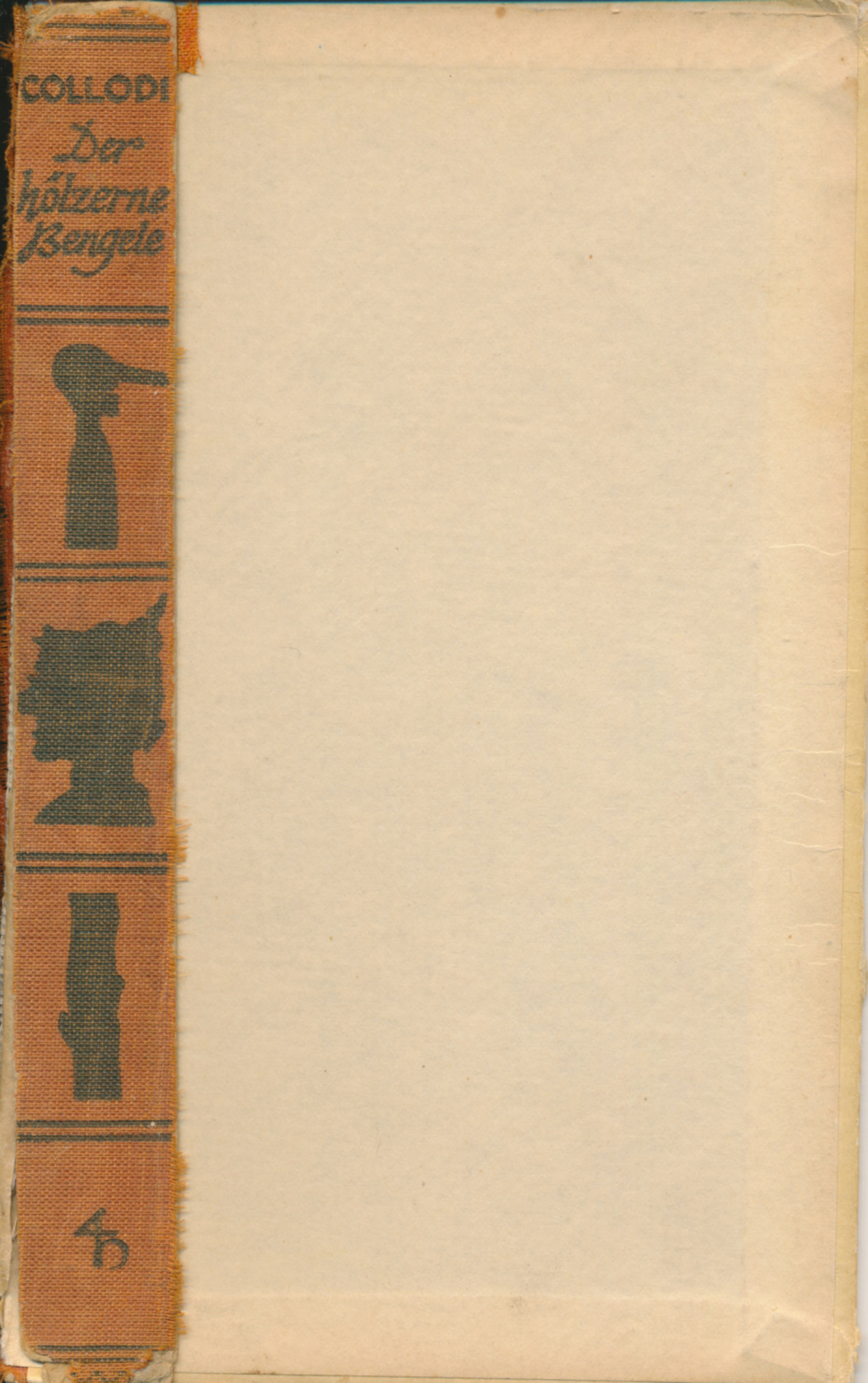


Merkt ihr was?

In diesem Bild ist das Bengele versteckt. Wer es gefunden hat, der schreibt eine Karte an den Verlag Herder, Freiburg i. Br., Johanniterstraße 4. Auf der Karte Absender und Geburtstag angeben. Dem Entdecker schicken wir kostenlos eine Nummer der lustigen Bilderbogen

Buchfink ERSTE FOLGE

In diesem Bilderbogen sind viele neue Streiche des hölzernen Bengele gezeichnet und erzählt. Die lustige Bengele-Serie hat 12 Nummern. Wer die ganze Serie kauft, kann die Geschichte von der Weltreise des Bengele lesen und noch andere Geschichten dazu. Die Serie kostet etwa DM 2.50. In jeder guten Buchhandlung kannst Du sie kaufen.
„BUCHFINK" erscheint auch in neuer Folge laufend als Kinder-Illustrierte. Bestellungen beim Briefträger, in der Buchhandlung oder an den *Verlag Herder Freiburg i. Br.*


COLLODI
Der hölzerne Bengele